Ph. Sp.
649

Ph. Sp. 649
Platner
<36601849860011
<36601849860011
Bayer. Staatsbibliothek

Lehrbuch

der

Logik und Metaphysik.

von

Ernst Platner.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage, 1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Der erste Band der philosophischen Aphorismen ist in den neuen Ausgaben, nach und nach über den dritten Theil stärker, und dadurch für meinen academischen Gebrauch zu weitläuftig, vielleicht auch für manchen meiner Zuhörer zu theuer, geworden. Dieses hat mich bestimmt, gegenwärtigen Auszug davon zu machen; der, vermöge der in den meisten Lehrstücken angebrachten Berichtigungen und Vermehrungen, zugleich als ein Nachtrag angesehen werden kann.

Mein einziger Ehrgeiß bey dieser unbedeutenden Arbeit ist dahin gegangen, in der kleinsten möglichen Bogenzahl und in einem äußerst wohlfeilen — wenn auch schon etwas ärmlich zusammengehaltenen — Abdruck, ein vollständiges Lehrbuch zu liefern; in welchem, für den mündlichen Vortrag, zu der dogmatischen und historischen Erörte-

rung aller in die Logik und Metaphysik gehörigen Lehrsätze, ein systematisch geordneter Stoff enthalten, und dabey überall die, in den jetzigen Verhältnissen so nöthige, Rücksicht auf Kantianismus und Skepticismus bestimmt angedeutet wäre.

Die, von S. 88. an, hin und wieder unter diesem Zeichen †† erscheinenden Anmerkungen, beziehen sich auf eine lesenswürdige Recension der neuen Ausarbeitung des 1sten Th. der Aphorismen, in der A. L. Zeitung. Leipzig, den 27sten März 1795.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung in die gesammte Philosophie.

Logik. Einleitung. 1) Begriff, Inhalt und Endzweck der Logik 2) Uebersicht der Seelenwirkungen; besonders des Erkenntnißvermögens.

Erstes Hauptstück. Von dem niedern Erkenntnißvermögen.

Erster Abschnitt. Von dem Vorstellungsvermögen der Sinne. 1) Von der Bildung, und 2) Von dem Auffassen des Sinneneindrucks. 3) Vom Anerkennen. 4) Vom Bewußtseyn: a) in Ansehung der Vorstellungen, b) in Ansehung der Existenz des denkenden Subjects.

Anhang z. 1 Abschn. 1) Dialectische Kritik des sinnlichen V. V. 2) Von der Beobachtung: a) in Ansehung ihrer verschiedenen Gegenstände, und b) der dazu erforderlichen Fähigkeiten.

Anderer Abschnitt. Geschichte des V. V. der Phantasie. 1) Vom Gedächtniß. 2) Von der Wiedererwekung. 3) Von der Verknüpfung der V. V. in Ansehung a) des gedächtnißmäßigen, b) des logischen Gedankenlaufs 4) Von der Erinnerung insbesondere. 5) Von der Einbildungskraft insbesondere.

Anderes Hauptstück. Geschichte des höhern E. V.

Erster Abschnitt. Von den Aeußerungen u. Verrichtungen des höhern E. V. 1) Begriffe: a) die Bildung derselben, b) die Merkmale insbesondere, c) die Arten der Begriffe, d) die Regeln ihres Gebrauchs, in Rücksicht auf α) Erklärung, und β) Eintheilung. 2) Sprachfähigkeit. 3) Urtheile. 4) Schlüsse; a) kategorische, b) verkürzte, c) zusammengesetzte. 5) Schlüsse der Wahrscheinlichkeit insbesondere.

Anhang zu dem I. Abschn. Ueberzeugung und Zweifel.

Anderer Abschnitt. Von dem innern Wesen des höhern E. V. 1) Die Grundanlagen des höhern E. V. a) in Ansehung des Verstandes, und b) der Vernunft. 2) Die Kritik desselben: a) die dogmatische (Kantische) aufgelöst in acht Haupt-Ideen; b) die skeptische.

Metaphysik. Einleitung.

Erstes Hauptstück. Ueber das innere Wesen der Welt.

Erster Abschnitt. Ueber den Grund unserer Vorstellungen von körperlichen und geistigen Dingen. Voraus dreyerley Erörterungen: und dann sechserley Systeme: 1) Materialismus. 2) Dualismus. 3) Spinozismus. 4) Idealismus. 5) Das Leibnitzische System. 6) Die dogmatische und die skeptische Kritik. a) Inhalt b) subjective c) objective Quellen, d) Ansprüche und e) Charakter des Skepticismus.

Anhang z. I. Abschn. 1) Beschaffenheit und Größe. 2) Das Veränderliche und Unveränderliche. 3) Ueber den Begriff der Zeit.

Anderer Abschnitt. Ueber den Grund unsrer Begriffe von der Verbindung der Dinge in das Ganze einer Welt. 1) Drey Hypothesen von der Art dieser Verbindung. 2) Ueber die Realität der Begriffe Ursache u. s. w. 3) Anwendung der Gesetze der Causalität auf den Determinismus; in Hinsicht auf a) Freyheit, b) Moralität, c) Zurechnung, d) Schicksal.

Anhang z. II. Abschn. 1) Möglichkeit des Außernatürlichen. 2) Vom S. des Nichtzuunterscheidenden.

Anderes Hauptstück. Ueber die Ursache der Vollkommenheit und des Uebels in der Welt.

Erster Abschnitt. Ueber die Ursache der Vollkommenheit der Welt. 1) Begriff der Vollkommenheit. 2) Systematische Uebersicht d. V. der Welt. 3) Ueber den Grund der Behauptung, daß die Ursache der V. d. W. ein Geist sey: a) Theismus; b) Atheismus; c) des letztern theistische Widerlegung; d) Kantische, e) skeptische Naturreligion; 4) über die göttlichen Eigenschaften.

Anderer Abschnitt. Ueber die Ursache des Uebels. 1) Begriff des Uebels. 2) Beschaffenheit und Größe des Uebels in der Welt. 3) Grund desselben in der göttlichen Weisheit.

Beschluß des andern Hauptst. Von der Unsterblichkeit der Seele.

Anhang zur Metaphysik. Ueber den Begriff der Unendlichkeit; a) in Ansehung der Theile und b) der Größe des Ausgedehnten c) in Ansehung der Zeit.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Einleitung

in die gesammte Philosophie.

§. 1. Voraussetzen möchte man, daß der Mensch auf der Erde lebte in stets wachendem Kummer und Nachdenken über das Räthsel der Welt und seines Daseyns.

§. 2. Daß er meist allenthalben sorg- und gedankenlos lebt: das begreift man nur daraus, daß er nicht, wie uranfänglich die Ersten seines Geschlechts, auf einmal mit klarem Bewußtseyn erwacht; nie die Welt erblickt und sein Daseyn fühlt zum erstenmale, sondern an beydes allmählig gewöhnt wird: indeß Meynungen *) die ihm bald der Unterricht, bald der gangbare Glaube darbietet, seine Ueberzeugung früh einnehmen, und so nie untersuchte Resultate der selbstdenkenden Frage: was ist das Räthsel der Welt und des menschlichen Daseyns? zuvorkommen; zugleich auch Gegenstände und Neigungen, durch das bürgerliche Leben erzeugt, Aufmerksamkeit und Interesse abwenden von den allein großen Gegenständen des Nachdenkens.

*) Cic. Tusc. III. 1. 2.

§. 3. Eine innere Reizbarkeit der Seele für diese große Fragen (2), welche, unter jenen Ursachen der Gedankenlosigkeit, entweder selbstthätig wacht, oder doch durch Veranlassungen erweckt werden kann, ist philo-

sophischer Geist: der nichts anders ist, als eine höhere Wirksamkeit des, auch in den dümmsten, rohesten und stumpfesten Menschen, unverkennbaren Triebes nach Erkenntniß der Welt. (N. A. 644. 1133. ff.)

§. 4. Anlage zur Methode dieses Nachdenkens ist philosophischer Kopf. Philosophischer Kopf beseelt durch philosophischen Geist (3) ist philosophisches Genie; Jener allein reicht nicht hin zum Philosophen: ohne philosophischen Kopf wird der philosophische Geist sehr leicht spekulative Schwärmerey. Philosophischer Kopf, ohne philosophischen Geist, macht entweder einen philosophischen Komödianten, der das Interesse des Nachdenkens nicht wirklich fühlt, sondern sich nur in dasselbe versetzt; oder einen philosophischen Gelehrten, der das was Andere denken weis, und dabey, vermöge einer gewissen methodischen Geschicklichkeit, das Selbstdenken nachahmt.

§. 5. Der Inbegrif vernunftmäßiger, d. h. von Erfahrung unabhängiger, auf reine Begriffe und Grundsätze gestellter Resultate über die Welt und das menschliche Verhältniß in der Welt (2), ist Philosophie im engern und höhern Verstande; oder Metaphysik *). Derselben vormals gewöhnliche Eintheilung in Ontologie, Kosmologie, Psychologie und Theologie.

*) In dem Kantischen System soll nicht die theoretische, sondern die practische Vernunft, mithin nicht die Metaphysik, sondern die Moralphilosophie diese Resultate mittheilen. Indessen vermag doch auch Kant nicht zu leugnen, daß die Metaphysik, dafern sie möglich wäre, diesen Zweck erreichen und das Räthsel der Welt erklären müßte; wenn er auch, und in einem gewissen Verstande mit Grund, leugnet, daß sie ihn wirklich erreichen könne.

§. 6. Da die Metaphysik zu Stande gebracht werden soll durch die Vernunft, und die Vernunft in einem genauen Zusammenhange stehet mit dem ganzen Erkenntnißvermögen überhaupt: so gehet, unter dem Titel, Logik, (s. §. 18), der Metaphysik voran eine kritische Untersuchung des Erkenntnißvermögens.

§. 7. Nachdem der Mensch nachgedacht und Resultate gezogen hat über die Welt, als gesammte Schöpfung, und über sein Verhältniß in der Welt, als über seine allgemeine (übersinnliche und ewige) Bestimmung: so betrachtet er die Welt und sein Verhältniß in der Welt, noch insbesondere, aus dem Gesichtspunkte der Zwecke des irdischen Lebens. Die dahin gehörigen Untersuchungen können aufgestellt werden in folgenden vier Aufgaben.

§. 8. A. Was soll der Mensch in der Welt thun als ein vernünftiges, was will er thun als ein sinnliches, was kann er thun als ein moralisches Geschöpf. Allgemeine Moralphilosophie. Wie zeigt sich der tugendhafte Mensch, der das thut was er thun soll und kann, ungeachtet er es nicht nothwendig will, in den besondern Neigungen, Gemüthsbewegungen und Handlungen. Angewandte Moralphilosophie.

§. 9. B. Welches ist, mit Ausschluß der bloß moralischen Verbindlichkeiten, in der bürgerlichen Gesellschaft, das einzige und höchste Zwangsrecht des Menschen, und wie stammen davon ab alle übrige? Philosophisches Gesellschaftsrecht. *) — (nicht ganz einerley mit dem zum Theil in der Moral begriffenen Naturrechte). Indem Völker, analogisch, als Personen betrachtet werden, heißt es Völkerrecht.

*) S. das dem II. Th. der Aphorismen angehängte Gespräch.

§. 10. C. Welches sind, wenn auch nicht mit historischer *), doch mit philosophischer, Voraussetzung eines bey der Entstehung und Verfassung der Staaten vorausgesetzten Vereinigungs- und Unterwerfungsvertrags, die Rechte der Bürger und der Regentschaft? Philosophisches Staatsrecht.

*) Hufeland Grundsaz des Naturrechts S. 283. ff.

§. 11. D. Welches ist, in einem errichteten Staate, die vollkommenste Verfassung und Regierung, in Ansehung des Zweckes der bürgerlichen Glückseligkeit? Politik.

§. 12. Es ist nicht ganz richtig, wenn man die Logik und Metaphysik theoretische, und die übrigen vier Lehren practische Philosophie nennt. Die Principien der Moral z. B. sind unabhängig von den Principien der Metaphysik. Besser: Contemplative und praktische Philosophie; so daß jene zeigt was der Mensch denken, diese, wie er handeln soll. *)

*) Aristoteles sagt ἀλήθεια und ἔργον. Met. II. 1.

§. 13. Daß die Logik nicht Philosophie selbst, sondern einestheils in der Philosophie eine Episode ist, anderntheils für die Methode der Philosophie ein Werkzeug, *) (philosophia instumentalis): das wird erörtert §. 17.

*) So sehen sie die Peripatetiker an. Kant zwingt die Logik in die Philosophie hinein, indem er sie formale, so wie die Naturwissenschaft und Moral, (jene als Metaphysik der Natur, diese als Metaphysik der Sitten), materiale Philosophie nennt.

§. 14. Alle Theile der so genannten practischen Philosophie (21) haben dieses gemein mit der Meta-

physik, und also alle Theile der Philosophie überhaupt mit einander, daß sie vernunftmäßige Resultate enthalten, über die Welt und über den wichtigsten Verhältnisse des Menschen in der Welt. Diesemnach kann die Philosophie definirt werden folgendermaßen: **Der Inbegriff vernunftmäßiger Resultate über die Welt, und über die wichtigsten Verhältnisse des Menschen.**

*) Man kann durch die Definition der Philosophie entweder das ausdrücken, was sie, der vollkommensten Idee nach, leisten soll; oder was sie, nach den voraussetzlich gefundenen und bestimmten Schranken unseres Denkvermögens, leisten kann. Meine Definition ist von der ersten, die Reinholdische, welche die einzig mögliche seyn soll, ist von der andern Art. Beyträge 1. Abh. S. 25. Außer diesem Schriftsteller haben jedoch neuerlich mehrere eine einzig mögliche Definition der Philosophie versucht; z. B. Maimon.

§. 15. Weil in der Metaphysik die Welt betrachtet wird als gesammte Schöpfung; in den übrigen Theilen nur als Erde; in der Metaphysik das Verhältniß des Menschen als gesammte Bestimmung, in den übrigen Theilen nur als irdisches Leben: so drücken die Alten den unterschiedenen Gegenstand und Werth der Metaphysik, und der so genannten practischen Philosophie, sehr gut aus durch res diuinas, und humanas. *)

*) Cic. Tusc. V. 13. Man konnte jenes auch die erste, dieses die andere Philosophie des Menschen, nennen.

Logik.

Einleitung.

I.

Begrif, Inhalt und Endzweck der Logik.

§. 16. Es giebt zweyerley Arten von Logik; welche ganz unterschiedene Zwecke haben: die peripatetische und die stoische.

§. 17. Die peripatetische Logik ist, ihrem eleatischen Ursprunge nach, eine elementarische Rhetorik; eine Kunst des wörtlichen Denkens; eine Darstellung der sprachmäßigen Form des höhern Erkenntnißvermögens. In ihrer feinern aristotelischen Ausbildung ist sie für das höhere Erkenntnißvermögen ein Regelsystem oder ein Kanon; dadurch zugleich ein Werkzeug (Organon) für die Philosophie; nebenbey für alle Wissenschaften, und am Ende selbst für den Verstand. Ihr einziger Gegenstand ist die a priori bestimmte Form des Denkens, ohne Hinsicht auf das was gedacht wird. Die Wahrheit, die sie lehrt, ist bloß formal. Daher hat man sie selbst formale Logik genannt.

*) Von dieser Logik, oder eigentlich Dialectik, kann man allenfalls sagen, daß Parmenides und Zeno ihre ersten namhaften Lehrer waren. Gassendi Log. Opp. T. I. p. 37. Daß sie, ihrer eigentlichen Bestimmung nach, eine elementarische Rhetorik war, erhellet aus ihrer Behandlung in der Schu-

le des Sokrates und seiner Megarischen Nachfolger, vornehmlich aber in dem Aristotelischen Organon. Cicero nennt sie daher sehr richtig eloquentiam constrictam, artem disserendi, judicandi, u. s. w. Daß die Alten die Dialectik, wie Kant und nach ihm andere gesagt haben, als eine Logik des Scheines, nähmlich als eine Kunst den Schein hervorzubringen, betrachtet hätten, ist mir ganz unbekannt. Man verwechselt hier offenbar mit der Dialectik die Eristik oder Sophistik. Nur diese wurde von wohldenkenden Weltweisen so angesehen: Jene wurde allgemein geachtet. Plato in Sophista T. I. p. 253. Rep. VII. T. II. p. 539. Die Substantiven, Logik und Dialectik, kommen bey dem Aristoteles nicht vor: aus dem Gebrauch, den er von den Adjectiven und Adverbien macht, sieht man jedoch, daß er diese beyden Begriffe, so wenig als Cicero, unterscheidet, bey dem die Substantiven vorkommen. Aber eben daraus ist deutlich, daß er die Analytik, welche auf den apodictischen Beweis ausgehet, von Logik oder Dialektik unterscheidet, deren Beweisart rhetorisch oder topisch, dialectisch ist, und das Probabile (nicht Verisimile) oder ἔνδοξον zum Grunde hat. Die Sammler der Schriften des Aristoteles, die sie unter dem Titel Organon vereinigten, machten Logik zum Haupttitel und theilten das Ganze in Analytik und Topik.

§. 18. **Die stoische Logik** (16) ist, eine durch den Skepticismus veranlaßte pragmatische, d. h. kritische Geschichte des gesammten Erkenntnißvermögens überhaupt; eine psychologische Untersuchung der Quellen und des Gehalts aller Arten von menschlichen Vorstellungen; eine Würdigung der ganzen menschlichen Denkart, vornehmlich in Beziehung auf Metaphysik; (höhere Logik); nebenbey zugleich in Beziehung auf andere Wissenschaften; (niedere Logik). Sie betrachtet, diesem Zwecke gemäß, nicht allein die wesentliche Form des höhern, sondern auch die zufällige Einrichtung des niedern Er-

kenntnißvermögens, und die Verhältniße in denen jenes stehet, mit diesem.

*) Wenn Kant und seine Nachfolger in der Logik die Psychologie des E. V. nicht dulden wollen: so vergessen sie die Existenz und den Zweck der stoischen Logik, welche sich ganz auf den Skepticismus beziehet; und daher unter dem Titel φαντασια alle Arten von Vorstellungen und Begriffen phychologisch betrachtet; 1) die sinnliche Vorstellung, in Verbindung mit der Frage ob sie ein wirklicher Abdruck der Gegenstände, (τυπωσις), oder nur eine Veränderung in der Seele (ἑτεροιωσις) sey; 2) die Begriffe des Verstandes (φαντασιας λογικας) und die darauf beruhenden Grundsätze (προληψεις;) 3) die übersinnlichen Ideen (τας δια της διανοιας φαντασιας); in denen die innere Natur der Ueberzeugung (συγκαταθεσις) von allen Seiten untersucht wird. Diog. VII. 41. Sext. au. Log. I. II. Jedoch vernachläßigten die Stoiker dabey die eleatische (nachher peripatetische) Logik keineswegs. Lockens Werk kann als eine stoische Logik angesehen werden. Daß von diesem Zwecke der Logik die Psychologie nicht getrennt werden könne, liegt am Tage: mithin ist nicht abzusehen, was die Kantischen Klagen über die Verunreinigung der Logik durch die Psychologie sagen wollen; zumal da man wie auch die Stoiker thaten, die reine Logik mit der psychologischen sehr gut verbinden kann. Im übrigen ist zu erinnern, daß jede gute Logik, das was Kant Elementarlehre und Methodenlehre, reine und angewandte, theoretische und praktische Logik nennt, enthalten wird; wenn sie auch diese Mannigfaltigkeit ihres Inhalts nicht durch vielerley Abschnitte und Titel ankündigt.

§. 19. Der Inhalt der peripatetischen Logik (17) ist völlig erschöpft durch die Lehren von der nothwendigen Form der Begriffe, Urtheile und Schlüße: zu der stoischen Logik (18) gehört wesentlich die psychologische Geschichte des gesammten Erkenntnißvermögens.

§. 20. Die peripatetische Logik hat gegen die Zweifel des Skepticismus, über die Gültigkeit des menschlichen Erkenntnißvermögens, gar kein Verhältniß; vielweniger die Schicklichkeit sie zu beantworten. Die stoische Logik ist nicht hinreichend zu einem Kanon des Denkens. Die Vereinigung von beyden, unter dem gemeinschaftlichen Titel Logik, scheint das Vollkommenste zu seyn für den Zweck der Philosophie, und für das Bedürfniß des Unterrichts.

§. 21. Der Nutzen des peripatetischen Theils der Logik (20) ist: Regelförmigkeit und Leichtigkeit in den Ausdrücken, Begriffen, Urtheilen und Schlüssen; Scharfsichtigkeit in Bemerkung der dabey vorkommenden Fehler; Methode in der Darstellung seiner eigenen, leichte Uebersicht in der Fassung fremder Gedanken; Sicherheit vor dialectischen Täuschungen; Festigkeit und Gewandtheit im gelehrten Streite.

§. 22. Der Nutzen des stoischen Theils der Logik (20) ist: 1) eine allgemeine Uebersicht des Gehalts und Werths der menschlichen Metaphysik; 2) die Fertigkeit, in der philosophischen Geschichte, die Entstehung und den Gang metaphysischer Systeme psychologisch zu beurtheilen; 3) und vornehmlich ein selbstständiger auf das Subjective der menschlichen Denkart zurückgezogener, und in diesen Schranken, gegen alles was vernunftmäßig wahr und praktisch gut ist, williger Skepticismus.

§. 23. Obwohl die Logik, in diesem Lehrbuche, zu beyden Zwecken vereinigt ist: so wird sie doch, ihrer vornehmsten Bestimmung nach, definirt durch eine pragmatische Geschichte des menschlichen Erkenntnißvermögens.

II.

Allgemeine Uebersicht der Seelenwirkungen und besonders der Wirkungen des E. V.

§. 24. Unter dem Worte Seele wird hier, bis auf weitere metaphysische Erörterung, verstanden mehr nicht, als das unbekannte Subject des Bewußtseyns. Alle, in dem Bewußtseyn genugsam bekannte, Wirkungen der Seele sind entweder Vorstellungen, oder Wirkungen von Vorstellungen. Die Vorstellungen sind entweder bewußte, oder bewußtlose.

§. 25. A. Was man unter bewußtlosen Vorstellungen meint: davon s. vorläufig den 75. §.

§. 26. Die Wirkungen der bewußtlosen Vorstellungen können von dreyerley Art seyn. Wird eine bewußtlose V. bezogen auf einen Begriff, so wird sie eine V. mit Bewußtseyn: auf einen Trieb, so wird es eine unbestimmte Empfindung, oder eine unbestimmte Bestrebung; nachdem der Trieb jetzt wirklich befriedigt, oder nicht befriedigt, oder Befriedigung und Nichtbefriedigung vorher geahndet wird.

§. 27. B. Bewußte Vorstellungen sind, durch Beziehung des fürs erste bewußtlos Vorgestellten auf einen Begriff, vollendete Vorstellungen.

§. 28. Die Wirkungen der bewußten Vorstellungen sind entweder Begriffe, Urtheile Schlüsse; oder bestimmte, bald angenehme, bald unangenehme, Empfindungen; oder bestimmte, bald begehrende bald verabscheuende Bestrebungen: beydes Letztere in Beziehung auf Triebe.

§. 29. Diesemnach kann man in der Seele unterscheiden: Vorstellungs- Erkenntniß- Empfindungs- und Bestrebungs-Vermögen.

§. 30. Weil das Vorstellen mit Bewußtseyn nothwendig erfordert die Beziehung des Vorgestellten auf einen Begriff: so ist keine völlige Vorstellung möglich ohne Denken, also nicht ohne Beywirkung des E. V. Man nennt das mit Bewußtseyn wirkende Vorstellungsvermögen, das niedere Erkenntnißvermögen; so wie die Fähigkeit mehrere bewußte Vorstellungen zu verbinden in Begriffe, Begriffe in Urtheile, Urtheile in Schlüsse, das höhere. Diese Unterscheidung darf nicht realisirt werden: sie fällt in der Kritik hinweg.

§. 31. Das Empfindungsvermögen (29) ist die Fähigkeit der Seele sich ihres, durch Vorstellungen in Ansehung befriedigter oder nicht befriedigter Triebe, veränderten Zustandes, bewußt zu werden.

§. 32. Das Bestrebungsvermögen, (29) ist die Fähigkeit der Seele, bewußten oder bewußtlosen, Vorstellungen gemäß, welche in Beziehung auf Triebe, vorhersehen lassen eine Veränderung des Zustandes, begehrende oder verabscheuende Thätigkeiten, mit oder ohne Bewußtseyn, zu erregen. Willensvermögen, heißt es da, wo die Vorhersehung des Zustandes eine bewußte Vorstellung ist.

§. 33. Das Grundvermögen eines Dinges zu bestimmen, ist über die Kräfte des menschlichen Verstandes. Auf keinen Fall wird das G. V. der Seele richtig angegeben durch Vorstellungsvermögen.

*) S. Schmids Emp. Psych. 1 Th. §. 9. ff.

§. 34. Begriffe, Urtheile, Schlüsse, werden durch Selbstthätigkeit, theils des Verstandes, theils der Vernunft, aus Vorstellungen gebildet: sie sind Uebersichten des Vorgestellten; also etwas Anders als Vorstellungen selbst (33).

§. 35. Empfindungen sind etwas anders als bewußte Vorstellungen (33). In diesen ist sich die Seele bewußt eines von ihr unterschiedenen Objects; in jenen nur ihrer selbst und ihres Zustandes. Hier ist Verhältniß gegen Begriffe; dort gegen Triebe. Die Vorstellung ist, als solche, weder angenehm noch unangenehm: die Empfindung ist nothwendig das Eine, oder das Andere.

§. 36. Bestrebungen sind Thätigkeiten, welche Vorstellungen voraussetzen, und ihnen gemäß erregt werden, mithin nicht Vorstellungen selbst (33).

§. 37. Damit (33 ff.) wird nicht geleugnet, daß Begriffe, Urtheile und Schlüsse, so auch Empfindungen und Bestrebungen, wiederum vorgestellt und also Vorstellungen werden können.

§. 38. Unnatürlicher als alles ist die Manier einiger Eleatiker und der meisten neuern Empiristen, alle Seelenwirkungen und namentlich das Urtheilen und Schließen, auf Empfindung zurükzuführen.

*) Das thun unter den Alten Protagoras und Demokrit, unter den Neuern Helvetius. Plato in Thaeteto, Aristot. Met. IV. 5. de An. 3. 4. Diog. IV. 51. de l'Esprit. Vol. I. Ch. 1.) und ziemlich auch Bonnet, Condillac u. a. m. s. Tetens Vers. 1. B. II. 4.

§. 39. Die Logik, eingeschränkt, ihrem Zwecke nach, auf das Erkenntnißvermögen, handelt in dem ersten

Hauptstück von dem niedern, in dem andern von dem höhern E. V.

Erstes Hauptstück.

Von dem niedern Erkenntnißvermögen.

§. 40. Weil in dem niedern E. V. welches, getrennt in der Abstraction, nichts anders ist als das Vorstellungsvermögen, Vorstellungen der Sinnen unterschieden werden von Vorstellungen der Phantasie: so enthält dieses Hauptstück zwey Abschnitte.

§. 41. Zu einer völligen Vorstellung wird erfordert: 1) ein Eindruck, eine Veränderung in dem Organ der Seele; 2) desselben Auffassung und Verwandlung in ein Bild *); 3) das Anerkennen vermittelst eines Begriffes; 4) Bewußtseyn. Nur in dem ersten Abschnitte wird dieses ausgeführt in vier Lehren: in dem andern ist hinreichend die davon gemachte analogische Anwendung.

*) Das Wort Bild darf nicht in der eigentlichen Bedeutung verstanden werden.

Erster Abschnitt.

Von dem Vorstellungsvermögen der Sinne.

§. 42. Die vier Lehren dieses Abschnitts ergeben sich, in Beziehung auf den Plan, aus dem 39 §.

I.

Von der Bildung des Sinneneindrucks.

§. 43. Man unterscheidet bey der sinnlichen Vorstellung den äußern Eindruck und, den innern.

§. 44. A. Der äußere Eindruck. Was er sey in Verhältniß gegen die wirklichen Gegenstände der Sinnenwelt: darüber läßt sich nichts sagen; weil wir nicht wissen was diese Gegenstände, als Dinge an sich, wirklich sind, noch wie sie auf die Sinnenwerkzeuge, die selbst zur Sinnenwelt gehören, wirken.

§. 45. Wenn man aber die sinnlichen Gegenstände dem Scheine nach denkt: so kann man sagen: der äußere Eindruck ist, in allen fünf Sinnwerkzeugen, eine verkleinerte Darstellung (nicht Vorstellung) des Gegenstandes. *) Auf der Netzhaut ist es ein verkleinertes Bild des sichtbaren Körpers; in dem Labyrinthe des Ohres, eine verkleinerte Nachahmung der äußern Schallbewegungen; in dem Gefühl- Geschmack- und Geruchwerkzeug, eine Erschüttung des Nervenäthers der Sinnennerven, wodurch die, bey Gefühl, Geschmack, Geruch vorausgesetzten, Nisus und Thätigkeiten der in dem Körper wirksamen Elemente nachgeahmt werden.

*) Alles was Herr Hofrath Herz in seinem Buche vom Schwindel, gegen diese, mir noch überdem ganz gleichgültige, Hypothese sagt, beruhet in dem Mißverstande des Wortes Darstellung.

§. 46. Diese weder in Ansehung ihrer Wahrheit verbürgte, noch wegen einer großen Fruchtbarkeit sonderlich angepriesene, Hypothese (43) ist weit entfernt von der ungedenklichen Voraussetzung, daß der äußere

Eindruck eine Abbildung des Gegenstandes sey, als des Dinges an sich.

§. 47. Der äußere Eindruck geschieht in jedem Sinnenwerkzeuge auf den Nerven.

§. 48. B. Der innere Eindruck (41) ist die, durch die Fortpflanzung des äußern, vermittelst der Nerven, in den voraussetzlichen innern Seelorgan entstandne Bewegung; mithin kein Eindruck im eigentlichen Verstande, vielweniger eine Abbildung. Eine sehr ungeschickte, obwohl schulübliche und darum unvermeidliche, Benennung des innern Eindrucks ist: materielle Idee; oder auch Ideenbild.

§. 49. Die Physiologen haben theils in den Hindernissen der sinnlichen Vorstellung, so wie auch der Bewegung welche aus der durch Nervenverletzungen unterbrochenen Gemeinschaft zwischen Sinnenwerkzeugen und Gehirn entstehen, ingleichen auch in den neusten Entdeckungen über den Zusammenfluß und Ursprung der Nerven, einen starken, obwohl denen, welche der hieher gehörigen Kenntnisse ermangeln, oft unverständlichen Grund, dieses innere Seelenorgan zu suchen in der Mitte des Gehirns, und von dem ganzen sichtbaren Gehirn zu unterscheiden; wie vielmehr dem Wahne zu widersprechen, daß der ganze Körper das Seelenorgan sey.

§. 50. Man nennt das innere Seelenorgan, (47) weil in demselben die Seele zunächst wirksam ist, figürlich den Sitz der Seele; ohne dabey zu denken an räumliche Einschränkung.

*) Wenn, wie Herr Prof. Jacob (Erf. Seelenl. §. 44.) versichert, die Frage vom Sitze der Seele, sinnlos ist:

so wird sie dadurch nichts vernünftiger, daß man den Sitz der Seele durch den ganzen Körper verbreitet, anstatt ihn in einer einzelnen Stelle des Gehirns zu suchen. Denn die Schwierigkeiten in Ansehung des Raumes bleiben dieselben.

§ .51 Die welche nicht einen einzelnen Theil des Gehirns als den Sitz der Seele erkennen wollen, aus Besorgniß, der Seele einen räumlichen Ort anzuweisen, bedenken einestheils nicht, daß hier an wirklichen Raum nicht gedacht wird, anderntheils, daß die Seele nicht weniger eingeschränkt ist in einen Raum, wenn man sie, in der ungegründeten Voraussetzung, daß der ganze Körper ein ihr angemessenes Organ sey, durch den ganzen Körper verbreitet.

II.

Von dem Auffassen des Sinneneindrucks.

§. 52. Es ist umsonst, erklären zu wollen, wie der innere Eindruck, eine problematisch angenommene Bewegung des inneren Seelenorgans (46), übergehe in das Vorstellungsvermögen. Alle Rücksicht auf die Seele, als Substanz, ist hier zweckwidrig und vergeblich. Auch darf man dabey nicht denken an räumliche Einwirkung; vielweniger Aufschlüsse erwarten von der metaphysischen Hypothese des physischen Einflusses, oder der vorherbestimmten Harmonie.

§. 53. Sofern das Vorstellungsvermögen den einen Eindruck auffaßt; sofern kommt ihm Empfänglichkeit (Receptivität) zu.

§ 54. Diese Empfänglichkeit des V. V. ist, so viel anlangt die erste Einwirkung des innern Eindruc-

kes (51), nur etwas Leidendliches; sofern aber das V. V. den Eindruck in ein sinnliches Bild formt, etwas Thätiges. Jedoch ist es nicht eine Selbstthätigkeit wie die des Anerkennens. (s. §. 62)

§. 55. Diese Thätigkeit ist 1) die jetzt auf die leidendliche Einwirkung des inneren Eindrucks erweckte Aufmerksamkeit; ohne die kein Auffassen möglich ist; 2) die Verbindung des durch den Eindruck empfangenen Mannigfaltigen in Eins; 3) die unerklärbare Erzeugung des Bildes; das eigentlich der Gegenstand des Vorstellens ist, und nicht vermengt werden darf mit dem innern Eindruck (48).

§. 56. Der Zusammenhang zwischen dem innern Eindruck, (einer bloßen Bewegung des innern Seelenorgans), und dem sinnlichen Bild oder Gegenstand (55), und die Erzeugung des letzteren, ist durchaus unerklärbar. Indessen weiset diese Unerklärbarkeit der Sache, indem sie lehrt, daß nichts aus der Organisation zu begreifen ist, auf den Gedanken hin, daß das Bild ein Geschöpf des V.V. und das V.V. ein Inbegriff verborgener geistiger Eigenschaften sey.

§. 57. Vielleicht besteht eben darin das verborgene geistige Wesen des V.V. (56), daß es alle Arten von sinnlichen Bildern einer materiellen Welt schaffen kann; vorausgesetzt in seinem Organ jedesmal eine bestimmte Rührung.

§. 58. Wenn man eine wirkliche Außenwelt annimmt: so ist das sinnliche Bild oder der Gegenstand (55) am Ende doch eine Wirkung des innern Eindrucks, und, mittelbar, eine Wirkung von Dingen an sich. Vielleicht ist auch das eine von den verborgenen geistigen Fähig-

keiten des V.V. daß es, aus dem in den Eindrücken gegebenen Stoffe, mit Hinzusetzung seiner Form, Bilder aller Art schaft; welche, wenn auch nicht ähnlich den Dingen an sich, dennoch anzeigen derselben Verhältnisse zu dem V.V.

§. 59. Da der innere Eindruck eine Bewegung in dem innern Seelenorgan ist: so ist begreiflich wie die durch denselben geweckte Aufmerksamkeit, der Art und dem Grade nach, abhängig seyn müsse von der Art und dem Grade dieser Bewegung; und am Ende diese Bewegung, in dem so genannten Nervengeiste beruhend, abhängig seyn müsse von der Art und dem Grade der Bewegung des Nervengeistes — in dem Nervensystem und Gehirn.

§. 60. Die Aufmerksamkeit ist 1) der Beschaffenheit nach entweder ordentlich, oder zerstreut; 2) dem Grade nach lebhaft, oder träge. Alles dieses, so wie die Bewegung des Nervengeistes und mithin die Thätigkeit des innern Seelenorgans, ruhig oder unruhig, lebhaft oder träge ist.

§. 61. Auch läßt sich hieraus erklären, wie jeder Gegenstand die Aufmerksamkeit in dem Maße reizt, in welchem er entweder durch seine eigene sinnliche Kraft (starken äußern Eindruck, Annehmlichkeit, Unannehmlichkeit, Neuheit, Ungewöhnlichkeit), oder, durch Verhältnisse mit sinnlich starken Vorstellungen, vermöge der Gedächtnißverbindung, fähig ist, die Thätigkeit des Nervengeistes und folglich des Selenorgans zu erwecken.

III.

Von dem Anerkennen.

§. 62. Nachdem aus dem aufgefaßten Eindruck, das Bild durch das Vorstellungsvermögen erzeugt ist, (55. 56.), wird in der Seele, vermöge des ihr inwohnenden geistigen Triebes nach Erkenntniß der Welt (3), rege die wort- und bewußtlose Frage: **Was ist das?** (das Aufgefaßte), und so die Denkkraft geweckt zum **Anerkennen** des Bildes, unter dem Begriffe seines Geschlechts.

§. 63. Sind Begriffe, auf die das Bild bezogen werde, in der Seele entweder überhaupt nicht vorhanden, wie bey neugebohrnen Kindern; oder jetzt nicht rege, wie im tiefen Schlafe: so bleibt es, weil jene Frage nicht beantwortet und das Vorgestellte nicht anerkannt wird, bey einer bewußtlosen Vorstellung. *) Denn eine völlige, bewußte Vorstellung haben, heißt erkennen was das Vorgestellte ist; d. h. unter welches Geschlecht, unter welchen Begriff, es vermöge seiner Prädicate gehört.

*) S. die Anm. z. 77. §.

§. 64. Da zu dem Anerkennen nothwendig erfordert wird eine Vergleichung des vorgestellten Bildes mit dem Begriffe, unter den es gehört (62. 63): so wird dabey vorausgesetzt ein theilweises, (wiewohl, in unmerklicher Geschwindigkeit vollbrachtes), Zusammenhalten des Bildes und des Begriffes, und in dem Gedächtniß ein Bestehen der ersten Theilvorstellungen neben den letzten: widrigenfalls die Seele nie das Gan-

ze der Vorstellung vor sich haben und in einem vereinigten Bewußtseyn übersehen würde.

§. 65. Die Begriffe, welche bey dem Anerkennen erfodert werden (62), müssen wenigstens klar seyn und gedächtnißmäßig sich in dem Besitz des Bewußtseyns befinden. Also sind die an einem andern Orte zu erweisenden angebohrnen Begriffe nicht eher dazu tauglich, als bis sie klar geworden sind.

§. 66. Den Thieren dienen bey ihrem Vorstellen zum Anerkennen sinnliche Gemeinbilder; so wie diese überhaupt ihnen, statt der durch selbstthätiges Denken entweder erzeugten, oder entwickelten Begriffe, dienen.

§. 67. Eine einzige in dem Gedächtniß aufbewahrte Vorstellung, wäre sie auch nur das Gefühl, durch etwas Vorhandenes verändert, afficirt worden zu seyn, kann bey dem ersten Anerkennen der Kinder, die Stelle eines Begriffs vertreten: vermöge der Vergleichung der jetzt empfangenen Vorstellung mit einer vorhergegangnen; sofern doch in beyden Etwas vorgestellt wurde.

§. 68. Zu dem Anerkennen wird erfordert eine theilweise Gegeneinanderhaltung des Vorstellungsbildes, und des Begriffs, und ein mit Bewußtseyn der Identität verknüpftes Zurücksehen der Seele von der letzten Theilvorstellung auf die erste. Ohne diese vorliegende Uebersicht der ganzen Vorstellung wäre es nicht eine völlige, bewußte, anerkannte Vorstellung.

IIII.

Von dem Bewußtseyn.

§. 69. Hier wird betrachtet 1) das Bewußtseyn als zugehörig den Vorstellungen, besonders der Sinne; 2), in Hinsicht auf die vermeinten psychologischen Quellen des Begriffs von der Selbstständigkeit der Seele, das allgemeine Bewußtseyn der Existenz.

*) Reinhold Th. d. V. V. S. 239. 257.

§. 70. Das Bewußtseyn, sofern es zu den Vorstellungen gehört, (69) ist eine Beziehung der Vorstellung theils auf einen Gegenstand, welchen die Vorstellung ausdrücke, theils auf die Seele, welche die Vorstellung habe. In der ersten Rücksicht fühlt die Seele in dem Bewußtseyn, daß etwas in sie wirkt, in der andern daß sie selbst thätig ist. Dieser Unterschied des Leidendlichen und Selbstthätigen scheint allein die Möglichkeit zu erklären, wie die Seele die Vorstellung einestheils auf einen Gegenstand beziehet, anderntheils auf sich.

§. 71. Ohne die im 68. §. erwähnte Uebersicht aller Theilvorstellungen und deren Verbindung in ein Ganzes, ist kein Bewußtseyn möglich; weder als Beziehung der Vorstellung auf einen Gegenstand, noch auf die Seele.

§. 72. In allem Bewußtseyn der Vorstellung ist das Gefühl *ich denke*: und in diesem das allgemeine Gefühl Ich. Ohne dieses ist also kein Bewußtseyn möglich; mithin keine völlige Vorstellung.

§. 73. Das Bewußtseyn ist klar, sofern der Gegenstand unterschieden wird von der Seele; deutlich, wenn die

Seele sich wiederum dieser Unterscheidung bewußt ist. Einige nennen das klare Bewußtseyn ein dunkles.

§. 74. Nicht wesentlich gehört zu einer bewußten Vorstellung, das Bewußtseyn der Vorstellung, sondern nur des Gegenstandes und des vorstellenden Subjekts.

*) Wenn Herr Reinhold das B. d. V. zum Bewußtseyn überhaupt rechnet: so kommt es auf die Probe an, ob man sich im Zustande des B. allemahl, außer dem Gegenstande und seinem eigenen Subjecte, auch der Vorstellung bewußt ist.

§. 75. Bey den Vorstellungen der Sinne weiset das Bewußtseyn hin auf ein, dem Raum und der Zeit nach, gegenwärtiges Object; bey den V. V. der Phantasie allemahl auf ein räumlich entferntes; sey es der Zeit nach gegenwärtig, oder vergangen.

§. 76. Dieses Bewußtseyn der Gegenwärtigkeit oder Abwesenheit (75) hängt ab von den verschiedenen Graden der Vorstellungen der Sinne, und der Phantasie; und diese Grade von der verschiedenen Stärke des innern Eindrucks. Es giebt unnatürliche Zustände, in denen diese Grade unnatürlich erhöht und vermindert, mithin V. V. der Phantasie verwandelt werden, (dem Bewußtseyn nach), in sinnliche — und umgekehrt.

§. 77. Vorstellungen ohne Bewußtseyn sind solche wo das Anerkennen nicht vollbracht ist. *) Wie sie im tiefen Schlafe möglich sind, und was man darunter versteht: das wird begreiflich, wenn man erwägt, daß zum Anerkennen erfordert wird: 1) die Erweckung eines Begriffs in dem Gedächtniß; 2) Uebersicht der Theilvorstellungen, und, zu dieser Uebersicht, Selbstständigkeit des Gedächtnisses; 3) Gefühl einer nahmhaften Selbst-

thätigkeit und Unterscheidung derselben, von der leidendlichen Einwirkung des Eindrucks (10). Denn keines von diesen Erfodernissen ist möglich dann, wenn die Bewegungen des Seelenorgans, (wie im Schlafe), äußerst schwach sind.

*) Wollen die kritischen Psychologen nicht das Prädicat des Bewußtseyns in die Definition der Vorstellung mir Gewalt hineinzwingen: so können sie, im übrigen, die bewußtlosen Vorstellungen, ohne Widerspruch mit ihrem eigenen System, nicht leugnen. Denn sie sind ganz das, was Kant blinde Anschauungen nennt: nicht aber versteht man darunter bewußte Vorstellungen mit schnell vorübergehendem und also unbewußtem Bewußtseyn, wie einige sich eingebildet haben: z. B. Reinhold Th. d. V.V. S. 339. Schmid Emp Psych. §. 58. Jakobs Erf. S. L. §. 83.

§. 78. Das allgemeine Bewußtseyn der Existenz (69) zeigt sich darin, daß die Seele alle Vorstellungen ihres ganzen Lebens, sofern sie dieselben rückwärts überschaut, auf sich beziehet, als auf das Subject, dem sie alle zugehören. Man nennt es auch das Gefühl des Ich. *)

*) Basedow Philalethie 1 B. §. 19.

§. 79. Der Inhalt dieses allgemeinen Bewußtseyns (77) ist das Gefühl: Ich bin; und eben dadurch allgemeines Bewußtseyn der Existenz. Es ist kein Abstract, sondern a priori das Bedingniß alles Vorstellens, Denkens und geistiges Daseyns.

§. 80. In diesem Selbstbewußtseyn wird das Ich gefühlt, 1) wie das Subject aller Seelenwirkungen, und von diesen, so wie auch von allen nahmhaften Theilen des Körpers, unterschieden; 2) wie ein Subject, und unter aller seiner Veränderung beharrend; also wie Substanz und identisch. *)

*) Den Schein der Selbstständigkeit und Identität in dem Selbstbewußtseyn, gestehet auch Kant zu; Prol. S. 136.

§. 81. Die Einheit und Identität welche das Ich in sich fühlet (180), berechtigt allein noch nicht zu der Behauptung, daß diesem Selbstgefühl eine Seele in der metaphysischen Bedeutung, eine Substanz, zum Grunde liege. Jedoch ist der psychologische Schein, d. h. die empirische Beschaffenheit des Selbstbewußtseyns ganz für diese Behauptung, und nicht dawider. Sie könnte also widerlegt werden, nicht aus dem Selbstbewußtseyn, sondern nur durch die Zergliederung desselben.

§. 82. Wenn Hume *) das Selbstbewußtseyn darstellt als eine Vielheit von Vorstellungen: so vergißt er, daß jede Vorstellung voraussetzt etwas Vorstellendes, und also wenigstens ein logisches Subject; und verwechselt überdem das Bewußtseyn der Existenz mit dem hieher nicht gehörigen Bewußtseyn der Persönlichkeit

*) Treat. on hum. Nat. Vol. I. P. IV. Sect. 6.

§. 83. Es ist unwidersprechlich, daß das Selbstgefühl Ich das logische Bedingniß alles Denkens und geistigen Daseyns ist: aber daraus folgt nicht Kants Behauptung, daß es ein reales Gefühl von Substanz nicht seyn könne. Wenn man problematisch annimmt, daß die Seele Substanz sey: so läßt sich nicht beweisen, daß sie sich selbst, d. h. ihre Kraft im engen Verstande, nicht fühlen könnte.

*) Schmids Critik d. V. S. 108. Reinhold a. a. O. S. 335.

§. 84. Bey dem Einwande, daß das Gefühl Ich ohne Anschauung sey, mithin kein erkennbares Object habe, kommt es an auf den von Kanten ganz willkührlich bestimmten Begriff des Erkennens. Das Selbstgefühl Ich hat auf alle Weise ein Object; entstehe es auch aus einem Schein unserer Denkart. Kant vermag, ohne Widerspruch seiner Grundsätze, die objective Realität unsrer Vorstellungen von materiellen Substanzen nicht besser zu beweisen, als die Spiritualisten die objective Realität des Selbstgefühls, in Ansehung einer geistigen Substanz.

§. 85. Sagen, daß das Selbstgefühl Ich die Seele als Substanz darstellt, heißt nicht die Substanzialität der Seele aus diesem Selbstgefühl, unabhängig von menschlicher Denkart, beweisen; sondern nur bekennen, daß es der menschlichen Denkart unvermeidlich ist, das Ich als eine Substanz zu denken.

*) Anders hat es z. B. auch Leibnitz nicht gemeint; vielweniger Tetens, Vers. II. B. XIII. 3. 4. Und eben dasselbe scheint auch in dem lehrreichen Werke des Herrn Coadjutors von Dalberg der Sinn des Satzes zu seyn, daß in dem Vermögen — des Selbstbewußtseyns die Selbstständigkeit der Seele beruhe. vergl. Kant S. 152 158. Reinhold a. a. O. S. 333.

§. 86. Alle reine Philosophie (auch die Logik) beruhet am Ende in dem Bewußtseyn, und ist eine Geschichte desselben. *) Aber auch auf diesem Wege wird nichts anders erlangt, als subjective Objectivität unsers Erkenntnisses. Das hier vorläufig.

*) Auf eine andere Weise noch als Reinhold gehet in der Philosophie von dem Bewußtseyn aus der H. v. Dalberg a. a. O. und H. Pr. Tiedemann in seinem Theätet. Denn beyde wollen wahre Objectivität daraus herleiten. Viel Eigenes über diese Materie enthält Fichtens Wissenschaftslehre.

Anhang
zu dem ersten Abschnitt.

I.

Dialectische Kritik des sinnlichen Vorstellungsvermögens.

§. 87. Die Vorstellungen der Sinnen sind also keine Abdrücke der wirklichen Aussendinge; obwohl nicht bewiesen werden kann, daß sie, der Form, oder wohl gar dem Stoffe nach, etwas bloß Subjectives seyn sollten.

§. 88. Der Gefühlsinn, welcher allen andern zum Grunde liegt, und, auch als ein abgesonderter für sich, der reinste zu seyn scheint, thut nichts kund, als das Daseyn oder Einwirkeu von Dingen an sich: die übrigen Sinne weisen hin auf verschiedene Verhältnisse der Dinge zum Vorstellungsvermögeu.

§. 89. Jedem Sinne ist eigen seine Art von Vorstellungen: aber die Vorstellungen der verschiedenen Sinne, besonders des Gefühls und Gesichts, pflegen sich in dem Gedächtniß zu vermischen. Diesemnach urtheilt man aus dem Anblick, wie sich ein Körper anfühlt, und aus dem Gefühl, wie er aussieht.

§. 90. Die Urtheilskraft hat, abhängig von Erfahrung und Gedächtnißverbindung, den Einfluß in die Sinne, daß wir oft, indem nur ein Theil des Gegenstan-

des wahrnehmbar ist, den ganzen Gegenstand denken; und meinen, ihn ganz wahrzunehmen: z. B. ein aufgestellter Würfel. Auf diese Art denkt man oft mehr in dem Gegenstande, als in ihm ist.

§. 91. Zuweilen ergänzt man auch das, was in dem Gegenstande nicht wahrnehmbar ist, durch die Voraussetzung, daß es in ihm seyn müsse. So füllt man in einer Melodie Lücken aus; oft indem man zu hören glaubt, was nicht zu hören ist.

§. 92. Sehr mannigfaltig sind die Irrthümer der sinnlichen Vorstellungen; und am gründlichsten erklärt sind sie in Ansehung des Gefühls.

*) Sext. Emp. P. I. §. 90 — 135. Malebranche I. 6. Lamberts N. O. Phänomenol. 1. 2. Reid's Inquiry Vol. 1. Ch. 6. Sect. 3. ff. Loßius Phys. Urs. des Wahren. 1. Abschn. I.

II.

Von der Beobachtung.

§. 93. Beobachtung heißt die selbstthätige Richtung des Vorstellungsvermögens auf einen Gegenstand, in der Absicht, ihn seinem Geschlechte nach zu bestimmen. Aus Beobachtungen entstehen **Wahrnehmungen, Bemerkungen, Erfahrungen**; und aus diesem Allen wird überhaupt, (in einer Art von Gegenständen), **Erfahrung**.

§. 94. Weil der vornehmste Zweck der Beobachtung die Bestimmung des Geschlechts ist, unter welches der Gegenstand gehört; so muß in dem Gegenstande etwas wahrgenommen werden, was mit dem Begriffe des Gegenstandes übereinstimmt: ein **Merkmahl**.

§. 95. Die Merkmahle (94) sind entweder empirische oder theoretische.

§. 96. Man hat bey der Beobachtung zu sehen: 1) auf die Verschiedenheit ihrer Gegenstände; 2) auf die dazu erforderlichen Fähigkeiten.

§. 97. A. Die Gegenstände der Beobachtung, (96) sind in der Sinnenwelt, theils Subjecte, theils derselben Erscheinungen; (wozu hier auch die Eigenschaften gerechnet werden).

§. 98. Es giebt Subjecte (97) im engern Verstande, und im weitern. Jene machen, (unserer Vorstellungsart nach), ein besonderes Ganzes aus, wie Pflanzen und Thiere und deren nahmhafte Theile: diese werden angesehen wie Theile eines, einmal in der Körperwelt existirenden, Ganzen.

§. 99. Merkmahle der Subjecte im engern Verstande sind meist allemahl selbst dergleichen; und durchaus empirisch (95); wie Blätter, Blüthen u. s. w. an Pflanzen; Zähne, Klauen u. s. w. an Thieren. Die Merkmahle der Subjecte im weitern Verstande, welche mehr theoretischer Art (95) zu seyn pflegen, (z. B. der Luft- und Salz-Arten u. d. gl.), sind Erscheinungen; die bald durch die Natur, bald, in Versuchen, durch die Kunst, hervorgebracht werden.

§. 100. Die Merkmahle der Erscheinungen sind wiederum selbst Erscheinungen; und können empirischer, und theoretischer Art seyn.

§. 101. Die Beobachtung der Subjecte im engern Verstande (98) ist die leichteste; weil ihre Merkmahle, obwohl nur empirisch, doch für die Untersuchung bequem sind; indem sie den Sinnen Stand halten.

§. 102. Die Beobachtung der Erscheinungen ist die schwerste; 1) weil ihre empirischen Merkmahle ausgesetzt sind den Irrthümern der Erfahrung, und ihre theoretischen, welche auf Causalität beruhen, d. h. Ursachen oder Wirkungen seyn müssen, ausgesetzt sind der Ungewißheit der theoretischen Erkenntniß; indem aus der Verbindung von aufeinanderfolgenden Erscheinungen in unserm Verstande, sehr leicht eine bald empirische, bald theoretische Causalverbindung wird, ohne Realität in dem Object: 2) weil die Erscheinungen, sowohl die, welche beobachtet, als die Merkmahle an denen sie beobachtet werden (102) den Sinnen keinen Stand halten; 3) weil hier die eigenthümlichen Merkmahle zu verborgen, und die gemeinsamen zu häufig und zu mannigfaltig sind.

§. 103. Es giebt Reihen von Erscheinungen, welche die menschliche Erfahrung behandelt wie ein bestimmtes Ganzes; z. B. Krankheiten. Hier gehört die Ordnung, in der sie folgen, vornehmlich zu den Merkmahlen; welche empirisch oder theoretisch sind, nachdem die Aufeinanderfolge entweder bloß nach der Erfahrung erwartet, oder aus Grundsätzen irgend einer Theorie begriffen wird.

§. 104. Wenn man von der Aufeinanderfolge der Erscheinungen eine vorgefaßte Idee hat: so siehet man Vieles nicht, was in der Reihe vorkommt; und siehet dagegen Vieles, was nicht darin vorkommt.

§. 105. Selten oder niemals sind Erscheinungen derselben Gattung, in verschiedenen Fällen, ganz dasselbige. Daher sind von Erscheinungen weder so zuverlässige, noch so dauerhafte Geschlechtsverzeichnisse möglich, wie von Subjecten. Den Beweis giebt die Pathologie.

§. 106. B. Die Fähigkeiten zu der Beobachtung (96) sind so verschieden, wie die Zwecke der Beobachtung selbst. Die Erkenntniß derselben dient hier statt der gewöhnlichen Regeln *) der praktischen Logik. Man unterscheide analytische, speculative, und practische Beobachtung.

*) Das Beste von Regeln dieser Art findet man in Senebier Art d'observer; s. auch Lossius Unterr. d. ges. Vern. II. Th. I. Abschn. 1 Kap. Jakobs Logik §. 493. ff.

§. 107. Analytische Beobachtung (106) ist, ihrem Zwecke nach, eine genaue, von tiefgedachten Schlüssen getrennte, Untersuchung alles dessen, was in dem Gegenstande vorkommt.

§. 108. Die Erfordernisse der analytischen Beobachters (107) sind: 1) vollkommene Sinne, 2) historische und auch practische Kenntniß aller Mittel der Beobachtung: der Werkzeuge, Versuche u. s. w. 3) ein getreues, von aller Theilnehmung an den Resultaten unabhängiges, Gedächtniß.

§. 109. Speculative Beobachtung (106) ist Untersuchung des Gegenstandes in Beziehung auf allgemeine Erkenntnisse; in dem Zwecke, diese durch Entdeckungen zu bereichern und durch Wahrnehmungen (93) zu berichtigen. Sie untersucht den Gegenstand, nicht sofern er etwas Individuelles, sondern sofern er ein Theil des Allgemeinen ist.

§. 110. Erfordernisse des speculativen Beobachters (106) sind: 1) Reizbarkeit für das Neue, Ungewöhnliche u. s. w. 2) gelehrte Rücksicht auf die in dem System vorhandenen Lehrsätze, Fragen, Zweifel; 3) die Geneigtheit das Gegentheil zu erwarten von dem, was in dem Sy-

stem angenommen ist; 4) Hang zum Allgemeinen, und Fähigkeit, alles Individuelle in Beziehung darauf anzusehen; 5) Scharfsichtigkeit zur Eröffnung neuer Aussichten.

§. 111. Practische Beobachtung (106) ist eine Untersuchung des Gegenstandes, welche keinen andern Zweck hat, als zu bestimmen was jetzt gethan werden soll.

§. 112. Das vornehmste Erforderniß des practischen Beobachters (111) ist, außer einem genüglichen Antheil von jenen (108. 110), die eigene Gabe, in verhältnißmäßiger Geschwindigkeit gerade das zu sehen, was man wissen will, um jetzt zu handeln.

§. 11. Wer jene Erfordernisse (108. 110. 112.) in seiner Art von Beobachtung besitzt, der hat, in seiner Art, Beobachtungsgeist; und beobachtet mit, wenn auch nicht nach Regeln.

§. 114. Die Fähigkeiten des analytischen und practischen Beobachters sind Gaben, Talente, Genie, im eigentlichen Verstande, (d. h. Talente verbunden mit Geist), ist nöthig nur zur speculativen Beobachtung.

*) Wenn Herr Zimmermann (Erf. 1 Th.) zur practischen Medicin Genie erfordert: so meint er wohl eigentlich Talente.

§. 117. Die Fähigkeiten, zu jenen verschiedenen Gattungen der Beobachtung sind schwerlich vereinbar: der speculative Beobachtungsgeist z. B. verträgt sich selten mit dem analytischen.

§. 116. Es giebt auch Verschiedenheit der Fähigkeiten in den Arten der Beobachtung, die unter jene Gattungen gehören. So haben einige analytische Be-

obachter mehr Fähigkeit zur Botanik, andere mehr zur Anatomie; u. s. w. s. §. 157. ff.

Anderer Abschnitt.

Geschichte des Vorstellungsvermögens der Phantasie.

§. 117. Phantasie, (etwas anders ist Einbildungskraft, (s. §. 156.), ist das Vermögen Vorstellungen zu haben von nicht gegenwärtigen Dingen.

§. 118. Der Grund, warum diese Vorstellungen verbunden sind mit der Ueberzeugung von der Abwesenheit des Gegenstandes, ist angeführt im 76 §.

§. 119. Die Vorstellungen der Phantasie haben nicht bloß individuelle Gegenstände, sondern auch allgemeine: nähmlich Begriffe; die aber, theils als Gemeinbilder, theils, vermittelst der ihnen zugehörigen Zeichen, individualisirt sind. (s. §. 168.)

§. 120. Der Gegenstand, auf den Vorstellungen der Phantasie hinweisen, ist ein Gegenstand entweder sinnlicher, oder nichtsinnlicher Erfahrung. Im letzten Falle ist der Gegenstand nichts anders, als selbst eine Vorstellung, die aber wiederum vorgestellt wird. Nichts destoweniger erscheint auch hier der Gegenstand, wiewohl mit Widerspruch der Vernunft, und insofern ohne Ueberzeugung, als etwas Ausgedehntes.

§. 121. Zur Phantasie, der gegebnen Definition nach (117), wird a priori erfordert: 1) das Vermögen

Vorstellungen aufzubehalten, oder Gedächtniß; 2) das Vermögen sie wieder zu erwecken; 3) sie in einer gewißen Ordnung aufzubehalten und zu erwecken. Zufällige Bestimmungen der Phantasie sind 4) Erinnerung (s. §. 153.), und 5) Einbildungskraft (s. §. 156). Demnach enthält dieser Abschnitt drey Hauptlehren, und zwey Nebenlehren.

I.

Vom Gedächtniß.

§. 122. Das Vermögen vormalige V.V. (der Sinne, oder der Phantasie selbst), aufzubehalten (121), ist das Gedächtniß. Etwas anders ist das **Erinnerungsvermögen.**

Die übertriebenen Hypothesen von den physischen Ursachen des Gedächtnisses (z. B. Abbildungen oder doch Eindrücke im Gehirnmark; Gehirnfibern, deren bey jeder Vorstellung eine besondere rege seyn soll u. d. gl.) welche, seit **Cartes**, von **Bonnet**, **Hartley** **Priestley**, **Search** und sovielen andern, sonst lehrreichen, Schriftstellern begünstigt und neuerlich von **Tetens** (II. B. XIII. 7.) und **Reimarus** dem **Sohne** (in dem Gött. Mag) mit Recht verworfen worden sind, findet man bey den Alten gar nicht; außer daß in dem Epikurischen und Stoischen System Manches darauf hinweiset. Lucret. Lib. V. v. 726. ff. Sext. adu. Log. I. 228. seqq. Diog. VII. 49. Was **Plato** (Theaet. T. I. p. 194.) und **Aristoteles** (de Mem. 1.) davon sagen, ist bloß figürlich zu verstehen. Cic. Tusc. I. 25. **Demokrit** soll, auch die Gedächtnißeindrücke. aus den von außen einwirkenden Atomen hergeleitet haben.

§. 123. In der Lehre vom Gedächtniß ist 1), vermittelst einer Hypothese, zu erklären die Möglichkeit dieses Aufbehaltens; 2) diese Hypothese anzuwenden auf die

Erfahrungen von der Dauer und Vergänglichkeit des Gedächtnisses.

§. 124. A. **Das Aufbehalten der Vorstellungen** (123) läßt sich nicht anders denken, denn als die Folge von Fertigkeiten des V.V.

§. 125. Diese Fertigkeiten sind Fertigkeiten: 1) der Bewegungen des innern Seelenorgans, welche den innern Eindruck, oder die so genannte materielle Idee (48) ausmachen; (eigentliche Eindrücke, Abbildungen u. s. w. sind ungedenklich): 2) der beym Vorstellen vorkommenden, zum Auffassen und Verbinden des Stoffs (§. 55), zur Erzeugung des Bildes (56), zum Anerkennen (62), gehörigen geistigen Thätigkeiten.

§. 126. Die Vorstellungen lassen, außer diesen Fertigkeiten (125) auch noch andere in der Seele zurück, die nicht so unmittelbar zum Gedächtniß gehören. Man bemerket sie nicht indem und wie sie durch jede einzelne Vorstellung entstehen: aber man sieht sie, wenn sie durch mehrere, nach einer verhältnißmäßigen Zeit, vollendet sind. Man kann sie alle zurückführen auf Fertigkeiten des Verstandes, des Empfindungs- und Willensvermögens.

§. 127. B. **Die Dauer und Vergänglichkeit der Gedächtnißvorstellungen** (123) hängt ab von den Ursachen, welche jene theils physischen, theils geistigen Fertigkeiten (126) befördern oder hindern können: also von der Art wie die Vorstellung 1) gebildet, 2) wie sie nachmals unterhalten wurde; 3) von der Beschaffenheit der Vorstellungen selbst.

§. 128. a. Die Bildung der Vorstellung (127) erfordert, in Ansehung des innern Eindruckes (48), eine

natürliche Beschaffenheit des Seelenorgans und, sofern das sichtbare Gehirn mit demselben in Verhältnissen ist, des Gehirns; und eine sattsam lebhafte und ruhige Thätigkeit des Nervengeistes; 2) in Ansehung des geistigen Vorstellens selbst, Aufmerksamkeit, und eine Art von Thätigkeit des Nervengeistes, wie sie dazu schicklich ist.

§. 129. b. Die nachmalige Unterhaltung der Gedächtnißvorstellungen (127) erfordert öftere Widerholung des Vorstellens, und der dazu gehörigen Thätigkeiten des Seelenorgans und der Seele (125). Vielerley Symptomen des Gehirns können das Seelenorgan in einen solchen Zustand setzen, daß die Fertigkeiten seiner Bewegungen entweder ganz vertilgt, oder für eine gewisse Zeit aufgehoben werden.

§. 130. c. Die Beschaffenheit der Vorstellungen selbst (127) hat einen begreiflichen Einfluß in die Dauer und Vergänglichkeit derselben; wiefern sich, mit Rücksicht auf die physische Hypothese des Gedächtnisses (125) und nach der Analogie der Bewegungen der Glieder, denken läßt, daß die Bewegungen des Seelenorgans leicht oder schwer seyn, und mithin die Fertigkeiten leicht oder schwer vollendet werden können. So. z. B mögen schwerer seyn die Vorstellungen von sehr zusammengesetzten, ungeordneten, sehr abstracten, undeutlichen, uninteressanten, nie erfahrnen Gegenständen u. s. w.

§. 131. Vorstellungen werden oft in dem Gedächtniß erhalten, meist nur durch den Einfluß anderer, mit denen sie zusammenhängen.

II.

Von der Wiedererweckung der Vorstellungen.

§. 132. Eine Vorstellung wird wieder erweckt (121), wenn theils die ihr zugehörigen Bewegungen des Seelenorgans, theils die dabey erforderlichen geistigen Thätigkeiten (125), jetzt, auf irgend eine Veranlassung, erneuert werden.

§. 133. Das V.V. ist auch hier abhängig von den Arten und dem Grade der Aufmerksamkeit. (59)

§. 134. Die Aufmerksamkeit ist auch hier abhängig von der Art und dem Grade der Bewegung des Nervengeistes und in sofern von dem Zustande des Körpers (60).

§. 135. Es giebt auch hier, unter den oben angeführten Bedingungen, (77) Vorstellungen ohne Bewußtseyn.

§. 136. Ohne Bewußtseyn (135) können in die Seele stets wirken alle Vorstellungen des gesammten Gedächtnisses, und in verschiedenen Graden sich annähern an die Klarheit der bewußten.

III.

Von der Verknüpfung der Vorstellungen der Phantasie.

§. 137. Die Ordnung der Aufeinanderfolge der Vorstellungen in der Phantasie (121) heißt der Ge-

dankenlauf. Dieser ist theils gedächtnißmäßig, theils logisch.

§. 138. A. Jede Vorstellung wird gedächtnißmäßig (137), d. h. nicht anders erweckt, als durch Veranlassung einer ihr vorhergegangenen; indem sie ihr entweder ähnlich ist, oder weil sie vormals mit ihr zugleich rege gewesen, oder ihr vorangegangen war. Daher die drey Gedächtnißgesetze, welche dem Gedankenlaufe allemahl zum Grunde liegen.

§. 139. Das Gesetz der Aehnlichkeit (138): wirkt am unfehlbarsten da, wo wir auf Veranlassung des Gegenwärtigen an das Abwesende denken; dafern die sinnliche Vorstellung klar, die V. in dem Gedächtniß regsam, und die Aufmerksamkeit auf beyde nicht gehindert ist. In ihm beruhet das Anerkennen, die Beobachtung und alles was, durch Zusammendenken des Aehnlichen, die Abstraction, der Scharfsinn, der Witz und die Urtheilskraft, leistet. Auch leitet dieses Gesetz von Ursachen auf Wirkungen von Gründen zu Folgen — und umgekehrt; sofern wir diese Verhältnisse philosophisch denken, und nicht empirisch. Was darin empirisch ist, das beruhet in dem Gesetze der Gleichzeitigkeit; s. §. 140.

§. 140. Das Gesetz der Gleichzeitigkeit, und das Gesetz der Ordnung (138), sind der psychologische Grund alles empirischen Erkenntnisses. Die Natur zwingt uns mittelst desselben auf ihre erfahrungsmäßige Form, indem uns die innern Gründe derselben unbekannt sind: d. h. nöthigt uns, die Dinge zu denken im Raume beysammen und in der Zeit zugleich

und nach einander, so wie sie gleichzeitig und successiv in Raum und Zeit erscheinen. Auch was wir, ohne eigne Anschauung, auf Anlaß des Unterrichts, als beysammen und nacheinanderfolgend zu denken gewöhnt werden, lernen wir in diesen Verhältnissen denken. Die Bezeichung, nahmentlich die Sprache, beruhet ebenfalls ganz in dem Gesetze der Gleichzeitigkeit.

*) Einige Schriftsteller reden auch von einem Gesetze des Contrasts; welches aber offenbar in einem von jenen dreyen enthalten ist. Gerard on Genius II. 2 Beattie Diss. mor. and crit. (Wezel) Kennt. d. Menschen, II. Th. S. 158. Abel Quellen d. Vorstellungen. S. 238. Dorsch Ideenverb. Eben so ist es mit Humens Gesetze der Causalität; Treat. of. hum. Nat. Vol. I. P. I. Sect. 4. Malebranche (R. d. l. V. Liv. II. P. II. Ch. 3.) nimmt nur das Gesetz der Gleichzeitigkeit an; wovon er den Willen der Gottheit, d. h. eine zweckmäßige Einrichtung des Vorstellungsvermögens, mit Recht als den Grund ansiehet: ob er das wohl nicht als ein besonderes Gedsetz, sondern vielmehr als den Grund aller Gedächtnißgesetze betrachten sollte. Man s. hier auch Ulrich Institutt. L. et M. §. 63. Das einige Gesetz, welches Herr Maaß, in seinem überaus lehrreichen Versuch über die Einbildungskraft, aufführt, ist zwar am Ende allerdings der höchste Grund aller Verbindung der Vorstellungen: allein mit den Gedächtnißgesetzen will man nur die Gründe von den Erscheinungen des Gedankenlaufs erklären; indem man sehr wohl einsiehet, daß diese Gesetze wiederum einen allgemeinen Grund haben, der aber, dem Sprachgebrauche nach, nicht ein Gedächtnißgesetz genannt werden könnte. Das ausgenommen, was von der Gedächtnißkunst des Simonides, aus dem Cicero (de Or. II. 86.) bekannt ist, und was Aristoteles (de Mem. 2.) über die Verbindung der Vorstellungen sagt, findet man bey den Alten gar nichts Erhebliches über diese Materie. Nicht allein vollständiger sondern auch gründ-

licher, als in dem Hißmannischen Tractat, ist die Geschichte dieser Lehre abgehandelt in dem Maaßischen Werke; wo auch meist alle hieher gehörige Schriften von Gassendi, Hobbes, Cartes, Malebranche, Locke, Wolf, Hume, Home, Basedow, Gerard, Hartley, Irrwing, Tetens, Bonnet, Search u. s. w. angeführt sind.

§. 141. Der Grund des nach jenen drey Gesetzen (139. 140.) einhergehenden gedächtnißmäßigen Gedankenlaufs, ist eine vorläufig, ohne Bewußtseyn sich in dem Gedächtniß bildende, Verknüpfung ähnlicher, vormals gleichzeitiger, und vormals auf einander gefolgter Vorstellungen.

§. 142. Zur Erklärung, wie näher oder entfernter ähnliche Vorstellungen, so auch vormals gleichzeitig, oder succeßiv gewesene, im Gedächtniß verbunden bleiben, und einander gegenseitig erwecken können: ist eine physische Hypothese versucht in der N. Anthropologie. Dergleichen Hypothesen nützen mehr, um die unvermeidlichen figürlichen Ausdrücke über die Sache verständlich zu machen, als die Sache selbst zu erklären.

§. 143. Die vorläufig in dem Gedächtniß vorhandenen und bey den Gedächtnißgesetzen zum Grunde liegenden Verbindungen der V.V. (141), sind von zweyerley Art: Verbindungen des Nebeneinanderseyns (von gleichzeitigen Dingen); und der Aufeinanderfolge (von ähnlichen und succeßiven). Diese letztere Art nennt man auch Vorstellungsreihen.

§. 144. Die durch Gleichzeitigkeit und Ordnung (140) gebildeten Verbindungen herrschen so sehr über unsere Denkart, daß wir leicht die, oft blos gedächtnißmäßige (138), Verbindung der Vorstellungen für

Verbindung der Dinge selbst nehmen; und daher z. B. Subjecten Eigenschaften zuschreiben, weil wir gewohnt sind, sie in ihnen zu sehen oder zu denken; das Nachfolgende, ohne erweisliche Causalität, für Wirkung, das Vorangehende für Ursache, gelten lassen und, wenn in unsern Causalerfahrungen Lücken sind, Erscheinungen, die in der Causalverbindung noch getrennt sind, ursachlich verknüpfen; Begriffe, in falschen Consecutiv-Sätzen zusammengehängt, in das Verhältniß vor Grund und Folge stellen.

§. 145. Wenn oft fremde, und dem Anscheine nach ungefähre, Gedanken sich mit denen zusammenhängen, die uns jetzt im Bewußtseyn beschäftigen: so geschiehet es mittelst dazwischen liegender bewußtloser Vorstellungen.

§. 146. B. Der logische Gedankenlauf (137) ist das Werk der selbstthätigen Denkkraft; ohne deren Einfluß der bloß gedächtnißmäßige, auch in Träumenden und Rasenden bestehende, Gedankenlauf (138) nichts anders wäre, als ein leidendliches Schauspiel der Phantasie.

§. 147. Die Denkkraft hat, 1) vermöge ihrer Selbstthätigkeit (146), eine allgemeine Herrschaft über die Vorstellungen; um sie willkührlich herbeyziehen, und entfernen, aufklären und verdunkeln, beleben und unterdrücken zu können. Jedoch wird dabey vorausgesetzt, daß die Vorstellungen nicht (vornehmlich aus physischen Ursachen) zu stark, oder zu schwach in die Seele wirken.

§. 148. Die Selbstthätigkeit der Denkkraft (147) erweiset sich bey dem logischen Gedankenlaufe (146) vornehmlich 2) auch darin, daß sie jede Reihe desselben ge-

genwärtig, durch Auswählen und Zusammenstellen der von den Gedächtnißverbindungen dargebotenen Verbindungen, selbst ordnet.

§. 149. Die Bündigkeit des Gedankenlaufs hängt ab von dem Scharfsinne; der sich hier in der Fähigkeit erweiset, logische Verhältnisse zwischen Vorstellungen zu fühlen und zu bilden. Er beruhet in natürlichen Anlagen des Denkvermögens, und wird befördert durch Uebungen; z. B. der Geometrie und Logik.

§. 150. Je größer und mannigfaltiger der Zufluß der Vorstellungen in der Phantasie ist; destomehr Scharfsinn ist nöthig zu derselben Anordnung.

§. 151. Gemeine, obwohl zu den Zwecken des bloß historischen Gedächtnisses taugliche, Köpfe bleiben bey dem Gedankenlaufe allzeit in einem gewissen Fache des Gedächtnisses: ihre Vorstellungen sind zu sehr abgetheilt. Verworrene Köpfe haben dergleichen Fächer nicht: ihre Vorstellungen sind alle unter einander vermischt. Wohlgeordnete Köpfe haben Fächer und Abtheilungen in ihrem Gedächtniß: aber sie werden dadurch nicht gehindert, alle ihre Vorstellungen wie ein Ganzes zu übersehen, und sie alle, beliebig, mit einander zusammenzuhängen.

§. 152. Der Unterschied unter dem aufwärtssteigenden analytischen, und abwärts sinkenden synthetischen Gange der Gedanken, zeigt einen merkwürdigen Unterschied unter bloß systematischen, und eigentlich philosophischen, Köpfen.

IV.

Von dem Erinnerungsvermögen insbesondere.

§. 153. **Erinnerungen** (121) sind nur diejenigen Vorstellungen der Phantasie, welche, (ob auch der Gegenstand nie den Sinnen gegenwärtig war), verbunden sind mit dem Bewußtseyn der ehemaligen Gegenwart der Vorstellung.

§. 154. Dieses Bewußtseyn (153) erfordert, daß die vormaligen Nebenumstände der Vorstellung, welche meist ganz unsre Person angehen, jezt mit rege werden. Sind dergleichen nie mit der Hauptvorstellung verbunden worden, so kann sie niemals; sind sie jetzt nicht mit ihr rege, so kann sie jetzt nicht zur Erinnerung werden. Am wenigsten aufgelegt zur Erinnerung ist man im Zustande der Leidenschaft.

§. 155. Entsteht die Erinnerung durch die jetzige Wahrnehmung des Gegenstandes: so vergleicht die Seele die jetzige Vorstellung des Gegenstandes mit der im Gedächtniß aufbehaltenen; und unterscheidet jene von dieser, durch den mindern Grad der Lebhaftigkeit, und durch die Verschiedenheit der Nebenumstände.

V.

Von der Einbildungskraft insbesondere.

§. 156. **Einbildungskraft** (121) ist ein ausgezeichneter Grad der Vollkommenheit der Phantasie; zu der sie sich verhält wie zum Verstande der Scharfsinn.

§. 157. Die Einbildungskraft ist der Grund alles dessen, was man Gaben nennt, oder Talente, oder auch Kopf. So verschieden die Fähigkeiten derselben, zu verschiedenen Arten von Vorstellungen, sind: so verschieden sind die Fähigkeiten zu den Wissenschaften. Alle Wissenschaften sind entweder Geschichte, (im allerweitesten Verstande); oder Philosophie. Jene hat körperliche, diese abstracte Gegenstände.

§. 158. A. **Die Einbildungskraft zur Vorstellung körperlicher Gegenstände** (157) kann, als Anlage oder als Fähigkeit betrachtet, wiederum so verschieden seyn, wie diese Gegenstände selbst; die bald räumlich groß, bald klein, bald Subjecte, bald Erscheinungen sind; bald mehr im Raume, bald mehr in der Zeit, bald mehr in Verhältnissen des Zusammenseyns, bald mehr in Aufeinanderfolge, gedacht werden sollen. So kann man sich begreiflich machen die Verschiedenheit der Fähigkeiten zur Chymie, Physiologie und Pathologie Geographie, Astronomie, Zeitgeschichte, Physik u. s. w.

§. 159. Wo die Einbildungskraft ihre Vorstellungen sich erst nach Angabe von bloßen Zeichen der Sache, bilden muß: da ist zu besorgen viel Irrthum; weil die unvermeidlichen Lücken nicht anders ausgefüllt werden können, als theils durch die Analogie, theils durch die oft willkührliche Voraussetzung des Nothwendigen.

§. 160. B. **Die Einbildungskraft in Ansehung der abstracten Begriffe** (157) zeigt sich in dem anschaulichen Verständniß abstracter Wörter; und ist, weil alle wissenschaftliche Begriffe abstract und nur in Wörtern

vorstellbar sind, mehr oder weniger das erste Erforderniß eines wissenschaftlichen Kopfes.

§. 161. Die möglichste Vermeidung abstracter Begriffe ist die erste Eigenschaft der Gemeinfaßlichkeit oder Popularität.

Anderes Hauptstück.

Geschichte des höhern Erkenntnißvermögens.

§. 162. Der erste Abschnitt handelt von dem Aeußerungen und Verrichtungen, der andere von dem Wesen des höhern E. V.

Erster Abschnitt.

Von den Aeußerungen und Verrichtungen des höhern E. V.

§. 163. Hieher gehören: 1) die allgemeinen Begriffe, 2) die Sprachfähigkeit, 3) die Urtheile, 4) die Schlüsse, 5) die Schlüsse der Wahrscheinlichkeit insbesondre.

I.

Von den Allgemeinbegriffen.

§. 164. Ein Allgemeinbegriff, (oder besser, schlechthin ein Begriff), ist eine Vorstellung, in welcher be-

faßt ist das Aehnliche mehrerer — einzelner oder selbst allgemeiner — Vorstellungen.

§. 165. In dieser Lehre wird 1) psychologisch erklärt die Bildung, (nicht metaphysisch der Ursprung) der Allgemeinbegriffe; 2) Erläuterung gegeben über die Merkmahle oder Prädicate, in zweyerley Rücksicht; 3) betrachtet die Mannigfaltigkeit der Arten von Begriffen; und 4) vorgeschrieben die Methode ihres Gebrauchs.

§. 166. **Erstens die Bildung eines Allgemeinbegriffs** (165) geschiehet durch die Verknüpfung mehrerer ähnlicher Theilvorstellungen; indem diese aus verschiedenen Vorstellungen ausgehoben und befaßt werden in eine neue daraus zusammengesetzte.

§. 167. Theilvorstellungen, welche auch **Merkmahle oder Prädicate** genannt werden, aus einer oder mehrern totalen ausheben, heißt **Absondern**: das Verknüpfen mehrerer, sofern sie einander ähnlich sind, in die neue Vorstellung, (den Begriff), heißt **Abziehen oder Abstrahiren**.

§. 168. Jeder Allgemeinbegriff muß, um vorstellbar zu seyn, in der Phantasie eine invidue lle Vorstellung werden (119). Dieses geschieht, bey sehr niedrigen Abstracten (abstracta impura), durch ein das sinnlich Aehnliche ausdrückendes Gemeinbild; bey sehr hohen, durch Wörter; *) oft auch, bey Begriffen von empfindbaren Eigenschaften, durch allgemeine Empfindungseindrücke.

*) **Hobbes** (El. Philos. P. I. Log. 2. und **Berkeley** (Alciphron, Dial. VII. §. 8. Principles of. hum. Knowledge. S. 134. ff. machen aus den höhern Allgemeinbegriffen beyna-

he bloße Wörter; vergl. Locke und Leibnitz Ess. III. 6. Nur eine entfernte Aehnlichkeit hat damit der dem sogenannten Realismus, welchen Thomas von Aquino und Scotus vertheidigten, von Rosselin entgegengesetzte und, schwachen Vermuthungen zufolge, auch von Abelard begünstigte Nominalismus. Es kommt bey der Geschichte des Realismus an auf die neuerlich vom Herrn Plessing (Philos. d. ältest. Alterth. I. B. III. Th. 2 Abschn.) bejahte Frage: ob Plato, (in dem Phädon, Parmenides, Theätet, Menon), bey seinen in den Geschlechtern der Dinge befindlich seyn sollenden Ideen, selbstständige Wesen verstanden habe. Brucker (Hist. de Ideis) und Meiners Gesch. d. W. II. Th. S. 732) hatten diese Frage verneint; vergl. Tiedemann Geist der speculat. Ph. (II Th. S. 89. ff.). Auch gehören hieher die Formen des Aristoteles (Phys. II. 1.) welche in dem Sinnlichen selbst, (also nicht in der Seele als Vorstellungsarten), als der Stoff der Allgemeinbegriffe, und als die Gründe von der Natur eines jeden Dinges, vielleicht auch als selbstständige Kräfte und Wesen (ειδη ανευ γενεσεως και φθορας) bestehen sollen. Vollendete Realisten waren die Alexandriner. Plotini Ennead. V. 5. Ueber die ganze Geschichte muß man Bruckeri H. Ph. T. III. p. 904 seqq. und Cramers Fortsetzung des Bossuet V. Th. II. B. S. 392 ff. nachsehen. — Porphyr erwähnt in dem Eingange z. Isagoge ähnlicher Streitigkeiten. Malebranche (R. d. l. V. Liv. III P. II. 6.) und Monboddo (Origin of the Langage, Vol. I. 7. 9.) behaupten auch eine Art von Realismus.

§. 169. Wo der Mensch mit Sprache lebt, da empfängt er die meisten Begriffe mit den Wörtern.

---

§. 170. Zweytens die Merkmahle oder Prädicate (165), welche selbst Begriffe, obwohl auch durch das Absondern hervorgebrachte Theile der Begriffe und Bestimmungen derselben, sind, werden hier betrachtet,

1) in Ansehung der Art, wie sie Begriffen beygelegt werden; 2) in Ansehung des allgemeinsten Inhalts, den sie haben können.

§. 171. **Anlangend die Art**, wie überhaupt Merkmahle oder Prädicate Begriffen beygelegt werden können (170): so können sie beygelegt werden entweder als nothwendige, oder als zufällige.

§. 172. A. **Die nothwendigen Merkmahle** sind theils gemeinsame, theils eigenthümliche. Jene bestimmen die **Gattung** (Genus), diese die **Differenz**; (differentia, differentia specifica; nicht species).

§. 173. Die Gattung ist die **nächste**, (genus proximum), wenn die gemeinsamen Merkmahle nur allein den der Gattung coordinirten Begriffen; sie ist eine **entferntere** (genus remotum), wenn sie auch noch andern zukommen.

§. 174. Die Differenz ist entweder die **nächste**, oder eine **entferntere** (differentia proxima und remota), nachdem darin gegründet sind alle eigenthümliche Merkmahle des Begriffs, oder sie selbst gegründet ist in andern.

§. 175. Die Merkmahle der nächsten Gattung und der nächsten Differenz (173. 174) machen aus das logische **Wesen** eines logischen Dinges oder Begriffs; (essentia, ratio formalis, conceptus primus.) und heißen daher **wesentliche Stücke**; (prima essentialia, determinationes primae). Sie bestimmen alle zusammen den Begriff, nicht aber sich selbst.

§. 176. Diejenigen beständigen Merkmahle, welche wiederum folgen aus den wesentlichen Stücken (175), heißen **Affectionen**, und, sofern sie als noth-

wendig gedacht werden, Attribute. Von den zufälligen Merkmahlen gehört nur die Möglichkeit, nicht die Wirklichkeit, zu den Attributen.

§. 177. Das Absondern und Abstrahiren geschieht entweder aus individuellen Vorstellungen, oder wieder aus allgemeinen, (oder Begriffen). Im ersten Falle heißt der Begriff species, nach dem Porphyr, oder genus infimum (similitudo individuorum): im andern Falle genus im engern Verstande, (similitudo specierum), und sofort genus superius (similitudo generum).

§. 178. B. **Die zufälligen Merkmahle** (171), gleichsam Erscheinungen in den Begriffen oder figürlich so genannten Dingen, sind das was man accidentia, modos, species formales nennt.

§. 179. Alles dieses zusammengenommen (172 — 177) : giebt es dreyerley Arten wie Prädicate einem Begriffe beygelegt werden können (171): als nothwendig und gemeinschaftlich mit andern; (genus — proximum und remotum): als nothwendig und eigenthümlich; (differentia proxima und remota): als zufällig (accidentia modi, species formalis nicht species schlechthin). **Darauf weisen hin die Porphyrischen Prädicabilien** *), in denen species, als genus infimum, und proprium, als eine blosse differentia remota, überflüssig wären.

*) In der Isagoge; vergl. Aristot. Top. I. 4. Die Aristoteliker nennen sie πεντε φωνας.

§. 180. **In Ansehung des allgemeinsten Inhalts** (170), lassen sich, für den gegenwärtigen Zweck, alle Merkmahle, welche Begriffen beygelegt werden, zu-

rückführen auf Subject, Eigenschaft, vorübergehende Beschaffenheit, (Erscheinung) und Verhältniß. Subject, (in logischer Bedeutung), ist jeder Gegenstand der Sinne und des Denkens — von dem etwas abgesondert oder ausgesagt werden kann. Eigenschaft bedeutet das, was abgesondert wird als beständig: zufällige Beschaffenheit, was abgesondert wird, als nicht immer in einem Gegenstande enthalten: Verhältniß *), was gedacht wird in einem Gegenstande des Denkens, durch Vergleichung mit einem andern. Alle diese Arten der Prädicate können abgesondert werden von allen: z. B. Eigenschaft von Subjecten, zufälligen Beschaffenheiten (Erscheinungen) und von Eigenschaften selbst; u. s. w.

*) Das ist ungefähr, aber doch nicht völlig, der Gedanke der Aristotelischen Prädicamente oder Kategorien, (Aristot. de Categ. und Top. l. 9.), welche die Scholastiker, um sie von den Prädicabilien, als modis praedicandi, zu unterscheiden, res praedicatas nennen. Wenn man quantitas mit unter qualitas, (hier so viel als Eigenschaft), actio und perpessio unter zufälligen Beschaffenheiten, und quando, ubi, situs, habitus unter relatio begreift: so reicht man mit jenen vier Lockischen Prädicamenten vollkommen aus. Unter den Neuern haben Harris, in den Philos. Arrangements, und Monboddo, in den Ancient Metaphysics, die Aristotelischen Kategorien wieder in Ansehen zu bringen gesucht. S. auch Maimons Kategorien des Aristoteles. Was Kant Kategorien nennt, ist ganz etwas Anders. Ueber die Verhältnißbegriffe s. Tetens Vers. I. B. 2. 4.

---

§. 182. Drittens die Arten der Begriffe (165) können abgetheilt werden, nach Anleitung der hier folgenden Tafel.

I. In Ansehung der Form, oder des logischen Inhalts der Begriffe, sind zu bemerken: die absoluten Verschiedenheiten, und die relativen.

(I) Anlangend die absoluten Verschiedenheiten, sind die Begriffe, vorausgesetzt, daß sie nicht einfache (notiones simplices), sondern vielbefassende (complexae) und mithin der Absonderung und Zergliederung fähig sind,

1. **Der Art nach, wie Prädicate ihnen beygelegt werden,**

A. Analytische, (bestehend aus den Merkmahlen der Gattung und der Differenz); in denen die Merkmahle gesetzt werden als **beständig.**

B. Genealogische; in denen die Merkmahle gesetzt werden als **zufällig,** wie modi accidentia, species formales oder Arten unter einer Gattung; so daß jedem dieser zufälligen Merkmahle beygelegt wird der Begriff der Gattung, jedes für sich ist und dem andern nicht zukömmt; in dem Begriffe der Gattung aber diese zufälligen M. M. oder Arten, nur der Möglichkeit nach, bestimmt sind.

2. **In Rücksicht auf ihre Quellen.**

A. Empirische, (abstracta existentialia); welche nur das logische Daseyn;

B. Philosophische, (a. causalia); welche auch den Erkenntnißgrund der (beständigen, oder zufälligen) Merkmahle enthalten.

3. **In Rücksicht auf ihre Vollkommenheit.**

A. Dunkle: analytische, wenn sie nur ein genus remotum; genealogische, wenn sie die Mannigfaltigkeit der Arten, aber nicht auseinandergesetzt, enthalten.

B. Klare oder undeutliche; (welche allemahl einfache sind): analytische, wenn sie das genus proximum, ohne die Differenz; genealogische, wenn sie die Mannigfaltigkeit der Arten, ohne die specifischen Merkmahle, enthalten.

1) **Verworrene**; analytische wenn keine Differenz bestimmt ist; genealogische wenn die specifischen Merkmahle ganz fehlen.

2) **Schwankende**; analytische, wenn zu mehreren Differenzen; genealogische wenn zu mehrern specifischen Merkmahlen gleicher Grund ist.

C. Deutliche, (n. distinctae); analytische, wenn sie das genus proximum und die differentiam proximam; genealogische, wenn sie die specifischen Merkmahle bestimmt enthalten. Ein deutlicher (sowohl analytischer als genealogischer) Begriff ist auch zugleich **vollständig**

(n. completa), passend (n. adaequata), bestimmt (n. determinata).

D. Ausführliche, (n. explanata): analytische, wenn wiederum die Merkmahle der nächsten Gattung und der nächsten Differenz deutlich; genealogische, wenn die Arten wiederum in ihre Unterarten zergliedert sind.

(II) Anlangend die relativen Verschiedenheiten, sind die Begriffe.

1. Bejahende und verneinende, Realitäten und Negationen. Jene können, indem sie logisch bejahen dem Inhalte nach verneinen: und diese, indem sie logisch verneinen, dem Inhalte nach bejahen. Wenn sie bloß verneinen, heißen sie unendliche (n. infinitae).

2. Einstimmende, und widerstreitende, (opposita). Wenn sie ganz einstimmend sind, identische; und Wechselbegriffe, (da einer gesetzet werden kann an die Stelle des andern). Die opposita sind entweder contradictorie opposita, wo mit Setzung des einen aufgehoben und mit Aufhebung des einen gesetzt wird der andere; oder contrarie, wo mit Setzung des einen aufgehoben wird der andere; aber nicht, wie oben, umgekehrt.

3. Höhere, und niedere. (Genus. und Species formalis). Das höchste Geschlecht kann, figürlich, Ding, oder auch Gegenstand genannt werden. Ein absolut niedrigstes Geschlecht ist nicht gedenkbar.

4. Subordinirte, und coordinirte. (Jene sind nichts anders als niedere, und werden von ihren höhern eingeschlossen. Die coordinirten sind das entweder analytisch (disparata), die zu einem analytischen Begriffe gehörigen Merkmahle, wo keiner den andern einschließt; oder genealogisch, (disiuncta), die unter einem genealogischen stehenden Accidenzen, wo einer den andern ausschließt vermöge der Opposition.

II. In Ansehung der Materie oder des realen Inhalts, sind die Begriffe,

1. Sinnliche, und reine, (abstracta impura, et pura). Jene enthalten das Aehnliche sinnlicher Gegenstände in einem Gemeinbilde: diese enthalten die fast ganz entsinnlichte Vorstellung der Theile des Begriffs, und fast nichts bildliches, als das Wort.

2. Physische und metaphysische. Jene haben zum Gegenstande etwas in der Erfahrung und Anschauung: diese beruhen in Schlüssen, und sind Ideen im eigentlichen Verstande.

3. Willkührliche, idealische. Diese haben zum Gegenstande Dinge menschlicher Anordnung, deren Wesen in ihrem Endzwecke bestehet.

§. 183. Wenn die Merkmahle eines Begriffs immer dieselbigen bleiben müssen: so ist er **unveränderlich**. Von dieser Art sind nur allein die metaphysischen. *) Bey den physischen, und willkührlichen oder idealischen kann sich der Gegenstand, und das Erkenntniß verändern. Alle Begriffe können sich auch verändern durch die veränderte Bedeutung der Wörter.

*) Daher die essentiae rerum necessariae, aeternae, immutabiles der Scholastiker und Wolfianer; worüber Locke III. 3. und Basedow Philalethie II. B. §. 172. sehr richtige Anmerkungen machen. Was Aristoteles ἀκινητος 'ȣσια nennt gehört gar nicht hieher: s. Met. XIV. 2. 6.

§. 184. Jeder Begriff ist **logisch wahr**; sofern seine Merkmahle einstimmen. (Omne ens est verum).

---

§. 185. **Viertens die Methode ihres Gebrauchs** (165) wird vorgeschrieben in den Regeln der Erklärung und Eintheilung.

§. 186. A. **Eine Erklärung** (185) ist die wörtliche Darstellung eines, in seiner Deutlichkeit und Vollständigkeit, passenden analytischen Begriffs. Einfache Begriffe sind nicht zu erklären.

§. 187. Jede Erklärung ist ein Satz. Das was erklärt wird, ist das Subject (definitum): das Prädicat ist die Erklärung selbst (definitio).

§. 188. Es giebt **empirische** Definitionen und **philosophische**. Die empirische, (τι ἐςι beym Aristoteles, oder 'ȣσιωδης bey seinen Auslegern; nicht realis oder essentialis, auch nicht nominalis), giebt die Merkmahle an, bloß um das Subject zu bezeichnen uud von andern zu unterscheiden: die philosophische (διοτι ἐςι beym Aristoteles, oder αἰτιωδης bey den Auslegern;

nicht genetica, welches einseitig ist und nur auf physische Gegenstände hinweiset), zeigt die Entstehung des Begriffs vom Subjecte, aus dem Zusammenhange der Merkmahle.

§. 189. Der philosophischen Definitionen giebt es dreyerley Arten: 1) **physische**, in denen erklärt wird das Entstehen einer Wirkung aus den Merkmahlen der Ursache; 2) **metaphysische**, in denen erklärt wird des Entstehen eines Begriffs aus den verknüpften Merkmahlen des Wesens; 3) **willkührliche**, idealische, in denen erklärt wird die Idee eines Werks aus den Merkmahlen seines Zwecks.

§. 190. Empirische Erklärungen müssen geschickt seyn zur Bezeichnung des Subjects: philosophische sollen gebraucht werden als Grundsätze. Daraus ergeben sich folgende Regeln. 1) Die Definition darf nicht zufällige Beschaffenheiten angeben; (weil nichts an ihnen erkannt und nichts aus ihnen geschlossen werden kann): 2) sie muß enthalten die Merkmahle der Gattung und der Differenz; (weil ohne diese kein Begriff deutlich ist): und zwar 3) die nächste Gattung; (weil die entfernte die Unterscheidung der Sache nicht befördert, und zu Grundsätzen die nächsten Gründe erfordert werden); so wie auch 4), welches jedoch möglich ist nur in philosophischen Erklärungen, die nächste Differenz: welche bey physischen Begriffen durch die nächste Ursache, bey metaphysischen durch die Attribute, bey willkührlichen durch den höchsten Endzweck, bestimmt wird; (weil die nächste Differenz der Grund ist von allen übrigen eigenthümlichen Prädicaten): 5) nicht unzureichende, noch überflüssige Merkmahle angeben:

6) Merkmahle angeben, die, zwar nicht in ihrer Verbindung, aber doch einzeln für sich, bekannter sind als das Definitum *). Sind sie auch in ihrer Verbindung bekannt: so entsteht der Fehler des Cirkels; der aber allemal relativ ist. **)

*) Aristot. Top. VI. 4. **) Dieser Fehler wird insgemein falsch erklärt; z. B. von Wolfen Log. §. 169.

§. 191. Streitige Erklärungen müssen bewiesen werden: empirische durch die Induction; philosophische aus Grundsätzen: und zwar physische aus Grundsätzen der Erfahrung, metaphysische aus Grundsätzen der Vernunft, willkührliche aus Grundsätzen der Anthropologie, d. h. aus der Natur des Menschen.

§. 192. Die Regeln der Definition verhelfen nicht zu objectiv, sondern nur zu logisch, wahren Begriffen (184); lehren aber objectiv richtige Begriffe entwickeln und darstellen.

*) Sext. Hypot. II. 16. Locke III. 4.

---

§. 193. Keine Erklärung kann eigentlich eine Sacherklärung genannt werden. Man erklärt nicht die Sache, sondern den Begriff der Sache.

§. 194. Die gewöhnlich so genannten definitiones nominales machen keine eigne Art von Definitionen aus. Vielweniger darf man sie für das ansehen, was hier empirische Definition genannt wird. Jede Sacherklärung ist zugleich eine Worterklärung; sofern sie, als ein Satz, das grammatische Subject verständlich macht durch das Prädicat. Jede Wörtererklärung, (z. B. im Adelungs Wörterbuche), ist zugleich eine Sacherklärung; wiefern mit dem grammatischen Subjecte zugleich erklärt wird das logische. Dieselbe De-

finition ist dem, der Sachkenntniß sucht, eine Erklärung der Sache, und dem, der die Wortbedeutung sucht, eine Worterklärung.

§. 195. Es giebt empirische Worterklärungen, die zugleich empirische Sacherklärungen sind. Diese bestimmen die Wortbedeutung, und in ihr die Sache selbst, (d. h. den Begriff der Sache 193), aus den Merkmalen des Sprachgebrauchs; sofern derselbe angenommen wird als willkührlich.

§. 196. Es giebt philosophische Worterklärungen, die zugleich philosophische Sacherklärungen sind. Bey diesen wird vorausgesetzt, von der Bedeutung des Wortes, ein von der richtigen Bestimmung des Begriffs abhangender Grund. Dieser Grund ist entweder historisch *); und wird gesucht in der von der Sache selbst dargebotenen Entstehung des Wortes: dieß ist der Fall bey den veränderlichen und insbesondere bey willkührlichen Begriffen; wo sich aus der Geschichte des Worts, die zugleich die Geschichte des Begriffs ist, so oft ergiebt, daß die ursprünglich mit dem Worte gemeinte Sache, nicht mehr statt findet. Oder der Grund ist psychologisch **); und wird gesucht mittelst der Voraussetzung, daß gewisse Wörter natürliche Zeichen und Ausdrücke seyen von den Begriffen: dieß ist der Fall bey so vielen schwankenden Begriffen, z. B. der Moralphilosophie und Aesthetik; indem, mittelst jener Voraussetzung, die Fälle des richtigsten Wortgebrauchs angesehen werden als die Fälle der Sache selbst, und mithin als die wesentlichen Merkmahle des Begriffs.

*) Darauf bezieht sich in den Aristotelischen Anteprädicamenten die Paronymia. **) Darauf bezieht sich die Synonymia und homonymia.

§. 197. Aber nicht alle philosophische Sacherklärungen (196), sind, umgekehrt, auch philosophische Worterklärungen. Denn in jenen werden oft Wörter gebraucht, bey denen sich kein Grund denken läßt, als die Willkühr der Sprache.

§. 198. Die Wörter müssen angemessen seyn den Begriffen. Das sind sie, indem sie, vermöge ihrer sprachmäßigen Bedeutung, in der Phantasie den Begriff, gesondert von fremdartigen Merkmahlen, erwecken.

§. 199. Wenn Wörter dem Begriffe angemessen sind: so bestimmen sie ihn, und sind insofern selbst bestimmt. Wörter sind entweder bloß bestimmt, oder, in ihrer Bestimmtheit, (da wo der Begriff minder sinnlich, oder ganz übersinnlich ist), durch ein vergleichendes Bild, sinnlich und klar; oder, in ihrer sinnlichen Klarheit, wenn das vergleichende Bild ästhetisch ist, auch schön.

§. 200. B. Eine Eintheilung (185) ist die wörtliche Darstellung eines genealogischen Begriffs, der, in seiner Deutlichkeit, vollständig und passend ist.

§. 201. Es giebt empirische und philosophische Eintheilungen.

§. 202. In jeder Eintheilung wird unterschieden das Geschlecht, welches getheilt, und die Arten, in die es getheilt wird: (totum diuisum, und membra diuidentia).

§. 203. Eine Eintheilung hat einen wahren Grund (fundamentum diuidendi): wenn 1) die dargestellten Arten sich, bey der durch die Definition angestellten Probe, wirklich erweisen als von dem Begriffe der

Gattung abgezogen; 2) zufällige Beschaffenheiten, (modi, accidentia 178) von den Gattungsbegriffen sind, nicht wesentliche Merkmahle.

§. 204. Die Theilungsglieder sind widerstreitende Begriffe (opposita); und nachdem der Widerstreit contradictorischer, oder nur conträrer Art ist, hat die Eintheilung zwey Glieder, oder mehrere. Im ersten Falle ist das eine Glied ein bejahender Begriff; das andere ein verneinender: im andern sind sie alle bejahend; jedoch in verschiedener Materie.

§. 205. Weil der Begriff der Gattung dem Begriffe der Arten nicht widerstreitet: so kann jene nicht unter den Gliedern der Eintheilung vorkommen.

§. 206. Eine Eintheilung muß vollständig seyn, d. h. alle unter der Gattung stehende Arten enthalten.

§. 207. Man hat auch Worteintheilungen; das sind Unterscheidungen: diuisio aequiuoca bey den Aristotelikern, im Gegensatz der uniuoca oder Sacheintheilung.

208. Eine Eintheilung ist nicht darum gut, weil sie regelförmig, sondern weil sie zweckmäßig ist: d. h. entweder lehrreich für den Verstand; z. B. empirische, wenn die Mannigfaltigkeit der Arten wissenswürdig ist an sich selbst; philosophische, wenn jeder getheilte Begriff wichtig ist und fruchtbar: oder practisch nützlich in beyden Arten, wenn für jeden dargestellten Gegenstand eigene Verhaltungsregeln daraus hergeleitet werden.

§. 209. Was der Verstand theilt, ist oft unzertrennlich in den Dingen selbst.

II.

Von der Sprachfähigkeit.

§. 210. Wiederholung des 169. §.

§. 211. Die Philosophie schreibt den Menschen, unter den Namen der Sprachfähigkeit, zu die mit seinem Abstractionsvermögen genau zusammenhangende Fähigkeit, da wo er keine Wörter und mithin keine schon vollendeten Allgemeinbegriffe vorfände, Wörter und was sonst zur Sprache gehört, (obwohl sehr allmählig), hervorzubringen. Hierbey müssen in Betrachtung gezogen werden fünferley Punkte. s. § 212 — 218.

*) Nicht allein Süßmilch (Beweis daß die Sprache u. s. w.) sondern auch Beattie (Diss. p. 233.) behauptet, so wie ehedem Puffendorf (I. N. Lib. IV. §. 3. 4.) den übermenschlichen Ursprung der Sprache.

§. 212. A. Der Gehörsinn (211). Für Gattungsbegriffe von sinnlichen Gegenständen sind die natürlichsten Merkmahle die sinnlichsten; weil sie sich am meisten von den übrigen ausheben. Von dieser Beschaffenheit sind unleugbar die Töne; indem die gefühl- und gesichtsmäßigen Merkmahle, theils zu mannigfaltig und zerstreuend, theils zu sehr in die Seele hineingezogen und daher verworren sind. So waren, für tönende Gegenstände in der Sinnenwelt, die natürlichsten Gattungsmerkmahle die Töne. *)

*) Plato in Cratylo T. I. p. 423. Desbrosses Formation du langage T. I. 6. §. 62 — 92.

§. 213. Indem der Mensch Töne einmal als Merkmahle gefunden hatte, wurden die Töne als Gat-

tungsmerkmahle tönender Gegenstände, in der Phantasie lebhafter; und brachen, lebhafter vorgestellt, mechanisch durch die Sprachwerkzeuge heraus.

§. 214. B. **Das Empfindungsvermögen** (211). Jede Empfindung hat ihren natürlichen Laut. Wenn also Gegenstände die nicht selbst tönen, in das Empfindungsvermögen wirken: so erregen sie Töne, die, schon vor ihrem wirklichen Ausbruch, in der Phantasie ansetzen. Und so würden, für Gattungen von empfindbaren Gegenständen und die ihnen zugehörigen gemeinsamen Empfindungen, die daran hangenden Töne die Merkmahle der empfindungsmäßigen Begriffe. Wie diese Töne der Empfindung Gattungsmerkmale und gleichsam Wörter sind für empfindungsmäßige Begriffe: das sieht man in den Taubstummen.¹

¹ Condillac erklärt die Sprache beynahe ganz aus einem Geschrey der Empfindung. Orig. des Connoiss. T. I. Sect. I. Herder (Preisschrift) und Sulzer (Verm. Schr. I. B.) nehmen mehr Rücksicht auf die Vernunft.

§. 215. C. **Der Witz** (211) konnte für einzelne und allgemeinen Dinge, welche weder selbst tönten, noch Töne der Empfindung hervorbrachten (212. 214), Wörter entlehnen von jenen Wörtern des Gehörs und der Empfindung; wenn sie denen, die in jenen Quellen schon Wörter gefunden hatten, verwandt waren durch Aehnlichkeit, oder durch zufällige Verhältnisse.

§. 216. Aus dem Drange zum Ausdrucke unbezeichneter Begriffe, und aus dem Bestreben, unbezeichneten Begriffen Wörter zu verschaffen, durch eine meist in Empfindungen beruhende Aehnlichkeit mit schon be-

zeichneten (215), entstand in den ersten, mehr rohen, und zugleich mehr dichterischen, Sprachen eine Menge von Metaphern.

§. 217. D. **Die Verhältnisse des geselligen Lebens** (211) erhöhten das Bedürfniß des Ausdrucks, schärften die Erfindsamkeit zu neuen Wörtern, und konnten deren viele durch Verabredung*) veranlassen.

*) Außer dem **Plato** und allenfalls den Stoikern (Diog. VII. 147.), scheint unter den Alten keiner daran gedacht zu haben, daß die Wörter ursprünglich **natürliche** Zeichen der Begriffe seyn könnten. Aristot. de Integr. C. 2. Sie sahen mithin die Sprache, so wie neuerlich **Hobbes** und **Rousseau** gethan haben, bloß für eine Folge der Verabredung in dem geselligen Verhältniß an. — Mehrere Schriftsteller sind in den Aphorismen angezeigt.

§. E. 218. **Der Vervollkommnungsgeist** (211) zeigte dem Menschen den Gebrauch und die mögliche Ausbildung seiner Sprachwerkzeuge, und der Sprache selbst; und führte so zur Artikulation auf der einen, zur Bestimmtheit des Ausdruckes und zur grammatischen Vollständigkeit und Anordnung der Redetheile, auf der andern Seite.

---

§. 219. **Grammatik**, (mehr ein Werk des bewußtlos wirkenden Verstandes, als der Ueberlegung und Kunst), hat eine Sprache, wenn ihre Redetheile vollständig und die Abänderungen der abänderlichen, (durch Declination und Conjugation), bestimmt sind.

§. 220. Daß die allerersten Wörter Zeitwörter im Perfectum waren; daraus Gerundien sich und nachher Substantiven bildeten; Adjectiven und adjectivische Partikeln allmählig, erst mit zunehmendem Beobachtungsgeiste, entstanden; andere Partikeln, einstwei-

len ersetzt durch Geberden oder durch wortlose Töne, sehr spät eingeführt wurden; und eben so langsam Declinationen und Conjugationen zu Stande kamen: das ist theils historisch wahrscheinlich, theils psychologisch gedenklich.

Ueber die Grammatik s. die Semiotik in Lamberts N. O. Harris Hermes und Beauzée Grammaire générale.

III.

Von den Urtheilen.

§. 221. Ein Urtheil *) ist die Einsicht des (einstimmenden oder widersprechenden) Verhältnisses, zweyer (in dem Verstande verbundener oder getrennter) Vorstellungen (termini). Die (in der Ordnung des Denkens) erste Vorstellung heiße Subject, (terminus minor); die andere Prädicat (terminus maior **). Das Zeichen des Verhältnisses ist das bald ausgedrückte, bald verschwiegene Bindewort; (copula).

*) Diese Erklärung wird mißverstanden bey Kant, S. 142.

**) Bey den Peripatetikern auch ohne Beziehung auf Syllogistik.

§. 222. Wenn das Verhältniß zwischen S. u. P. ausgedrückt wird durch Aehnlichkeit und Verschiedenheit (identitas und oppositio terminorum): so heißt es nnr so viel, als Einstimmung und Widerstreit.

§. 223. Alle Urtheile sind in ihrer ersten Entstehung synthetisch; nachher sind sie analytisch.

§. 224. Ein Urtheil, wörtlich ausgedrückt ist ein Satz.

§. 225. Die Arten der Urtheile zeigt folgende Tafel.

I. In Ansehung der Form, oder des logischen Inhalts, sind zu bemerken die absoluten Verschiedenheiten, und die relativen.

I. Anlangend die absoluten Verschiedenheiten, sind die Urtheile oder Sätze:

1. Der Quantität nach,

A. in der Quantität des Inhalts, einfache; eigentlich alle: ob auch das S. oder P. gedoppelt, oder der Satz auflösbar ist in mehrere, (wie die comparativen und disjunctiven); oder Nebensätze beygehen, (wie in den übrigen exponibeln); oder zwey Sätze bald grammatisch (wie die copulativen), bald logisch (wie die hypothetischen) verbunden werden: denn in jenem Falle sind es zwey Sätze, und nicht ein Satz: in diesem ist es ein Schluß.

B. in der Quantität des Umfangs,

a) allgemeine:

α) identische, wenn S. und P. identische Begriffe sind:

β) unbegrenzte, (en. indefinitae), wenn das Zeichen der Quantität fehlt.

γ) scheinbar allgemeine; und zwar entweder mit beygefügter allgemeinen Bestimmung, wie in der en. specificatiua; oder wenn das S. obwohl particulär, dennoch der Gattungsbegriff des P. ist. Hier ist die Probe die Umkehrung.

b) particuläre;

c) mittlere; wo das S. zwar allgemein, aber den beygefügten Nebenumständen nach, particulär ist; (wie die exclusiua und exceptiua.)

d) individuelle; gelten in der Syllogistik wie allgemeine.

2) Der Qualität nach:

A. Bejahende.

B. Verneinende.

C. Scheinbar bejahende. (Beyspiele s. in Reuschii Log. §. 370).

D. Mittlere; wo die Copula auf Bejahung oder Verneinung, eine Nebenbestimmung aber auf eine entgegengesetzte Qualität, hinweiset, wie die restrictiuae und reduplicatiuae

3) Der Modalität nach:

A. Absolute oder kategorische; sind durchaus einfach.

B. Bestimmte, (en. determinatae):

a) entweder in Ansehung des Wesentlichen und Zufälligen (modales poprie sic dictae).

α) apodictische; bejahend (necesse) verneinend (impossibile).

β) problematische; (possibile) Der Modus contingit bezieht sich auf wirkliche Existenz, und gehört nicht in die Logik.

b) oder mit beygefügter Einschränkung, unter der das P. dem S. zukommt; (exponibiles)

α) exclusiuae; (solus).

β) exceptiuae; (praeter).

γ) restrictiuae; (si, nempe).

δ) reduplicatiuae; (quatenus).

ε) specificatiuae; (scilicet).

C. Disjunctive: sind nicht allein nicht absolut, sondern auch nicht bestimmt. Denn die darin aufgestellten opposita werden, fürs erste, alle als gleich gedenkbar angenommen; s. auch unten

(II) Anlangend die relativen Verschiedenheiten:

1. subalternantes. In diesen beruhet das Verhältniß bloß in der Quantität.

2. conuersae. Hier beruht es in Quantität und Qualität.

3. Aequipollentes. Entweder mit synonymischen Wörtern, oder mit gleichgeltenden Sprachwendungen; oder, zwischen allgemeinen und particulären bejahenden und verneinenden, durch Verbergung der wahren Quantität und Qualität

4. oppositae, wo ein Satz bejahet, der andere verneinet.

a) contradictoriae; ein allgemeiner Satz und ein particulärer.

b) contrariae; ein allgemein bejahender und ein allgemein verneinender. Die sogenannte oppositio subcontraria (zwischen zwey particulären Sätzen) ist ohne Grund; weil hier kein bestimmbarer Widerstreit statt findet.

5. disiunctiuae, beruhen in der Opposition (der Begriffe): aber keiner der getrennten Sätze bejahet oder verneinet kategorisch.

II. In Ansehung der Materie, oder des wirklichen Inhalt: so sind sie

(I) Theoretische, in welchen,

1. nach der Beziehung des P. auf das S. unterschieden werden:

a) en. attributiuae (Inhärenz und Subsistenz).

b) causales (Causalität und Dependenz).

c) comparatiuae; zufällige Verhältnisse des P. mit dem S. z. B. der Größe, des Orts u. s. w.

2. dem Inhalte nach, den sie in dem streng methodischen Vortrage haben, sind hier zu bemerken: Erklärung (definitio); Grundsatz (Principium); unmittelbar theoretischer (axioma); Heischesatz (postulatum); mittelbarer Grundsatz oder Lehrsatz (theorema); Lehrsatz zum Beweis aufgestellt (problema); Satz ur Erklärung angenommen (h ypothesis); Erfahrungssatz (observatio, experimentum) Zusatz (corollarium); Anmerkung (scholion). Die Axiomen und die Sätze der allgemeinen Sinnenerfahrung sind enn. immediatae intuitionis und damit indemonstrabiles.

(II) Practische; werden von Kanten in einer ungewöhnlich engen Bedeutung genommen und von technischen unterschieden.

---

§. 226. Auch können die meisten Eintheilungen der Begriffe angewandt werden auf die Urtheile und Sätze; z. B. empirische, philosophische u. s. w.

*) Ueber die Kantische Tafel der Urtheile habe ich folgende Bedenklichkeiten. 1) In Ansehung der Relation sehe ich nicht ein, wie, das was Kant unter diesem Titel, als Verhältnisse der Vorstellungen unter einander, aufführt, etwas anders ist, als die Materie, der Inhalt, wovon er jedoch nichts wissen will. Denn was man außerhalb den Vorstellungen Materie nennt, das sind ja am Ende doch immer wieder nur Vorstellnngen. Seine kategorischen Sätze sind nichts anders, als die sogenannten Attributiv-Urtheile; ihre Materie ist also eine in dem S. gedachte Eigenschaft. Seine

hypothetischen sind die Causal-Sätze; wo wiederum offenbar die dem S. beygelegte leidendliche, oder thätige Veränderung die Materie ausmacht. Die disjunctiven aber scheinen mir gar nicht hieher, sondern zu der Modalität zu gehören; wie man sie denn auch von jeher den Absoluten (oder kategorischen) entgegengesetzt hat. 2) **In den Urtheilen der Modalität** finde ich den Unterschied nicht unter assertorischen, und apodictischen. Denn wenn ich etwas gerade zu als wahr behaupte, mag es nun das Daseyn eines Gegenstandes in der Wirklichkeit, oder die Nothwendigkeit eines Begriffs bedeuten: so urtheile ich apodictisch, im Gegensatz des Problematischen. Hingegen vermisse ich hier die Gattung, unter der die apodictischen und problematischen, (nebst den disjunctiven), stehen: absolute oder kategorische Urtheile; unter denen **Kant** (in Relation) allem dialectischen Sprachgebrauche zuwider, die Attributiv-Urtheile verstehet. 3) **Die hypothetischen Urtheile**, (die versteckten hypothetischen oder restrictiven ausgenommen) sind offenbar Schlüsse und nicht Sätze. Rüdiger S. V. et F II. p. 264. Auch haben sie bey **Kanten**, in ihrer Beziehung auf Causalität und Dependenz, gar keine andre Bedeutung, als die Caulsal- und Consecutiv Sätze. Sofern aber hypothetische Urtheile, (die restrictiven) eine Nebenbestimmung angeben, vermöge der das P. dem S. zukommt, gehören sie doch wohl zur Modalität; wohin ich, wie schon **Jacob Thomasius** (Erot. log. Cap. 28.) und andere gethan, auch die exponibeln rechne. Viele Dialectiker verstehen unter den modalen Urtheilen nur die modales proprie sic dictas; aber das Absolute oder Kategorische ist auch ein Modus des Aussagens. Sehr viel Materie zum Nachdenken, aber auch zum Streiten, enthalten, in der Lehre von den Urtheilen, **Hofbauers Analytik der Urtheile und Schlüsse**, **Ebendesselben** und **Maimons Logik**.

IIII.

Von den Schlüssen.

§. 227. Dasjenige woraus erkannt wird warum das P. dem S. — bejahend oder verneinend — zukommt, ist der Grund des Urtheils. Ein Urtheil oder ein Satz, mit beygefügtem Grunde, ist ein Schluß.

§. 228. Der Grund, warum das P. zukommt dem S. ist ausgedrückt in folgender Grundregel aller möglichen Schlüsse: **Wenn das S. des Urtheils subordinirt ist mit*) einem dritten Begriffe, dem ein gewisses P. zukommt: so kommt dieses P. auch dem Urtheile (oder Schlußsatze) — bejahend oder verneinend — zu.**

*) Ueber diesen Ausdruck s. Aph. §. 546. Das nennen andre einem Begriffe gleich seyn. **Reimarus Vernunftl.** §. 176 **Mayer v. Vernunftschl.** S. 290. Herrn Prof. **Jakobs** Grundregel ist nicht richtig ausgedrückt; **Log** §. 256. Die Aristoteliker haben als Grundregel der Schlüsse das Dictum de Omni et Nullo; wobey die Reduction vorausgesetzt wird. Scheibler de Syllogism. II. 12. Jungii Logica Hamburgensis III 11. Dagegen s. Syrbii Phil. rat. Meine Grundregel, hält nur in der zweyten Arristotelischen Figur, (die aber auch keine wahre Figur ist), nicht Stand: weil hier in den Prämissen das S. die Stelle des P. und das P. die Stelle des S. hat. Sobald man aber die, auch mit dem Buchstaben S. angedeutete, reine Umkehrung vornimmt, siehet man daß diese Figur nichts ist als die verneinende Qualität der ersten, und nun auch von der Grundregel keine Ausnahme macht. Der Modus Baroco ist ganz falsch bezeichnet. Denn die mit dem C. bemerkte Deductio ad absurdum findet nur in besondern Fällen statt Und außerdem

kann auch dieser Modus nicht in Barbara, worauf doch das B. hinweiset, sondern nur, indem der Obersatz per contrapositionem umgekehrt wird, in Ferio reducirt werden; da denn der Untersatz vermöge des Verhältnisses, welches er nun gegen den O. S. bekommt, von selbst in einen bejahenden übergeht. — Auch über die Grundregel, so wie über die ganze Theorie der Syllogistick, enthalten die z. 226. §. von Maimon und Hofbauer angeführten Schriften viel Eigenes.

§. 229. Alle Schlüsse sind, in Rücksicht auf den dritten Begriff, Syllogismen; und es giebt keine unmittelbaren oder unsyllogistischen Schlüsse.

S. Wolfii Log. P. I. Sect. IV. C. 5. Nichtsdestoweniger hat Kant diese so genannten consequentias immediatas, unter dem Titel, Verstandesschlüsse, aufgeführt. Dagegen erklärt sich, jedoch anders als Wolf, Maimon a. a. O. S. 82. ff.

§. 230. Man hat zu betrachten: 1) den ordentlichen, zuerst vom Aristoteles geordneten, kategorischen Schluß, 2) die verkürzten, 3) die zusammengesetzten.

§. 231 Erstens der ordentliche kategorische Schluß enthält, außer dem Urtheil, der nun Schlußsatz heißt, zwey Vordersätze, (praemissae), und überhaupt drey Begriffe, (eigentlich Vorstellungen), oder terminos.

§. 232. Der dritte oder Mittel-Begriff, (terminus medius), ist der, von welchem in dem einen Vordersatze gezeigt wird, daß das S. des Urtheils mit ihm subordinirt ist, in dem andern, daß das P. ihm zukommt. Der Unterbegriff, (terminus minor), ist das S. des Urtheils oder Schlußsatzes, und erscheint in einem der Vordersätze als subordinirt mit den M. B. Der Oberbegriff, (terminus maior), ist das P. des Urtheils, und erscheinet in einem der Vordersätze, als P. des M. B. Beyde Begriffe heißen termini extremi.

§. 233. Die Prämissen werden Ober- und Untersatz, (enunciatio maior und minor), genannt, nach dem Ober- oder Unterbegriff den sie enthalten. Der Obersatz ist nicht wesentlich der erste, der Untersatz nicht wesentlich der andere. *) Der Satz der das durch die Prämissen begründete Urtheil aussagt, ist der Schlußsatz.

*) Mendozae Disputatt. Log. X. 11. Opp. P. 133. Scheibler l. c. p. 22. Ein Beyspiel dieser Stellung der Prämissen s. Sext. P. H. II. 14.

§. 234. Aus den verschiedenen Verhältnissen des Unterbegriffs zum M. B. entstehen, in dem kategorischen Schlusse, syllogistische Figuren. Aus der Quantität und Qualität des Schlußsatzes entstehen nur Modi. Die in den viererley möglichen Stellungen des M. B. beruhenden Verschiedenheiten der kategorischen Schlüsse, sind nur grammatisch, nicht logisch.

§. 235. Diesem Gesichtspunkte nach giebt es nur zwey ächte syllogistische Figuren: die erste und dritte Aristotelische. Denn der U. B. ist mit dem M. B. subordinirt entweder als ein niederer mit dem höhern; und dann geht der Schluß vom Allgemeinen auf das Untergeordnete: oder wie ein höherer mit dem niedern; und dann geht der Schluß vom Untergeordneten aufs Allgemeine. Beyde Figuren sind unterworfen folgenden gemeinschaftlichen Regeln.

Daß Aristoteles die Schlüsse ad oppositum als eine besondere Figur aufführt, ist im Grunde falsch; und eine Folge davon, daß er nicht definirt, was eine syllogistische Figur ist. Er wollte offenbar nur die Trugschlüsse der Sophistik, die meistentheils verneinend waren, durch deutlichere Aus-

einanderſetzung dieſer Schlußart, aufdecken lehren. Von der Nichtigkeit der vierten F. ſ. Zabarella de IV. Syll. Fig. 8. 9. 10. Mendoza l. c. p. 144. Rüdigers (S. V et F. II. 6. §. 36.) und Cruſiuſſens Abänderungen der IV. F. ſind dialectiſch unmöglich. Von der Alleingültigkeit der I. F. ſ. Ariſt. Anal. pr. I. 5. 6. und Kants falſche Spitzfindigkeit d. ſyll. Fig.

§. 236. A. Der ordentliche kategoriſche Schluß enthält nur drey Hauptbegriffe. Die Uebertretung dieſer Regel entſteht meiſt allemahl aus der Doppeldeutigkeit der Wörter.

§. 237. B. Aus zwey particulären Vorderſätzen folgt nichts. Denn in der I. Fig. muß einer der Vorderſätze ausſagen, daß das P. dem M. B. allgemein zukommt: in der II. Fig. daß der U. B. eine Gattung iſt unter welcher d. M. B. ſtehet.

§. 238. C. Aus zwey verneinenden Vorderſätzen folgt nichts. Denn verneinende Schlüſſe ſind nicht anders möglich, als indem das S. mit dem M. B. (bejahend einſtimmend), ſubordinirt iſt, und das P. ihm verneinend widerſtreitet.

§. 239. D. Wenn ein V. S. particulär iſt: ſo iſt es auch der S. S. Denn wenn dem M. B. entweder das S. nur partikulär ſubordinirt iſt, (in d. I. F.); oder das P. nur particulär ihm zukommt, (in d. II. F.): ſo kann das P. dem S. unmöglich allgemein beygelegt werden.

§. 240. E. Wenn einer der Vorderſätze verneinend iſt: ſo iſt es auch der S. S. Denn wenn entweder dem M. B. unter welchem das S. ſtehet, das Prädicat nicht zukommt, (in d. I. F.); oder wenn dem S. indem der M. B. unter ihm ſtehet, das P.

nicht zukommt, (in d. II. F.): so muß auch das P. dem S. — ganz oder zum Theil — abgesprochen werden.

§. 241. **Anlangend insbesondere die I. F.** so ist der Grund derselben das Dictum de Omni et Nullo. Der O. S. ist allgemein; denn er sagt aus daß das P. dem M. B. allgemein zukommt. Der U. S. ist bejahend; denn er stellt das S. dar als unter dem M. B. enthalten, wie unter einem höhern.

§. 242. Je nachdem in der I. F. das dem M. B. untergeordnete S. wieder ein allgemeines, oder ein particuläres ist: ist auch der U. S. nebst dem S. S. entweder allgemein, oder particulär; und beydes entweder bejahend, (Barbara, Darii), oder verneinend, (Celarent, Ferio).

§. 243. **Anlangend insbesondere die II. F.** so ist der Grund derselben folgende Regel: **Was dem Untergeordneten zukommt, das kommt, weil das Untergeordnete ein Theil des Allgemeinen ist, theilweise, (particulär), auch zu dem Allgemeinen.**

§. 244. Der O. S. ist particulär; *) denn er sagt aus, daß das P. dem M. B. zum Theil zukommt. Der U. S. ist allgemein und bejahend: denn er sagt aus daß das S. der Gattungs B. des M. B. ist. Der S. S. ist, vermöge der Regel §. 239. particulär; und dieses entweder bejahend, (Disamis) oder verneinend, (Bocardo).

*) Darapti, Felapton, Darisi, Ferison sind nichts anders als die Modi Darii, Ferio der I. Fig.

§. 245. Der unächten, grammatischen und bloß auf die vierfach mögliche Stellung des M. B. berech-

neten Figuren (234), giebt es viere. Aber sie leiden keine Anwendung der syllogistischen Regeln; weil bey ihnen, ohne allen dialectischen Grund, gefordert wird, daß 1) der O. S. den ersten, der U. S. den andern Platz einnehme; mithin 2) in dem ersten V. S. das P. das S. aber in dem andern erscheine; und 3) der in dem andern V. S. neben dem M. B. vorkommende Begriff das, (doch schon vor dem Daseyn der Prämissen vorhandene), Subject des S. S. sey.

§. 246. Aber zur dialectischen Wendung der Beweise, hat jede dieser grammatischen Figuren ihre eigne Schicklichkeit in der Sprache: und die erste ist keineswegs die allein natürliche.

§. 247. Alle Schlüsse lassen sich, ohne mechanische Anweisung der Buchstaben, S. P. M. C. in die Form der ersten F. bringen; wenn man das P. in einen allgemeinen Satz mit dem M. B. (als dessen P.) verbindet, und dann das S. dem M. B. unterordnet, als dessen S. Auch ergiebt sich aus der dem M. B. in der I. F. gehörigen Stelle, welche Sätze, und aus den Regeln der Umkehrung (251), wie sie umzukehren sind; so wie aus der Regel, daß der O. S. den O. B. enthält, wo die Vordersätze, wenn man den O. S. in den ersten Platz bringen will, gegen einander zu vertauschen sind. Das ad impossibile duci (Arist. Pr. I. 23.) ist falsch verstanden worden.

---

§. 248. Zweytens die verkürzten Schlüsse. Deren giebt es zweyerley Arten.

§. 249. A. Die so genannten unmittelbaren Schlüsse (229). In diesen fehlt der deutliche Aus-

druck des M. B. und zugleich der O. S. der hier die Vernunftregel ist, in welcher sie beruhen. Sie folgern theils wechselseitig, theils einseitig. Es giebt viererley Arten.

§. 250. a. Vom Allgemeinen aufs Particuläre, (ad subalternantem); einseitig.

§. 251. b. Durch Umkehrung (ad conversum). Entweder wechselseitig; Vertauschung d. S. u. P. ohne Veränderung der Quantität (conversio simplex). E. I. — und auch A. wenn es Wechselbegriffe sind, oder einseitig; mit Veränderung der Qualität (c. p. accidens). E. A. — u. I. wenn es im Grunde A. ist.*)

*) Rüdiger l. c. p. 304. seq. Die sogenannte Conuersio per contrapositionem, die nichts anders, als der Schluß ad oppositum und überhaupt gar nicht Aristotelisch ist, wird vom Aristoteles, auch zur Reduction, nicht angewandt; wozu sie doch, wie in dem Aristotelischen Modus Bocardo, beynahe allein brauchbar ist.

§. 252. c. Von einem gleichgeltenden Satz auf den andern (per aequipollentiam); wechselseitig.

§. 253. d. Von einem Gegensatz auf den andern (ad oppositum); bald wechselseitig (oppositio ennunciationum contradictoria); bald einseitig (o. contraria).

§. 254. B. Dar Emthymem ist ein Schluß mit Verschweigung eines der beyden Vordersätze.

Die Neuern verstehen unter dem Enthymem meistentheils nur den verkürzten Consecutiv- oder Causalschluß; s. §. 258.

§. 255. Der Enthymemen im weiten Verstande giebt es so vielerley Arten, als Beziehungen möglich sind des Nachsatzes (consequens) auf den Vordersatz (antecedens): z. B. wie Folge auf Grund, wie Wirkung auf Ursache u. s. w. Daher: Syllogismus consecutiuus,

causalis, hypotheticus (diese drey sind nicht sehr verschieden), analogicus, comparatiuus (nämlich a maiori ad minus und umgekehrt), disiunctiuus und inductio. In den drey letzten Schlußarten fehlt nothwendig der O. S. in den übrigen natürlicher, obwohl nicht nothwendig, der U. S.

---

§. 256. **Drittens. Der zusammengesetzten Schlüsse giebt es zweyerley Arten.**

§. 257. A- **Zusammengesetzte kategorische:** 1) mit zwey terminis einer Art, syllogismus multiplex: 2) einem der Vordersätze ein Grund beygefügt, epicherema: 3) ein Schluß oder mehrere beygefügt zum Beweise, prosyllogismus: 4) ein Schluß oder mehrere vorangehend zum Beweise eines Hauptschlusses, (episyllogismus): 5) der ausgeführte hypothetische; folgert entweder bejahend (in modo ponente), oder verneinend (in modo tollente): 6) der ausgeführte disjunctive; beruhet in der Opposition der Begriffe, und setzt voraus richtige Eintheilung; und schließt entweder contradictorisch wechselseitig, oder conträr einseitig: 7) die ausgeführte Induction; ist ein Disjunctivschluß, der sich bejahend über sämmtliche Glieder des ganzen Geschlechts verbreitet: 8) das Dilmem, (syllogismus crocodilinus); ist eine verneinende Induction: 9) Der Copulativschluß; ist von dem gewöhnlichen disjunctiven gar nicht unterschieden.

§. 258. B. **Der zusammengesetzte Consecutiv- oder Causalschluß** (sorites) ist ein in den beyden letzten Sätzen, mit Verschweigung des U. S. enthaltenes Enthymem; in welchem der eigentlich aus dem Prädi-

cate genommene M. B. eine sehr entfernte Gattung, des U. B. ist: so daß mehrere Sätze vorangehen müssen, um stufenweise einen M. B. abzuleiten, der die nächste Gattung des U. B. ist.

Sorites kommt wohl her von σωρος: aber das weiset hin nicht auf einen Haufen Schlüsse, sondern auf einen Haufen Weitzen; s. Cic. Acad. II. 29. Sext. adv. Math. VII. p. 452.

§. 259. Der Goclenische Sorites geht in entgegesetzter Richtung, und verhält sich zum gewöhnlichen, ziemlich wie die IV. F. zur I.

§. 260. Der Sorites, auflösbar in so viel Schlüsse der I. F. als Sätze liegen zwischen dem ersten und letzten Satze, wird in die I. F. gebracht: **entweder durch einen Episyllogismen** (257); indem man den zweyten Satz der ganzen Reihe zum O. S. den ersten zum U. S. macht, den verschwiegnen S. S. darunter stellt; dann den dritten Satz der ganzen Reihe zum Obersatz des zweyten Schlusses macht, und den verschwiegnen U. S. und S. S. beyfügt u. s. f. und den letzten Schluß aus dem Enthymem, durch Hinzufügung des U. S. bildet: **oder durch einen Prosyllogismen**; indem man den in dem vorletzten Satze der Reihe liegenden O. S. des Enthymems zum O. S. des ersten Schlusses macht, den verschwiegnen U. S. und den in dem letzten S. enthaltnen S. S. darunter stellt; und diesen U. S. wieder mit einem Schlusse beweiset, dessen O. S. zunächst über dem O. S. des Enthymens liegt; und dann auf den U. B. des vorigen Schlusses folgert. Eben so wird wiederum der U. S. dieses zweyten Schlusses durch einen dritten bewiesen; dessen O. S. zunächst über dem vorigen O. S. befindlich ist.

§. 261. Analytisch betrachtet, und angewandt zur Ueberzeugung anderer, ist der Schluß (vermöge der Vordersätze) ein Beweis. Synthetisch *) betrachtet, ist er ein Geschäft der Erfindung, vermöge der Ableitung des U. S. aus dem M. S.

*) Rüdiger l. c. II. 6.

§. 262. Die Beweise werden hergenommen entweder aus der Erfahrung (a posteriori); oder aus den Uranlagen des Erkenntnißvermögens (a priori). Uebrigens sind sie entweder synthetische, oder analytische; ferner directe, apodictische; indirecte, apogogische.

IV.

Von den Schlüssen der Wahrscheinlichkeit insbesondere.

§. 263. Ein Urtheil ist wahrscheinlich, wenn es nur gröstentheils begründet ist, nicht aber zureichend zur völligen Gewißheit.

§. 264. Nützlicher, als das gewöhnliche Regelwerk in dieser Lehre, ist die psychologische Geschichte der Denkart der Wahrscheinlichkeit; in Ansehung der daraus entstehenden Kritik der Ideen, welche in dieser Denkart beruhen.

§. 265. Die Urtheile der W. welche den größten und wichtigern Theil der menschlichen Urtheile ausmachen, beruhen in folgender, von der undeutlichen Ahndung einer gewissen Ordnung und Selbstgleichheit der Natur abhangenden Voraussetzung. Wo die meisten der Dinge sind, welche einer Sache, entweder zufolge

Erfahrung, oder nach Gründen der Causalität, bey, vor, oder nachgeben, da wird die Sache selbst seyn.

§. 266. In dem obigen §. liegt der Grund zur Eintheilung der W. in empirische (analogische) und philosophische. Die erste ist die häufigste. Viel Einfluß in die analogische Denkart hat die Verknüpfung der Vorstellungen in der Phantasie.

§. 267. Jeder Mensch erwartet die Form der Natur, ähnlich der Form seiner Erfahrung und seines Systems; und so ist jedem das wahrscheinlich, was er am leichtesten denken kann.

§. 268. A. **Die physischen W. W.** haben zum Gegenstande das ganze Reich der Wirklichkeit, (nicht bloß die sinnliche Naturwelt), und sind größtentheils analogisch; und beruhen als Analogien, abhängig von jener angenomnen Grundregel, theils in Schlüssen 1) von dem Daseyn mehrer Eigenschaften und Verhältnisse auf das Daseyn anderer damit gewöhnlich verbundener, 2) von entgegengesetzten Dingen auf entgegengesetzte Verhältnisse; theils in der Voraussetzung, 1) der Stetigkeit 2) der Zweckmäßigkeit und 3) der Mannigfaltigkeit der Natur. Philosophisch sind die physischen W. W. in verschiednen Graden; wenn man sie, vorausgesetzt 1) die Möglichkeit der Sache und 2) das Daseyn ihrer wirkenden Ursachen, aus dem Grunde annimt, weil 3) die meisten Ursachen ungehindert, 4) in Thätigkeit, 5) und Zeichen der Sache bemerkbar sind.

§. 269. B. **Die prognostischen W. W.** sind meist alle Analogien: ihr psychologischer Grund beruhet in den Vorstellungsreihen (143). Sie beruhen, abhängig von

der obigen Regel (265), theils in dem Schlusse von der Aehnlichkeit des Vorangehenden auf die Aehnlichkeit des Nachfolgenden; wobey vorausgesetzt wird eine gewisse Gleichförmigkeit der Natur in der Folge der Dinge, (daher z.B. die medicinischen Vorhersagungen); theils in der Voraussetzung, daß, auch in den Verhältnissen der Dinge, in der Welt eine gewisse Gleichförmigkeit sey. Daher die Schlüsse von der Anzahl der entgegengesetzten Fälle, auf die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs von der einen Seite und von der andern. Können diese entgegengesetzten Fälle, vorhergegangener Erfahrung gemäß, bestimmt werden im Durchschnitt: so läßt sich die W. (obwohl ihr Grund Analogie bleibt) berechnen. Philosophisch sind die prognostischen W. W. wenn sie entweder in den philosophischen Gründen der physischen W. beruhen; oder wenn die entgegenstehenden möglichen Fälle sich bestimmen und berechnen lassen durch die Combination.

§. 270. C. **Die historischen W. W.** sind im Ganzen mehr philosophisch; indem die Umstände betrachtet werden als Ursachen, oder Wirkungen, und die Eigenschaften des Zeugen und des Zeugnisses als Gründe der Wahrheit; auch lückenhafte Erzählungen mehr durch Schlüsse ergänzt zu werden pflegen, als durch Analogien. Jedoch finden auch hier bloß empirische Schlüsse statt, von Umständen auf Begebenheiten, von dem Anscheine der Zeugnisse auf die Glaubwürdigkeit derselben; u. s. w.

§. 271. D. **Die hermenevtischen W. W.** sind analogisch, sofern sie beruhen in der Erwartung ähnlicher Wortbedeutungen u. s. w. bey sonst ähnlichen

Umständen und Verhältnissen der Schriftsteller, oder der Schriften: philosophisch sind sie, wiefern der Sinn theils aus den Verhältnissen des Schriftstellers, theils aus der Sprache und Geschichte hergeleitet wird, als aus Gründen.

Das ἔνδοξον der Aristoteliker ist gar nicht das logische Verisimile, sondern das rhetorische Probabile: wovon in der Topik die Rede ist, welche der Analytik entgegengesetzt wird. Arist. Top. I. 1. Die Kategorien beziehen sich auch auf die Topik. Die Wahrscheinlichkeitslehre der neuern Logik stammt von Rüdigern her. l. c. III. vergl. Leibnitz N. E. IV. 15. 16. Nachher ist die Theorie von Wolf, Bernoulli, Gravesande, Plouquet, Crusius, Lambert, deren Schriften Frömmichen in seiner Lehre der Wahrscheinlichkeit recensirt, ausführlicher abgehandelt worden.

Anhang

zu dem ersten Abschnitt.

Ueberzeugung und Zweifel.

---

§. 272. Alle Vorstellungen weisen zwar auf ein Object hin: einige aber nur ideal; andere real. Bey jenen kann ich denken, daß das Object nur in meiner Denkkraft sey; das sind bloße Ideen: bey diesen muß ich denken, daß es, außer der Denkkraft und unabhängig von ihr, bestehe. Eine leere Idee ist eine schwächere Vorstellung. Wenn aber die Vorstellung mehr als eine leere Idee ist und erreicht hat einen gewißen Grad der Stärke: so wird das Object gedacht als real; und dieses

einige Bewußtseyn eines realen Objects ist die Ueberzeugung; welche mithin, ihrem psychologischen Grunde nach, in einem gewissen unabänderlichen Grade der Stärke der Vorstellung beruhet.

§. 273. Zwey entgegengesetzte Vorstellungen können nie einen unabänderlichen Grad der Stärke haben: aber doch einen gleichen Grad: so daß das Object zu denken und nicht zu denken auf beyden Seiten gleich möglich ist. Dieß ist der Zustand des Zweifels.

§. 274. Die Objecte unsrer Vorstellungen sind zwar am Ende allemal etwas Wilkliches: aber wir denken das Wirkliche entweder als einzelne Gegenstände, (die gegenwärtige und vergangene seyn können); oder als allgemeine Wahrheiten, (in denen bald sinnlich, bald übersinnlich wirklichen Dingen gewisse Prädicate gattungsmäßig oder allgemein beygelegt werden). Zu diesen gehören auch die practischen, deren Object darinnen bestehet, daß etwas entweder von einem wirklichen Wesen vorgeschrieben seyn, oder von wirklichen Wesen vermöge ihrer Naturbeschaffenheit, in gewissen Verhältnissen etwas geschehen müsse. Alles dieses zusammengenommen: enthalten die Vorstellungen, bey denen von Ueberzeugung die Rede ist, entweder Dinge in der Erfahrung, oder in dem Verstande. Und so ist die Ü. entweder **historisch**, oder **philosophisch**.

§. 275. Zu der historischen U. gehört zwar auch die von dem wirklichen Daseyn unserer selbst, der materiellen Welt und der vergangenen Zustände unserer Seele, (Erinnerung): aber besonders betrachtungs-

werth für die Philosophie ist die U. von den vergangnen Begebenheiten in der eigentlich so genannten Geschichte. Wenn Begriffe nicht aus in ihnen selbst enthaltenen Gründen, sondern auf Ansehen und Zeugniß geglaubt werden: so ist es ebenfalls historische U. nicht philosophische.

§. 276. Man muß unterscheiden U. des Gefühls und U. der Vernunft.

Hume kennt nur das, was ich Ueberzeugung des Gefühls nenne. Tr. of. hum. Nat. B. I. P. III. Sect. 6. Sein deutscher Herausgeber hingegen, Herr Prof. Jakob will (in den Krit. Vers. S. 678. ff.) alle U. aus Gründen herleiten.

§. 277. Die U. d. G. entsteht aus der, bald in der Reizbarkeit des Glaubenden, bald in der sinnlichen Beschaffenheit des Gegenstandes beruhenden, physischen Stärke des zu der Vorstellung gehörigen Eindrucks. Die sinnliche Beschaffenheit des Gegenstandes ist entweder in ihm selbst, oder in seinen Verhältnissen; z. B. wundervolle Begebenheiten, Beredtsamkeit, und mehr als alles, allenthalben in Andern sichtbarer Glaube.

§. 278. Die U. der V. (die darum nicht vernunftmäßig ist), beruhet darin, daß die Vorstellung als ein Theil enthalten ist unter einer allgemeinen, welcher die Ueberzeugung schon beygehet. Die allgemeine Vorstellung aber kann geglaubt seyn durch U. d. G.

§. 279. Die U. d. V. von Begebenheiten, entstehet da wo die Begebenheit, (in sich und in ihren Verhältnissen und Zeugnissen), die allgemein angenommenen Merkmalen der Glaubwürdigkeit enthält, und also ein einzelner Fall oder Theil des (subjectiv)

Glaubhaften ist. Von Begriffen entsteht die U. d. W. wenn der für wahr anzunehmende Begriff unter solchen höhern Begriffen stehet, die (von dem Glaubenden) schon für wahr angenommen sind.

§. 280. Das Unvermögen, in Vorstellungen jenen unabänderlichen Grad der Stärke, und mithin die Ueberzeugung, zu verhindern, ist die **Leichtgläubigkeit.**

§. 281. Es giebt eine historische und eine philosophische Leichtgläubigkeit (274); eine Leichtgläubigkeit der Vernunft; (sie entsteht aus dem Mangel an Vorstellungen, z. B. Erfahrungen, Grundsätzen u. s. w. welche der zu glaubenden Vorstellung entgegengestellt werden könnten); und eine Leichtgläubigkeit des Gefühls (276); (diese entsteht aus Nervenzuständen, Gemüthsbewegungen u. d. g.)

§. 282. Es wird mehr erfordert, sich erzählte und sehr allgemein geglaubte Begebenheiten wie nicht geschehen, als sich vorgetragene Begriffe wie irrig zu denken. Daher ist die historische Leichtgläubigkeit die gemeinste, und der historische Zweifel der seltenste.

---

§. 283. Wenn eine Vorstellung zwar nicht jenen unabänderlichen Grad der Stärke hat (273), aber doch einen höhern, als die entgegengesetzte: so entsteht die U. der Wahrscheinlichkeit. Entsteht die U. d. W. aus der erweislichen Subordination des Begriffs unter den höchsten Grundsätzen der Vernunft: so ist es U. der apodictischen, geometrischen; geht davon ab eine einzige weit überwogene Mög-

lichkeit des Gegentheils: so ist es U. der moralischen Gewißheit; welche, indem die abgehende einzige Möglichkeit in der Ueberzeugung keinen Unterschied macht, nicht ein minderer Grad der Ueberzeugung ist, sondern eine andere Art, und daher nicht verwechselt werden darf mit der höchsten Wahrscheinlichkeit.

§. 284. Ob Kants subjectiver Glaube eine psychologisch mögliche Art der Ueberzeugung sey: davon s. §. 320.

Was er doctrinalen Glauben nennt (S. 617), das hat mit der Denkart der Wahrscheinlichkeit in sofern Aehnlichkeit, wiefern bey beyden ein Hang der menschlichen Denkart zu Einheit der Vorstellungen vorausgesetzt wird. Der Glaube, von welchem Jacobi (in seinem David Hume) redet, ist keine Schwärmerey, sondern das was die Stoiker συγκατάθεσις nannten.

Anderer Abschnitt.

Von dem innern Wesen des höhern Erkenntnißvermögens.

---

§. 285. Es ist hier die Rede: 1) von den Grundanlagen desselben, 2) in Hinsicht auf Wahrheit und Gewißheit, von seinem Werthe.

I.

Von den Grundanlagen des höhern E. V.

§. 286. Wiefern das h. E. V. überhaupt denkt, d. h. Vorstellungen anerkennt unter Begriffen (30, 62.) heißt es Verstand: wiefern es Vorstellungen verbindet in Urtheile, Urtheile in Schlüße, heißt es Vernunft.

§. 287. Weil wenigstens die völligen Vorstellungen, und also Wirkungen des niedern E. V. nicht möglich sind, ohne Anerkennen durch Begriffe (63), mithin nicht ohne Beytrag des h. E. V. so hört hier der Unterschied unter höherm und niederm E. V. (30) auf.

§. 288. A. Die Grundanlagen des E. V. in Ansehung des Verstandes (286). Darunter versteht man die unter der höchsten Gattung des Vorstellbaren oder des Gegenstandes gedenklichen Elementar- oder Stamm- und Grundbegriffe, unter welchen alles anerkannt wird, und durch welche alles bestimmt ist, was der Verstand denkt. *) Jeder derselben hat gewisse Begriffe unter sich, die zunächst aus ihm folgen. **)

*) Die Aristotelischen Kategorien waren, ihrer Bestimmung nach, ordines rerum, mithin nicht, wie die Kantischen, bloß formal. Der bekannten Regel nach darf eine (peripatetische) Kategorie nicht ein bloßer Begriff seyn.

**) Diese nennt Kant, aber ganz außer dem peripatetischen Sprachgebrauche, Prädicabilien. In meiner Tafel sind die vornehmsten derselben in Parenthesen eingeschlossen.

†† Daß ich den Begriff Materie von Quantität und Qualität, und diese wiederum von Eigenschaft ableite, kann nur denjenigen befremden, der nicht weis, daß man unter Eigenschaft (Affection) dasjenige versteht, was in dem realen Wesen gegründet ist: nämlich den Grad und die Art des Wirkens; und daß beydes zusammen die Materie ausmacht. „In jedem Wesen, sagt Kant selbst S. 322, sind die Bestandstücke desselben essentialia; die Materie; die Art, wie sie verknüpft sind, die wesentliche Form.“ Die essentialia aber enthalten die Affectionen oder Eigenschaften, und diese wiederum die Quantität und Qualität. Und die Form ist die Bestimmung des Wesens in Ansehung der Art, d. h. des Verhältnisses der Verknüpfung der wesentlichen Stücke. — Was endlich die Realität anbetrifft, so sagt Kant, (aus welchem ich hier, den Verhältnissen gemäß, am besten beweisen kann) weiter: „daß man die Realität als die Materie aller Möglichkeit (d. h. alles Bestimmbaren) anzusehen pflege!“ — (Eine Art von Commentar über die Kantischen Kategorien giebt Herr Werdermann in seiner Darstellung d. Philos. S. 121. ff.) Wenn es nun auf Verwunderung ankömmt, so könnte man sich eben so sehr verwundern, die Begriffe Entstehen, Vergehen, Veränderung aus der Kategorie der Modalität abgeleitet zu sehen: Kant S. 108. Wer aber weis, wie viel hierin die Willkühr der Abstraction und der Sprache vermag, der wird Kanten gar wohl zutrauen, daß er diese Ableitung zu Stande bringen könne.

§. 289. Es sind, bey der nie zu beschränkenden Willkühr der Abstraction und der Sprache, von diesen Stammbegriffen möglich sehr verschiedene Abtheilungsgründe und Abtheilungen; unter andern auch folgende. Jedes Vorstellbare, jeder Gegenstand, wird von unserm Verstande gedacht:

I.

entweder
als etwas Bestehendes.

1. Substanz.

(Beharrlichkeit, Identität.)

oder
als etwas Vorübergehendes.

2. Accidenz.

(Zustand, Veränderung.)

II.

entweder
als etwas Absolutes.

3. Eigenschaft.

(Quantität und Qualität. Beydes zusammen ist Realität, und, im Gegensatz der Form, die Materie.)

oder
als etwas Comparatives.)

4. Verhältniß.

(Form, Ordnung, Aehnlichkeit, Einstimmung, Verschiedenheit, Widerstreit.)

III.

entweder
als etwas dessen Bestimmungen nicht getrennt werden.

5. Einheit.

(Das Einfache. Das Einfache, bestimmt durch Verhältniß in dem Zusammengesetzten, ist der Theil.)

oder
als theils einerley, theils verschieden.

6. Vielheit.

(Das Zusammengesetzte. Das Zusammengesetzte, bestimmt durch Verhältniß gegen die Theile, ist das Ganze. Vielheit durch Einheit bestimmt ist Allheit und Allgemeinheit. Diese letztere ist das Geschlecht.)

IV.

entweder
als etwas Hervorbringendes.

7. Ursache.

(Kraft, Hervorbringen, Wirken, Existenz. Ursache, bestimmt durch Verhältniß, ist Gemeinschaft.)

oder
als etwas Hervorgebrachtes.

8. Wirkung.

(Thätigkeit, Entstehen, Vergehen, Leiden.)

§. 290. Diese Stammbegriffe sind aber vorstellbar nicht anders, als unter Bestimmungen von Ausdehnung (oder Raum) und Zeit. In sofern sind Ausdehnung oder Raum, und Zeit, in der menschlichen Vorstellungsart, derselben Prädicate.

§. 291. Jedoch kann die Vernunft, so oft ihre Gesetze es erfordern, kraft ihrer Selbstmacht, diese sinnlichen Prädicate (Ausdehnung und Zeit) jenen Begriffen absprechen. Mit diesen Prädicaten, sind die Stammbegriffe die Formen aller möglichen Gegenstände sinnlicher Erfahrung. Davon getrennt, sind sie die Formen einer von der Vernunft gedachten nichtsinnlichen Erfahrung.

§. 292. Werden von jenen Grundbegriffen, durch die Absonderung, hinweggedacht alle Gegenstände sinnlicher und nichtsinnlicher Erfahrung: dann werden sie das, was sie, wenn auch nicht in dem Vorstellungsvermögen, doch in der Kantschen Theorie des Vorstellens, sind: Denkformen für die Logik, und mithin bloße Abstractionen.

§. 293. Wenn man von diesen Elementar- oder Grundbegriffen sagt, daß sie angebohren sind: so wird das so verstanden: 1) daß, indem alle Vorstellungen von einer Sinnenwelt offenbar mannigfaltige Abänderungen jener Grundbegriffe, und mithin die Grundbegriffe die höchsten Gattungen alles sinnlich Vorstellbaren sind, bey allen Vorstellungen von einer Sinnenwelt jene Grundbegriffe vorausgesetzt werden; 2) daß also in diesen Grundbegriffen die Fähigkeit zu Vorstellungen einer Sinnenwelt beruhet; 3) daß mit diesen sogenannten Grundbegriffen ei-

gentlich nicht Begriffe, sondern Fähigkeiten des Vorstellens (in Beziehung auf eine Sinnenwelt) gemeint werden; 4) daß die Grundbegriffe in allen Vorstellungen von einer Sinnenwelt als Formen vorkommen; und 5) indem wir keinen Grund haben zu behaupten, es werde die Form unserer Vorstellungen bloß in den unbekannten Außendingen, gegeben und der Seele leidendlich eingedruckt, und weil alle Vorstellungen die Form jener Stammbegriffe an sich haben, daß mithin die Grundbegriffe als Formen der Vorstellungen ursprünglich in der Seele enthalten sind; also, weil jene Formen des Vorstellens bey allem Vorstellen vorausgesetzt werden, die Seele so eingerichtet sey, daß sie alles, was sie sinnlicher Weise denkt, denken müsse in der Form jener Grundbegriffe, als Substanz, oder Accidenz u. s. w. und allemahl mit Bestimmungen von Ausdehnung und Zeit.

§. 294. Auf den Einwurf der Empiristen, daß ohne sinnliche Erfahrung keiner von diesen Grundbegriffen vorhanden, und die Seele auch derselben sich gar nicht bewußt sey, wird geantwortet: daß dieser Anschein ihres Ursprungs durch die Sinne daher entstehet, weil sie, bevor sie sich auf Veranlassung der Sinne geäußert und ihr sinnliches Schema empfangen haben, nicht wirkliche Vorstellungen sind, mithin auch nicht zum Bewußtseyn gebracht werden; indem auch hier, da nicht von angebohrnen Vorstellungen, also auch eigentlich nicht von angebohrnen Begriffen (Aphor. §. 665.), sondern von angebohrnen Formen oder Fähigkeiten des Vorstellens

die Rede ist, das Bewußtseyn nicht in Betrachtung kommt.

†† Versteht man unter Begriffen Vorstellungen; so sage ich freylich, daß die Grundbegriffe des reinen Verstandes und nun natürlicher Weise auch die davon abhangenden Grundsätze der Vernunft, Abstractionen zu seyn scheinen. Sofern aber unter den Grundbegriffen, wie bey Kanten, Formen der Begriffe, und unter Grundsätzen der V. eigentlich nur die Gesetze der V. verstanden werden sollen, habe ich ja wohl deutlich genug gesagt, daß ich sie nicht aus den Sinnen herleite. Es ist also nicht einzusehen, wie man mich so außer allem Zusammenhange konnte behaupten lassen, daß die Grundbegriffe des V. und die Grundsätze der V. bloße Abstractionen seyen. Ich sage ja §. 669. ausdrücklich, daß sie das in dem entgegengesetzten, von mir so weitläuftig bestrittenen System, sind. Eben so mißdeutet Herr Reinhold Leibnitzens Meinung ganz, wenn er ihn immer von angebohrnen Vorstellungen reden läßt.

§. 295. In dem empirischen System sind jene Grundbegriffe, nebst den sinnlichen Vorstellungsarten, Ausdehnung und Zeit, also die Formen unserer Vorstellungen, Abstractionen von den Außendingen; und am Ende Abdrücke ihrer in sich bestehenden Form. In dem vorliegenden System aber ist die Form des Vorstellens zugleich subjectiv; ob wohl insofern auch objectiv, daß die Form, die jeder Gegenstand haben soll, durch die Außendinge selbst und durch ihre Einwirkung in das V. V. mit bestimmt wird.

§ 296. Der Unterschied der hier vorgetragenen Erklärung, von der Kantischen Theorie, nach welcher die Form des Vorstellens ganz subjectiv ist, wird interessanter in der II. Lehre.

§. 297. B. **Die Grundanlagen des E. V. in Ansehung der Vernunft** (286) sind: die Idee des (logisch) **Möglichen** und die Idee des (logisch) **Nothwendigen.** Jene ist die Regel aller Begriffe; diese aller Urtheile und Schlüsse. Beyde zusammen können angesehen werden als die Grundgesetze der Vernunft.

§. 298. a. **Möglich**, d. h. nach der Idee der V. gedenkbar, ist ein Begriff, der sich in seinen Prädicaten nicht widerspricht. Das Widersprechende ist unmöglich — Nichts. Daher für alle Begriffe diese, unter dem Nahmen **des Gesetzes vom Widerspruch**, bekannte Regel der Vernunft: **Nichts denken, was sich selbst widerspricht:**

Die gewöhnliche Formel ist, wegen des mißverständlichen Wortes Seyn, nicht ganz geschickt. Kant S. 191. Eine andere Formel hatte schon **Crusius** (**Nothw. Ver. Wahrh.** §. 258.)

§. 299. Woraus etwas erkannt wird, das ist ein (logischer) Grund: nun wird das Mögliche erkannt aus seinen Bestimmungen: also schreibt in dem G. d. W. (299.) die Vernunft zugleich vor **das Gesetz des Grundes: Nichts denken ohne zureichenden Grund der Gedenkbarkeit.**

§. 300. Das was aus etwas erkannt wird, ist eine (logische) Folge. Aus dem Möglichen muß etwas erkannt werden können, weil sonst nichts in ihm gegründet wäre: denn worin nichts gegründet ist, als denkbar, das ist nichts. **Gesetz der Folge.**

§. 301. b. Nothwendig, d. h. was nach der Vernunftidee (als logisches Urtheil) gedacht werden muß, ist das Gegentheil des Unmöglichen, oder Widersprechenden; weil dieses nicht gedacht werden kann. Daher das von dem G. d. W. abhängige Gesetz der Nothwendigkeit: dasjenige als wahr annehmen, dessen Gegentheil widersprechend ist.

§. 302. Jedem Möglichen kommen, kraft des G. d. W. zu, um seiner bejahenden Prädicate willen, die entgegengesetzten verneinenden — und umgekehrt: also von zwey contradictorischen eins. Principium exclusi medii.

§. 303. Nichts was möglich ist, ist der V. unbegreiflich. Für diese unbegreiflich ist nur das Unmögliche. In dem Wirklichen allein findet Unbegreiflichkeit statt; aber hier entsteht sie nicht aus Schwäche der V., sondern aus Unzulänglichkeit des historischen Erkenntnisses.

§. 304. Da alle Begriffe nach der Idee des Möglichen, so wie alle Urtheile und Schlüsse nach der Idee des Nothwendigen einhergehen: so müssen die Grundgesetze der V., welche in diesen beyden Ideen beruhen, angebohren, d. h. früher seyn, als Erfahrung und Unterricht; wodurch nur Vorstellungen gegeben werden können, aber nicht die Fähigkeit sie zu verbinden. Jedoch dürfen diese angebohrnen Grundgesetze der Vernunft, Grundsätze nicht eher genannt werden, als bis sie entwickelt, in Worten ausgedrückt und in den Besitz des Bewußtseyns gebracht sind.

Zur Geschichte der Streitigkeit über den Ursprung der Stammbegriffe des Verstandes und der Grundgesetze der Vernunft gehört, was die Leibnitzische Meinung betrift: **Platons** ἀναμνησις und die dabey zum Grunde liegende Erdichtung von dem vormaligen Zustande der menschlichen Seelen; (Plato in Phaedone p. 23. Tom. I. Men. p. 82. ff. Tom. II.): die sokratische Methode, (Plato. in Men. l. c.): ferner die Untersuchung des den Stoikern von **Lipsius** in dieser Lehre beygemessenen Platonismus; welcher durch ihre ζωπυρα, ἐγκυσματα, κοινας ἐννοιας, προληψεις u. s. w. garnicht bewiesen ist; zumal da **Plutarch** in seinen Schriften wider die Stoiker nichts davon erwähnt: weiter: die Erläuterungen, durch welche **Leibnitz** (Nouv. Ess. I. 2.) diese von den Cartesianern (Cartesii Meditatt. III. Epp. II. 54 — 59. Pr. I. 15. Malebranche I. 4. III. P. II. 1.) minder deutlich vorgetragene Lehre aufgeklärt hat: vergl. **Tetens** VI. S. 462. ff. Wichtiger aber als alles ist die zuerst durch **Kanten** versuchte Klassenordnung der Grundbegriffe s. auch **Reinholds Th. d. V. V.** II. **B.** und **Beyträge**, I. — Anlangend die entgegengesetzte, schon von **Hobbes** (Leuiathan C. 31.) und **Gassendi** (Dubitatt. Cartesian. Opp. T. III. p. 318.) vorgetragene, Lockische Meinung (Locke I. 2.): so gehört hieher die peripatetische tabula rasa; (Aristot. de An. III. 4.): **Epikurs** System, dessen προληψεις ihn von dem Aristoteles hierin keineswegs unterschieden; (Cic. N. D. I. 17.): und was unter den Neuern **Hume**, **Condillac**, **Tiedemann** in den **Unters.** II. **Th.** 15. **Kap.** und neuerlich in seinem **Theätet**, III. 2. S. 186. ff. **Feder**, **Selle** (in den **Grds. d. reinen Phil.**) für den Empirismus gesagt haben.

§. 305. Anstatt daß die Grundbegriffe oder Formen des Verstandes ursprünglich hinweisen auf Gegenstände sinnlicher Erfahrung, und rein logisch werden erst durch abstraktes Hinwegdenken alles Inhalts (292.): so werden die Grundgesetze der

V., in dem sie fürs erste bloße Ideen sind und kein Object haben, außer das logisch Mögliche und Nothwendige, versinnlicht erst durch Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung.

---

§. 306. Der sogenannte Trieb der Ideenbeschäffigung, welcher richtiger und würdiger genannt wird der Trieb nach Erkenntniß der Welt, (N. Anthrop. §. 2135.) kann angesehen werden, als ein Streben und Nachfragen nach Vorstellungen oder Gegenständen, welche jene Verstandesformen gleichsam ausfüllen und diesen Vernunftgesetzen entsprechen.

§. 307. Die Grundanlagen des E. V. und der damit zusammenhangende Trieb nach Erkenntniß der Welt (306.): beydes zusammen zeichnet den Menschen aus, als wesentlich unterschieden von dem Thier.

§. 308. Der Mensch bezieht mit Hinsicht auf den Trieb nach Erkenntniß der Welt, alle Vorstellungen auf die Grundbegriffe des Verstandes, und auf die Grundgesetze der Vernunft; das Thier, die Eindrücke, die es empfängt, nur auf thierische Triebe nach körperlichem Wohlseyn.

§. 309. Alles Wirkliche hat Beziehung auf die Grundbegriffe des Verstandes, und alles Mögliche auf die Grundgesetze der Vernunft. Aber nur wenig Gegenstände haben Beziehung auf thierische Triebe (301). Die Folge davon ist 1) eine sehr enge Beschränkung des Vorstellungskreises in dem Thiere, und eine über die ganze wirkliche Welt und einen

Theil der idealen reichende Ausbreitung desselben in dem Menschen; in dem Thiere eine meist leidendlich zu erweckende, blos durch sinnliche Eindrücke und nur durch sinnliches Interesse zu gewinnende Aufmerksamkeit, welche alle Deutlichkeit der Vorstellungen ausschließt: da hingegen der Mensch, durch den Trieb nach Erkenntniß der Welt belebt, und versehen mit jenen Fähigkeiten des Verstandes und der Vernunft, der selbstthätigen Aufmerksamkeit fähig ist, welche Anstrengung heißt und den Vorstellungen allein Denklichkeit verschaffen kann.

Ein eigenes Interesse des ältern Skepticismus erforderte es, daß die Vernunftlosigkeit der Thiere auf alle mögliche Weise in Zweifel gestellt, wenn auch nicht Vernunft mit Gewißheit ihnen zugeschrieben wurde. Sext. P. H. I. 14. p. 17. seqq. adu. Log. II. p. 512. seqq. Montaigne ist unter den Neuern einer der Wenigen, die die Vernunftfähigkeit der Thiere zum Behuf des Skepticismus behaupten. Ess. Vol. II. Lib. XI.

II.

Von der Kritik des höhern Erkenntnißvermögens.

§. 310. Diese wird hier betrachtet nur als Resultat der höhern Logik; also vornehmlich in Hinsicht auf die Möglichkeit der Metaphysik (18).

§. 311. Man muß unterscheiden die dogmatische Kritik, und die skeptische.

††„Nicht jede Untersuchung des E. V. sagt man, und ins„besondere nicht diejenige, welche von der Voraussetzung

„ausgeht, objective Wahrheit sey die Uebereinstimmung der „Vorstellungen mit den Objecten, könne Kritik heißen: son„dern nur allein diejenige, bey welcher jene Voraussetzung „weder angenommen, noch verworfen wird." Wie sonderbar und eigenmächtig! Und wie sehr dabey dem Kantischen System widersprechend! Behauptet nicht Kant gleich auf der ersten Seite seines Werkes, daß unsere sinnlichen Vorstellungen eine Zusammensetzung von Eindrücken und subjectiven Formen (also nicht Abbildungen von Objecten) sind? Und was will er S. 6. u. ff. wenn er die vermeinten übersinnlichen Erkenntnisse der Metaphysik, darum weil ihnen keine Gegenstände der Erfahrung entsprechen, der Kritik anempfiehlt, anders sagen, als das hier die, von den Dogmatikern vorausgesetzte, Uebereinstimmung der Begriffe mit den Objecten unrichtig ist?

§. 312. A. Die dogmatische Kritik, am gründlichsten vorgetragen in dem Kantischen System, will, in der Voraussetzung, daß das E. V. sich selbst genau kenne, d. h. genau wisse, was zu den Vorstellungen von ihm und nicht von wirklichen Dingen beygetragen wird, die Schranken des gesammten E. V. ausmessen, und damit zugleich die Schranken der Metaphysik feststellen. Ihre Elemente sind folgende theils psychologische, theils dialectische Ideen.

§. 213. a. Weite Trennung des sinnlichen V. V. von dem Verstande. Kant vermag nicht zu beweisen, daß seine Kategorien, (die Verstandesformen) so leer und entsinnlicht in dem E. V. enthalten sind, wie sie, nach geschehener Absonderung des Sinnlichen, in der reinen Logik erscheinen. Sie können auch, schon an sich und ursprünglich, verbunden gedacht werden, mit den Vorstellungsformen der Ausdehnung und Zeit, als die Grundanlagen zu der Vor-

stellung der höchsten Gattungen des Vorstellbaren einer Sinnenwelt. Alsdann gäbe es kein anderes Schema, als die Anschauungsform, und diese wäre ein Theil des Begriffs. Anschauen und denken, beydes wäre kaum trennbar in der Abstraction, vielweniger getrennt in der Sache.

† † Gegen die Unterscheidung des sinnlichen V. V. von dem Verstande wird wohl Niemand etwas einwenden. Davon aber ist nicht die Rede (vergl. Aph. §. 697); sondern davon, daß Kant die Formen des V. ganz leer beschreibt, und von den Formen des sinnlichen V. V. gänzlich entfernt; wovon man wohl in seinem System den Zweck, (die sinnlichen Prädicate den Stammbegriffen erst durch die Synthesis zuzuführen), aber nicht in dem Selbstbewußtseyn, (aus dem doch alles bewiesen werden soll.) den Grund einsiehet. Daher sagt auch Hr. Braftberger sehr richtig, daß bey der Unterscheidung der analytischen Urtheile, alles auf die eigenmächtige Kantische Bedeutung des Wortes, Begriff hinauskommt; indem Begriff von ihm hier der Anschauung entgegengesetzt wird. Unters. S. 28. Die Frage also: warum kann der Verstand nicht beydes anschauen und denken? heißt soviel: was berechtigt Kanten, Begriff und Anschauung einander entgegen zusetzen?

§. 314. b. **Unterscheidung analytischer und synthetischer Urtheile.** Diese beruhet in der No. 1. vorausgesezten Trennung der raum- und zeitmäßigen Prädicate von den Kategorien, oder des Schema von der Anschauungsform, und mithin der Anschauung von den Begriffen. So lange aber die §. 313. als möglich angegebene Darstellung des E. V. nicht ausgeschlossen ist, kann auch nicht bewiesen werden, daß das, was zu der Anschauung gehört, nicht enthalten sey in dem Begriffe; mithin auch nicht bewiesen wer-

den das Daseyn synthetischer Begriffe a priori, und daß nahmentlich die mathematischen zu dieser Classe gehören. Mehr als alles wird hier vermißt Deutlichkeit in dem Kantischen Begriffe des transcendentalen Schema. Mag aber auch der Unterschied psychologisch richtig seyn: so ist doch in den sogenannten synthetischen Urtheilen nicht mehr wahre Objectivität, wie in den analytischen.

Außer den in den Aphor. 3. 693. §. angeführten Schriftstellern, gehört noch vorzüglich hieher Tiedemanns Theätet S. 299. ff.

§. 315. c. **Beziehung der Kategorien auf Gegenstände; oder die sogenannte Deduction.** Die Objectivität, welche hier deducirt wird, bleibt immer subjectiv. Allerdings ist menschliche Erfahrung nicht möglich, ohne die in den Kategorien bestimmten Vorstellungsarten von Gegenständen. Aber daraus folgt nicht, daß diese Vorstellungsarten außer mir Objecte haben. Also ist Kants objective Nothwendigkeit nichts anders, als die subiective Notswendigkeit die Vorstellungen auf diese Arten von Objecten zu beziehen. Ueberdem bleibt es unerweislich, daß die Form unserer Vorstellungen von der Sinnenwelt ganz in den Kategorien beruhe, eine wirkliche Form der Sinnenwelt gar keinen Antheil daran habe, und also die Natur von unserer Vorstellungsart, nicht unsere Vorstellungsart von der Natur, abhange.

§. 316. d. **Beziehung der Gegenstände auf die Kategorien.** Wenn die Formen des sinnlichen V. V. so getrennt sind von den Formen des Verstandes oder Kategorien (313.); so ist ihre reine Versinnli-

chung a priori, durch das transscendentale Schema der Zeit, nicht zu begreifen; so wie bey jener Trennung nicht zu begreifen ist, wie die Kategorien unter den Zeitbestimmungen stehen, indem sie doch auf der andern Seite bloß logisch (292.) und ganz leer seyn sollen. Wenn nichts in den Dingen an sich den Formen unserer Vorstellungen entspricht: so ist kein Grund da, warum man jetzt Substanz denkt und nicht Accidenz, *) oder Ursache u. s. w. Daß aber die Dinge an sich in die Form unserer Vorstellungen gewiß keinen Einfluß haben: das ist seit Kanten zwar oft gesagt, aber nie bewiesen worden. Auf keine Weise wird bey der problematischen Voraussetzung eines solchen Einflusses, unterstützt der unerweisliche Gedanke, daß die Vorstellungen nur Abdrücke seyen von den wirklichen Dingen.

*) Das scheint auch Tiedemann sagen zu wollen: S. 174.

§. 317. e. **Einschränkung alles Erkennens auf sinnliche Erfahrung, und der Vernunft auf Ideen ohne Erkenntniß.** Da in dem Kantischen System die Gegenstände der Sinne durchaus nichts anders sind, als Erzeugnisse des V. V.: so sind die Vorstellungen derselben, eben so wie die Vorstellungen der Vernunft, bloß subjectiv, und, bis zur vollendeten Widerlegung des Idealismus, gleichermaßen nichts anders, als Ideen. Läßt aber dieses System Dinge an sich gelten: so kann es dieselben nicht anders beweisen, als erst mittelst der Vernunft. Die Objectivität der sinnlichen Vorstellungen ist, auch in dem Kantischen System, nichts anders, als die

Bayerische Staats-Bibliothek München

subjective Nothwendigkeit, die Vorstellungen auf Objecte, (als wirklich verhandene Dinge), zu beziehen. Es ist aber nicht abzusehen, warum diese, bey den Vernunftideen, durch die Gesetze der Vernunft abgenöthigte Beziehung auf Objecte, weniger gültig seyn soll; da das Subjective hier ist, wie dort. Noch weniger ist erweislich, daß alle Objecte sinnlich seyn müssen; indem doch die nichtsinnliche Erfahrung, in die sich die Vernunft bey ihren Ideen versetzt, von der kritischen Philosophie sebst damit zugestanden wird, daß sie die Alleinmöglichkeit der sinnlichen E. für unausgemacht erklärt. Das Objective der Vernunftideen beruhet in der durch Schlüsse bewirkten Ueberzeugung, daß sie Objecte haben.

§. 318. f. Herabsetzung des Gruudsatzes vom Widerspruch. Beruhet in der Trennung des sinnlichen V. V. von dem Verstande (313). Der G. v. W. wird mit Unrecht aufgestellt nur allein als die Regel des (logisch) Gedenkbaren: er ist auch die Quelle der Sätze vom Grunde (299) und vom Nothwendigen (301). In der letzten Rücksicht verleiht er allerdings Erkenntniß von Gegenständen; denn die Unmöglichkeit einen Gegenstand als nicht wirklich zu denken, ist Erkenntniß von der Wirklichkeit des Gegenstandes. Die Wirklichkeit eines Gegenstandes beweisen, heißt, auch in Ansehung der Sinnenwelt, nichts anders, als darthun die Unmöglichkeit, die Ueberzeugung von seinem Daseyn nicht zu haben.

Wenn der Reinholdische Satz des Bewußtseyns, gegen die Einwendungen des Aenesidemus (S. 60. ff. 127. ff.), dadurch in seinem ihm zugedachten Range behauptet werden

kann, daß er ein materialer Satz, nicht ein bloß formaler, und also mit jenem keines Rang-Verhältnisses fähig ist: so scheint es mir, indem ich auch das erwäge, was in einer neuern Schrift, **Hauptmomente der Elementarphilosophie, von J. C. C. Visbeck**, S. 27. beygebracht ist, man könnte den S. d. W. sogleich zu einem materialen Satze machen, wenn man ihn so ausdrückte: **kein Begriff ist dem Verstande gedenkbar durch widersprechende Bestimmungen.** Wenn ich im Gegentheil den S. d. W. im Ton der Regel vortrage: so wird er formal. Eben so wird er, sobald man seine nothwendige Wahrheit aus der Natur des Bewußtseyns herleiten will, ein analytischer; da er, betrachtet in Beziehung auf die Thatsache, welche er enthält, ein synthetischer genannt werden kann.

§. 319. g. **Antinomie der Vernunft**: ist, nach Ausweisung des Anhanges zur Metaphysik, Streit der Vernunft nicht mit sich selbst, sondern mit der Phantasie.

§. 320. h. **Subjectiver Glaube**: ist nach der Natur der Ueberzeugung psychologisch unmöglich; weil es unmöglich ist einen Satz für wahr zu halten, indem man sich eingesteht, daß er nicht gewiß ist, und kein Satz, durch das noch so sehr gefühlte Interesse seines practischen Werthes, ohne theoretische Gründe und bey dem fortgesetzten Mißtrauen in deren Gültigkeit, die Gestalt eines gewissen Satzes empfängt, noch die dazu gehörige Ueberzeugung hervorbringen kann.

†† Auf die Frage: wie der subjective Glaube fürs erste psychologisch möglich sey, habe ich folgende Antwort empfangen: „Die Kritik verstehe unter Glauben eine völ„lige, aber nicht im Wissen bestehende, und nicht ob„jectiv gegründete Ueberzeugung; und unter dem practi-

„schen Vernunftglauben eine von dem Meinen und Wis„sen gleich verschiedene, in dem nothwendigen Zusam„menhang zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit und „dem Verhältniß des Sittengesetzes zum Willen, gegrün„dete Ueberzeugung; die nur sofern subjectiv heiße, als „sie nicht außer dem Subject, sondern lediglich in den „in demselben a priori bestimmten sittlichen Anlagen, und „durchaus in keinem Erkenntniß außer uns befindlicher „Objecte beruhe. — In dieser Beschreibung des Kantischen Glaubens leuchtet die psychologische Unmöglichkeit einer solchen Ueberzeugung erst recht deutlich ein. Denn mit diesem Glauben ist der Kantianer von dem Daseyn Gottes überzeugt; und weis doch und meinet nicht, daß ein Gott existire. Er hat eine völlige Ueberzeugung von Gottes Existenz; indem er eine völlige Ueberzeugung hat von der Unmöglichkeit eines Beweises für die Existenz Gottes. Mit einem Worte: Der Kantianer postulirt das Daseyn Gottes, um den natürlichen Trieb nach Glückseligkeit mit seinen Einreden gegen das System der Uneigennützigkeit zur Ruhe zu verweisen; und nennt dieses Postuliren Glauben.

§. 321. B. **Die skeptische Kritik** (311) will, dogmatisch, weder die Schranken des E. V. bestimmen, noch die Richtigkeit desselben behaupten; sondern rechtfertigt nur aus dessen zweydeutigem Anschein, die Unentschiedenheit des Skepticismus über eigentlich objective Wahrheit; wenn der Dogmatiker sie für erweislich, und der Kritiker für unmöglich erklärt.

§. 322 Was Pyrrhonismus in einzelnen Männern war, läßt sich aus der Geschichte *) erörtern: was überhaupt Skepticismus sey, als eine der möglichen Denkarten über objective Wahrheit und menschliche Philosophie: das kann nur idealisch bestimmt werden. Es kommt dabey an 1) auf den Inhalt dieser

Denkart; 2) auf ihre subjectiven und 3) objectiven Quellen; 4) auf ihre Ansprüche; 5) auf ihren Charakter.

*) Die Hauptpunkte auf welche es in diesem Theile der Geschichte, den neuerlich Herr D. Stäudlin, in seiner Gesch. d. Skepticismus überaus gründlich bearbeitet hat, ankommt, sind folgende. Vor Pyrrho hatte kein Philosoph an die ἐποχη gedacht. Seine Schule erlosch schon mit dem Timon. Von der ὑποτυπωσει Πυῤῥωνεια des Aenesidemus, der um die Zeit des dritten Triumvirats den Skepticismus zuerst wieder belebte, steht ein Auszug in Photii Bibl. Cod. 212. In den sogenannten τροποις ἐποχης kommt es allenthalben auf den Anschein der Subjectivität des Erkenntnisses hinaus. Die zehn ersten waren vom Pyrrho selbst, fünfe von dem Agrippa, (einem spätern Nachfolger des Aenesidemus), und die zwey letzten von einem Unbekannten. Sext. P. H. l. 14 — 16. Von den Academikern läßt Sextus (I. 23. adu. Log. §. 150 — 158.) kaum den Arcesilas, und Aenesidemus (ap. Phot.) auch diesen nicht, als Skeptiker gelten; weil er die ακαταληψιαν dogmatisch behauptet habe. Gell. XI. 5. Cic. Acad. l. 12. Karneades war mehr Sophist, als Skeptiker. Sein πιθανον könnte jedoch das Subjective seyn, was selbst die Skeptiker annehmen. Sext. P. H. l. §. 159. ff. Unter den Sophisten, die man besser aus dem Plato, als aus dem Philostratus, kennen lernt, und deren Geschichte Meiners, Tiedemann und Stäudlin geliefert haben, sind, was die theoretische Philosophie anbetrift, vorzüglich merkwürdig Gorgias und Protagoras. Von jenem sind aus seiner Schrift περι τȣ μη ὀντος, (Sext. adu. Log. l. §. 65 — 68. vergl. Arist. de Xenophane, Zenone et Gorgia); von diesem, aus mehrern alten Schriftstellern, Lehrsätze bekannt, die auf die Subjectivität (Empfindungsartigkeit) und Nichtigkeit des E. V. hinweisen. Plato in Cratylo, T. l. p. 368. Aristot. Met. IV. 5. de An. III. 2. Sext. P. H. l. 32. Die Sophisten waren keine Skeptiker. Eben so wie

Protagoras (beym Plato im Theätet) behaupten Aristipp und Epikur, beym Cicero und Sextus, die subjective Wahrheit der Sinne; ohne damit die Täuschungen derselben zu leugnen. — Ob die Zweifel der Eleatiker über das Sinnenerkenntniß, Folge, oder Grund ihrer metaphysischen Dogmen waren: darüber kann gestritten werden: s. Stäudlin a. a. O. und, unter den Alten, Aristot. Met. IV. 5. Cic. Acad. IV. 23. Noch weniger als Xenophanes, nähert sich dem Skepticismus Parmenides: Sext. adu. Log. VII. §. 111. — Ein wunderbarer, dunkler Zusammenhang ist in dem System des Heraklit, so wie auch des Empedokles, zwischen Physik und Logik, in Ansehung der Trüglichkeit der Sinne und der Untrüglichkeit der Vernunft. Sext. P. H. I. 29. adu. Log. I. §. 126. Diog. XX. 7. 8. — Auch der historische Skepticismus war bey den Alten, wie man aus dem Sextus urtheilen kann, ohne Bedeutung. Erst spät hat sich etwas davon auf Veranlassung der christlichen Religion, in den Schriften von Bolingbrocke, Voltäre und d' Argens entwickelt. Ob, unter den Neuern, Montaigne, le Vayer, Bayle, Huet und so viele Andere, mit eben dem Rechte, wie Hume, zu den Skeptikern gerechnet werden: das ist eine Frage, die sich nicht in ein paar Zeilen erörtern läßt. Ein ächter Kenner des Skepticismus ist der Verfasser des Aenesidemus. Gegen den Skepticismus ist schon vorläufig Vieles in dem Theätet des Plato und in dem IV. B. der Met. des Aristoteles gesagt. Wie die Stoiker ihm ihre συγκαταθεσιν, ihre εννοιας und προληψεις entgegensetzen, muß man aus den Acadd. des Cicero und aus den Büchern des Sextus adu. Logicos, lernen. Was Reid, Crousaz, Beattie und Oßwald und selbst Mendelssohn (über die Evidenz) gegen den Skepticismus sagen, ist nicht von grossem Belang. Wie die kritische Philosophie ihn zu widerlegen meinet, s. Anm. §. 323.

§. 323. a. Der Inhalt des S. (322), beruhet in folgenden, durch die Zusammenkunft der im 324. §.

angeführten Ursachen, entstehenden Gedanken: 1) Alle menschliche Vorstellungen haben mir gar sehr den Anschein, nichts anders zu seyn, als Verhältnisse. 2) Ich sehe also keinen Grund ein, sie anzuerkennen als objectiv wahr, (im eigentlichen Sinne des Wortes). 3) Nur das Daseyn meiner Vorstellungen, (sowohl der sinnlichen, als auch der vernunftmäßigen), weis ich ganz gewiß. 4) Wenn meine Vorstellungen (von beyderley Art) einen unveränderlichen Grad der Stärke haben: so bin ich, meiner Natur gemäß, von ihrer objectiven Wahrheit überzeugt: d. h. ich bin genöthigt zu denken(272), daß sie ein Object haben. 5) Soll ich beweisen, daß diese Objectivität wirklich objectiv und nicht vielleicht subjectiv sey: so vermag ich es nicht; weil ich es nie vermag, aus meinen Vorstellungen in die Objecte hineinzugehen, und so jene mit diesen zusammen zu halten ††). 6) Ich nehme diesemnach an die Wirklichkeit der materiellen Welt und die Wahrheit aller in der Natur des E. V. gegründeten Schlußarten; nicht weil ich sie annehmen will, um mich an etwas zu halten; sondern weil ich sie, vermöge meiner Natur, die ich nicht abändern kann, annehmen muß.

†† Wer objective Wahrheit so definirt, wie schon der gemeine Verstand sich dieselbe denkt: Uebereinstimmung der Vorstellungen mit den Objecten (als Dingen an sich): den nennt Herr Reinhold, (auch neuerlich in einem, der Tennemannischen Uebers. v. Humens Versuchen angehängten Aufsatze), einen dogmatischen Skeptiker. So ist also die Feststellung eines Begriffs, von dessen Realität die Frage ist, ein Dogma. Z. B. ein Dogma ist es nun, wenn Kant in seiner Naturreligion den ontologischen Be-

griff der Gottheit bestimmt. Wie wird nun aber jenes skeptische Dogma widerlegt? Damit, daß man sagt: eine solche objective Wahrheit ist nicht möglich. Nicht zu gedenken, daß man durch dieses Geständniß dem Skepticismus mehr einräumet, als er selbst verlangt und zu beweisen sich anmaßet: so kommt es darauf an, worin die Unmöglichkeit einer wirklichen Uebereinstimmung der Vorstellungen mit den Objecten beruhe. Darin, sagt man, daß die Vorstellungen, in Ansehung der Formen, bloß subjectiv sind. Woher weis man aber dieses? Woher weis man, daß, wenn es wirkliche Dinge giebt, sie nicht so vorgestellt werden könnten, wie sie wirklich an sich beschaffen sind? Die Form der Vorstellungen, antwortet man, ist ganz das Eigenthum des V. V. Und woher weis man das? Daher, heißt es, daß das Vorgestellte, als Vorgestelltes, von dem Objecte, als dem nicht Vorgestellten, unterschieden seyn muß. Unterschieden: das versteht sich. Aber auch verschieden? Die Münze (man erlaube mir dieses grobe Gleichniß) ist freylich nicht auch zugleich der Stempel: sie ist also von ihm unterschieden: nichts desto weniger ist sie ihm doch ganz ähnlich, und also nicht von ihm verschieden. Das Metall aber, und der Abdruck in die Form des Stempels: diese sind verschieden. Denn in dem Metall ist die Form nicht: diese ist ganz in dem Stempel. Also folgt es gar nicht aus der Natur der Vorstellung. Endlich weiset man uns auf das Alleslehrende Bewußtseyn hin: nnd versichert mit Zuverläßigkeit, daß in diesem sonst das Subject nicht als das Vorstellende vorkommen könne. Hier geht es mir, wie dem Aenesidemus. (S. 282. ff.): ich finde in diesem ganzen Beweise, (indem ich im übrigen die Sache selbst, als Hypothese zu einer Theorie des V. V. sehr gerne gelten lasse), nichts als lauter eigenmächtige Behauptungen. Und darauf will man nun für immer die Widerlegung des Skepticismus gegründet haben!

§. 324. b. Die subjectiven Quellen des S. (322) sind: tiefere psychologische Einsicht in das Innere des menschlichen E. V. und vornehmlich in die Natur der Ueberzeugung; dialectische Gewandheit und Selbstständigkeit; philosophische Laune; Uebersicht der widersprechenden Meinungen der Menschen.

§. 325. c. Die objectiven Quellen des S. (322) sind folgende: 1) Das Sinnenerkenntniß hat, in der Psychologie, durchaus das Ansehen, nicht die Dinge an sich, sondern nur ihre Verhältnisse gegen das menschliche Vorstellungsvermögen darzustellen und mithin nichts anders zu seyn, als ein subjectiver Schein. ††) 2) Die Grundbegriffe des Verstandes und die Grundsätze der Vernunft, mögen Abstractionen aus dem Sinnenerkenntniß ††), oder angebohrne Anlagen seyn: sie bleiben immer subjectiv. 3) In dem Criterium fehlt es an einem wahrhaftig objectiven Grunde der Allgemeinheit und Nothwendigkeit unserer Begriffe und Urtheile. 4) Wenn man zu diesem Behufe mancherley a priori in dem E. V. Bestimmtes anführt: so ist es einestheils doch nur Hypothese; anderntheils aber bleibt die davon abgeleitete Objectivität immer subjectiv. 5) Ein formales Criterium ist zur wahrhaftig objectiven Wahrheit nicht hinreichend; und gäbe es ein reales, so müßten aller Menschen Urtheile ihm angemessen und mithin gleichartig seyn.

††) Unsere Sinnenvorstellungen sind entweder den Objecten ähnlich oder nicht. Können sie, wie die kritische Schule ganz apodictisch behauptet, (Kant, S. 522.), das nicht seyn: so ist es nun einerley, ob man sie Schein, oder

Erscheinungen nennt. Nein, sagt Kant, (S. 350.), Schein ist Irrthum; und die Sinne urtheilen nicht; insofern können sie auch nicht irren. Ist aber wohl eine sinnliche Vorstellung, ohne das Urtheil, daß das in dem Gegenstande sey, was in der Vorstellung ist, möglich? Muß ich nicht dieses, daß meine Vorstellungen nur Erscheinungen sind, erst aus der Analytik des E. V. lernen? Wiesen sie nicht, fürs erste und ohne vorhergegangene Kritik, auf den Wahn hin, den der empirische Dogmatiker fest behauptet, daß die sinnlichen Gegenstände Dinge an sich sind? Sind also die Gegenstände das nicht, so scheinen sie es nur zu seyn. Und so ist es doch äusserst gezwungen, zu leugnen, daß die Vorstellungen von den Gegenständen etwas Anders seyen, als Schein. Bloß subjective Vorstellungsart (denn was die kritische Schule objectiv nennt, ist ja ihrem eignen Gegenständnisse nach, nur subjectiv), — und Schein: das wird wohl in alle Ewigkeit Eines und Dasselbe bleiben.

†† Die Anlagen des Verstandes also, die man a priori in dem E. V. annehmen kann, sind die Anlagen zu der Art des Scheines in dem wir leben. Und weil sie subjective Anlagen sind: so müssen wir dem Scheine, den sie hervorbringen, nachfolgen: das heißt, wir können in unserer Vorstellungsart nichts ändern, und sind mithin von der Realität der Objecte, auf die sie hinweisen, subjectiv überzeugt. Das ist der Schein unsrer Vorstellungsart, das ist die subjective Ueberzeugung, worin der Skeptiker (Aph. S. 365.) die für ihn einzige mögliche Gewißheit findet. Ist es nun wohl etwas Anders, wenn der Kritiker diese Gewißheit des menschlichen Erkenntnisses in desselben Uebereinstimmung mit den a priori bestehenden Gesetzen des E. V. entdeckt? Oder habe ich etwa, daß diese Gesetze a priori bestehen, geleugnet? Es ist daher lächerlich, wenn man vorgiebt, von dieser subjectiven Ueberzeugung nicht errathen zu können, ob sie Täuschung, Wahn, Einbildung seyn solle. Sie ist nichts anders, als die Kantische Objectivität.

§. 326. d. Die Ansprüche des S. (322.) Der Skeptiker behauptet nichts — weder bejahend noch verneinend: auch dieses nicht, daß nichts behauptet werden könne; oder daß alles Erkenntniß nur subjectiv sey*): gehet nicht aus auf Allgemeingültigkeit, (ob es ihm wohl scheint, daß seine Denkart die natürlichste Partey in der Philosophie wäre), also auf kein System: leitet seine Denkart nicht her aus angeblich nothwendigen Grundsätzen, sondern rechtfertigt sie nur aus dem individuellen Gesichtspunkte, in welchem ihm das E. V. vorkommt; erklärt sich für unwiderlegbar, nur sofern er keinem Satze widerspricht, und sofern dieses, daß er keinen Satz als objectiv wahr behauptet, ihm so lange gestattet werden muß, biß man ihm gezeigt hat, daß das objectiv Nothwendige, dessen Dogmatiker und Kritiker sich, obwohl in unterschiedener Bedeutung, rühmen, mehr sey, als die subjective Beschaffenheit der menschlichen Denkart.

*) Auf dieses Individuelle scheint auch Sextus hinzuweisen. P. H. I. 7. am Ende.

§. 327. e. Der philosophische Charakter des S. (322) ist, nicht zweifelndes Schwanken zwischen entgegengesetzten Meinungen, sondern bey allen Meinungen in der Welt eine gänzliche Parteylosigkeit (ἐποχη), und in dieser eine unbewegliche Selbstständigkeit (ἀταραξια), welche dem Schauspiele der menschlichen Systeme leidendlich und ruhig zusiehet: dabey aber, abhängig von der nicht ausgedachten, sondern durch die Natur selbst aufgenöthigten, Maxime, der Natur zu folgen, die ungezwungenste Ge-

neigtheit alles als wahr anzuerkennen, was der Mensch, vermöge seiner Natur, d. h. nach der Beschaffenheit seines E. V. als wahr anerkennen muß; mithin reine willige Nachgiebigkeit gegen alle Beweisgründe der Geschichte, Philosophie und Religion; sofern sie den Glauben an das Bewiesene darzustellen vermögen als eine natürliche Folge von der Natur der menschlichen Denkart: und, weil die Moralität ganz in dem Selbstbewußtseyn des Menschen enthalten ist, und es hier nicht auf ein Object, in der eigentlichen Bedeutung, ankommt, die innigste Ueberzeugung von ihrem Daseyn und von der verbindenden Kraft ihres Gesetzes.

§. 328. Auch jene subjective Ueberzeugung nicht eingestehn, ist nicht Skepticismus; sondern entweder eine Rolle, oder eine gänzliche Verirrung des Verstandes. Einer solchen Denkart kann man entgegensetzen: 1) daß in dem Sinnenscheine, seiner individuellen Verschiedenheiten ungeachtet, Einheit, Regel ††) und mithin für den Menschen Wahrheit ist; 2) daß indem auf den Ursprung der Grundbegriffe des Verstandes bey dem Skepticismus wenig ankommt, die Ideen des Möglichen und Nothwendigen und also die Grundgesetze der Vernunft nicht von den Sinnen abstammen (304), mithin nicht ausgesetzt sind, dem psychologischen Schein; 3) daß über dieselben eine allgemeine Uebereinstimmung aller Köpfe ist, und die Verschiedenheit der menschlichen Meinungen nur in Verschiedenheiten des Vorstellungsvermögens beruhet.

†† Wie ich mich dieser Einheit und Regel (Aph. §. 713.) versichere? Woran ich den natürlichen Zustand des sinnlichen V. V. erkennen will? Wunderbare Fragen! Daß das Doppeltsehen eine Ausnahme von der Regel, etwas Unnatürliches ist: das ist doch wohl nicht schwer zu finden. Wenn man mir beymißt, daß ich keine Wissenschaft des V. V. und also auch keine Einheit und Regel desselben glaube: erstaune ich mehr über den Beweis, als über die Beschuldigung selbst: weil es mir (in der Vorr. z. d. Aph.) unbegreiflich sey, wie **Kant** oder irgend ein Weltweiser sich rühmen dürfe, die **allein möglichen** Quellen unserer Vorstellungen entdeckt, die innere Natur der dabey zum Grunde liegenden Fähigkeiten **vollkommen richtig** bestimmt und die Schranken einer jeden einzelnen sowohl, als aller insgesammt **aufs genauste** ausgemessen zu haben. Also man glaubt keine Wissenschaft des V. V. wenn man glaubt, daß über gewisse Lehrsätze dieser Wissenschaft z. B. über den Beytrag der subjectiven Vorstellungsformen zu den Vorstellungen, nichts entschieden werden dürfe. Unbedeutender als alles ist die deductio ad absurdum, daß so am Ende ein Schein der Maßstab des andern sey. Freylich ist das der allgemeine Schein für den besondern; sofern jener die Regel, und dieser der Fall ist, auf den sie angewandt wird. Und ich dächte nun wohl, die Optik zeigte, daß ein sinnlicher Schein der Maßstab des andern seyn könne und müsse.

§. 329. Lehrreich für die Philosophie sind in dem Skepticismus vornehmlich folgende Gedanken: 1) daß die wirkliche Welt ganz etwas Anders seyn mag, als die sinnliche, 2) daß der Schein der Sinne, sowohl als der Phantasie, der allgemeinen Regeln ungeachtet, unter denen er stehet, in verschiedenen Menschen großer Verschiedenheiten fähig ist; †† 3) daß, im Allgemeinen, Gleichartigkeit der menschlichen Vorstellungsarten und Meinungen kaum ge-

dacht werden könne; 4) daß also jeder Mensch richtig urtheile, sofern er dem Scheine seiner Denkart folgt.

†† Daraus folgt aber nicht, daß alle Vorstellungsarten gleich wahr sind. Aber freylich können viele für Kanten wahr seyn, die es nicht für mich sind. Und weil sie es nicht für mich sind, so ist es sehr natürlich, daß ich sie widerlege.

Metaphysik.

Einleitung.

§. 330. Das Erfahrungserkenntniß stellt nur dar die Erscheinungen der Welt: mithin ist es nicht befriedigend für die Metaphysik; welche auf das, diesen Erscheinungen zum Grunde liegende, Wirkliche ausgehet. Die Metaphysik ist also das Werk der reinen Vernunft.

§. 331. Ueber die Erscheinungswelt hinaus meint die Vernunft zu gelangen (330): indem sie 1) die sinnlichen Prädicate den wirklichen Dingen, oder Dingen an sich, abspricht (291), sofern sie der Idee des Möglichen (298) nicht gemäß sind, und, beygelegt wirklichen Dingen, ungedenkbar werden; 2) nach der Idee des Nothwendigen (301) fordert, daß von den Dingen an sich gelten sollen die jenen unmöglichen Prädicaten entgegengesetzten, als nothwendig wahre (302).

§. 332. Die Vernunft setzt, bey ihrer Art von Erkenntniß, voraus eine übersinnliche Welt; die zwar auch ein Gegenstand der Erfahrung, aber einer nichtsinnlichen Erfahrung, seyn könnte (291. 317.)-

§. 33. Bis die kritische Philosophie zu Stande gebracht hat, eine unbewundene Demonstration von der wahren (nicht subjectiven) Objectivität des Er-

fahrungserkenntnisses, vermag sie nicht zu beweisen, wie in dem Erfahrungserkenntniß mehr Realität sey, als in dem metaphysischen Erkenntniß der Vernunft (317).

§. 334. Aber auch ohne diesem, selbst von der kritischen Philosophie kaum unternommenen Beweis (333), muß man eingestehen, das von dem was wirklich sey, die Erfahrung, wenn auch nicht gründlicher, doch stärker überzeugt, als die Vernunft. Die Erfahrung überzeugt davon, daß ihre Gegenstände wirklich sind: die Vernunft bey ihren Gegenständen nur davon, daß ihr Wirklichseyn gedacht werden müsse. Wird aber nun das Erfahrungserkenntniß zergliedert: so bleibt, auch für diese nur die letztere Art der Ueberzeugung. Daher verliehrt das Erfahrungserkenntniß nothwendig, so bald man seinen, nur in dem Bewußtseyn, nicht aber in Gründen beruhenden Vorzug, darstellen will in einer förmlichen Demonstration.

§. 335. Die Metaphysik ist, ihrem Zwecke nach, eine Reihe geordneter Untersuchungen über die wirklichen Gründe unserer Vorstellungen von der Welt. Ihrem Inhalte nach ist sie der Inbegriff menschlicher Vernunftideen über diesen Gegenstand.

§. 336. Die Untersuchungen der Metaphysik, werden in diesem Lehrbuche dargestellt unter diesen zwey Titeln: 1) über das innere Wesen der Welt; und zwar in Ansehung unserer Vorstellungen a) von körperlichen und geistigen Dingen, b) von Ursache, Wirkung, Weltverknüpfung; 2) über die Ursache der Vollkommenheit der Welt und des Uebels.

Erstes Hauptstück.

Ueber das innere Wesen der Welt.

§. 337. Das erste Hauptst. enthält zwey Abschnitte.

Erster Abschnitt.

Ueber den realen Grund unserer Vorstellungen von körperlichen und geistigen Dingen.

§. 338. Als Vorbereitung, drey Erörterungen.

§. 339. A. Der Begriff Existenz, 1) betrachtet seinem empirischen Ursprunge nach, entsteht fürs erste aus dem Gefühl meines eigenen Wirkens, und dann aus der wahrgenommenen Einwirkung äußerer Dinge auf mein Vorstellungsvermögen. Er ist also, beydes zusammengenommen, nichts anders, als der Begriff des Wirkens. Ich kann nichts in der Erfahrungswelt wie existirend denken, denn das Wirkende; und nichts als wirkend, denn das Existirende. Was nicht wirkt, existirt nicht; und umgekehrt.

§. 340. Aber 2.) betrachtet, auch seinem reinen Ursprunge nach, ist der Begriff Existenz ein abgeleiteter des Begriffs Wirken, *) und weiter rückwärts des Begriffs Ursache. Dieser reine Begriff Existenz wird empirisch, indem er übergeht in das Bewußtseyn.

*) Bey den Scholastikern ἐντελέχεια, actus entitatiuus, Arist. Met. IX. 36. Andere Definitionen geben Wolf und Crusius.

§. 341. Schwer ist zu denken, die in der Kantischen Kategorien-Tafel erscheinende Unabhängigkeit des Begriffes Existenz von dem Begriffe der Causalität: 1) weil wahrnehmbar in der Erfahrung (Kant S. 266. 277.) doch am Ende nichts anders heißt, als fähig in das V. Vermögen zu wirken; 2) weil die zum Behuf des Kantischen Systems versuchte Definition der Existenz: Theilnehmung eines Dinges, an der durch die Zeit geschlossenen Spähre *) der Dinge: durch einen Cirkel zurückzuführen scheint auf die Frage: was ist ein Ding? Und was heißt Theil nehmen an der durch die Zeit geschlossene Sphäre? 3) weil Ding, auch bey Kanten hier so viel heißt, als Gegenstand, mithin in Beziehung auf das Vorstellungsvermögen wiederum so viel, als wirken; 4) weil: ein Ding nimmt Theil an der Sphäre der Zeit: nichts anders sagt, als es ist mit andern Dingen in dieser Sphäre verbunden, Verbindung aber, auch bey Kanten so viel heißt, als Gemeinschaft, mithin so viel, als Wechselwirkung; 5) weil, dafern die Zeit das wesentliche Prädicat des reinen Begriffs Existenz ist, ein Daseyn ohne Zeit nicht gedacht werden könnte; welches allemal gedenkbar bleibt, wenn nur das Prädicat Wirken, nicht aber das Prädicat Zeit, diesen Begriff bestimmt; 6) weil uns die vermeinte Auskunft, daß nun das zeitlose Daseyn Theilnehmung sey an dem Daseyn überhaupt, wiederum durch einen Cirkel auf die erste Frage zurückbringt: was ist Daseyn überhaupt? und diese Frage entweder durch

kein Prädicat, oder durch das Prädicat **Wirken** beantwortet werden kann; 7) weil nicht zu begreifen ist, wie das Gefühl von meinem Ich, (sey es auch nur das Bewußtseyn meines V. V.), etwas anders seyn soll, als das Gefühl meiner Existenz; oder die Wahrnehmung der Dinge außer mir etwas Anders, als die Wahrnehmung ihrer Existenz.

*) s. Herrn Pr. **Heydenreichs** Ph. d. n. Rel. V. 2.

§. 342. Der reine Begriff Existenz (340) ist ursprünglich verbunden mit den Prädicaten des Raums und der Zeit. Was das heiße, erhellet aus dem 290. §. Werden diese Prädicate weggeworfen durch die Selbstmacht der Vernunft (291): so bleibt in dem transcendentalen Begriffe der Existenz doch das Prädicat des Wirkens.

§. 343. Existenz ist ein einfacher *) Begriff, keine zufällige Bestimmung der Möglichkeit; keine Eigenschaft eines Dinges, sondern dessen Wirklichkeit selbst. Mithin kann die Existenz keines Dinges bewiesen werden bloß aus Begriffen.

*) **Lamberts Architektonik**, III. H. §. 60.

§. 344. B. **Nach dem rohen Scheinbegriffe** ist die Welt eine Reihe von wirklichen Dingen, welche theils nebeneinander sind, theils nacheinander folgen.

§. 345. Einige dieser wirklichen Dinge erscheinen mir als etwas in Raum und Zeit bestehendes; als Subjecte, in denen wiederum bleibende Merkmahle, Eigenschaften, abgesondert werden, mit deren gänzlichen Hinwegnehmung aber nichts übrig bleibt, als die Täuschung eines davon unterschiedenen grammatischen Subjects. Andere erscheinen mir als vorüber

gehend: Erscheinungen, Accidenzen. Außerdem stellt mir die Welt auch dar Verhältnisse; die aber nichts an sich Wirkliches, sondern nur Vergleichungen in meinem Verstande sind.

§. 346. C. Die ersten Scheinbegriffe von dem Unterschiede materieller und geistiger Dinge, entstehen aus dem wahrgenommenen Unterschiede der Erscheinungen, die in meinem Ich, und derer die in der Außenwelt sind. Jene sind Vorstellen, Denken, Empfinden, Wollen u. s. w. Diese sind überall nichts als Ausdehnung, oder etwas davon abhangendes: Figur, Raum, Bewegung u. s. w.

§. 347. Mittelst der — gegründeten, oder nicht gegründeten — Voraussetzung, daß jenen zweyerley Arten von Erscheinungen (346) zum Gruude liegen müßten zweyerley Arten von Subjecten, theilen wir die ganze Welt in materielle und geistige Subjecte. Unmittelbar habe ich jedoch von keinem geistigen Subjecte eine Vorstellung, als von meinem Ich. Daher der Cartesianische Egoismus, welcher unterschieden ist von dem idealistischen.

§. 348. Ueber den Gegenstand dieses Hauptstücks verdienen erwogen zu werden, die in den hier folgenden sechs Lehren enthaltenen sechserley Systeme.

I.

Der allgemeine Materialismus.

§. 349. Dieser behauptet, abhängig von der Voraussetzung, die Gegenstände der Sinne seyen Dinge an sich, daß die gesammte Wirklichkeit nichts enthal-

te, als, in einem leeren, unendlichen Raume, einen unbegrenzten, aus einer unendlichen Vielheit von Atomen zusammengesetzten Weltkörper; schreibt, mit Ausschließung aller absolut einfachen Wesen, diesen Atomen zu Ausdehnung, Figur, und räumliche Beweglichkeit, als Grundeigenschaften; *) erklärt aus dem also festgestellten Begriffe der Materie, mit apodiktischer Leugnung geistiger Substanzen, alle geistige Erscheinungen in der Welt, bald wie Simmias (beym Plato) und Dicäarch oder La Metrie, für das Resultat (die Harmonie) gewisser Organen; bald, wie Epikur (beym Lucrez) für die Thätigkeit einer feinern Materie, d. h. einer materiellen Seele; und beruft sich bey diesen antispiritualistischen Dogmen, theils auf eine empfindungsartige Reizbarkeit, theils auf mögliche, verborgene Eigenschaften der Materie, theils endlich auf die Ungedenklichkeit des einfach Geistigen, in Ansehung der räumlichen Existenz und der sonach ausgedehnten Beschaffenheit aller Dinge.

*) Die von Cartes und Locke anempfohlne Unterscheidung ursprünglicher, und abgeleiteter Eigenschaften der Materie, (qualitates primariae und secundariae), ist sehr alt. Plato in Theaeteto, T. I. p. 152 seqq. Cic. Acad. IV. 7. 24. Sext. adu. Log. I. §. 135. Etwas ganz anders, waren bey den Philosophen vor dem Leucipp die ποιοτητες, welche Cicero qualitates, (lebendige Kräfte) nennt. N. D. II. 37. Bey den spätern Physikern heißen qualitates primariae so viel, als die quatuor temperies.

II.

Der Dualismus.

§. 350. Dieser läßt den Materialismus, so viel die materiellen Erscheinungen betrift, ohne Abänderung gelten: erklärt aber die geistigen Erscheinungen aus absolut einfachen, unausgedehnten Substanzen: (in dieser Rücksicht heißt er Spiritualismus:) *) und setzt so die Welt zusammen aus zweyerley Gattungen von Wesen, welche in allen ihren Eigenschaften das gerade Gegentheil seyen.

*) Der reine Spiritualismus ist zuerst von Cartes ausgedacht worden; wenn gleich unter den Alten viele das Geistige dem Körperlichen entgegensetzen, und außerdem auch in so fern dem Materialismus widersprechen, daß sie die Weltseele, und mithin auch den Ausfluß derselben, die menschliche Seele, nicht für bloße Materie, sondern für eine mit der Materie verbundene, und in so fern von ihr unterschiedene, Denkkraft erkennen. Man muß sich daher zwar durch ihr ἀσωματον (Aristot. de An. I. 2. Cic. Ac. IV. 39. Tusc. I. 22. Plotin. Ennead. IV. Lib. VII. 5. 6. 7.) nicht täuschen lassen; auf der andern Seite aber sie auch nicht voreilig für Materialisten erklären: s. Tennemanns Syst. d. Plat. Ph. III. Th. S. 88. Sie geben nur der Denkkraft ein materielles Substratum. Weiter geht es auch nicht mit dem Materialismus der Kirchenväter.

§. 351. Sofern der Dualismus Spiritualismus ist (350.), stellt er dem Materialismus entgegen folgende Gründe: 1) Das Denken, welches in beyden Arten des Materialismus als das Werk des Zusammengesetzten betrachtet werde, sey in dem Zusammengesetzten nicht möglich; weil die gesammten Theile

des Gedankens, die Vorstellungen welche verglichen werden, nebst dem Actus des Vergleichens, 1) vereinigt seyn müßten in einem und eben demselben Subjecte; (nach dem gewöhnlichen, in Mendelssohns Phädon geführten Beweise). 2) Nicht die Leugnung, sondern die Behauptung des Satzes, daß die Materie denken könne, gehe über die Schranken unsers Erkenntnisses von der Materie: denn dort werde von der Materie weiter nichts gesagt, als daß sie eine Vielheit von Dingen sey, und nicht Ein Ding: hier aber werde der Materie eine Eigenschaft zugeschrieben, welche ganz außer dem empirischen Begriffe ihres Wesens liege 3) Die sogenannte Empfindsamkeit,*) (oder vielmehr Reizbarkeit) der Materie, sey nicht das Werk ihrer Zusammensetzung, sondern eine Erscheinung von den lebendigen Kräften der absolut einfachen Theile, von denen die Materie selbst eine Erscheinung sey. 4) Die Realität des Raums werde ohne Grund angenommen.

*) Diese hat unter den Alten vornehmlich Strato sehr erhoben: Cic. Ac. IV. 28. und unter den Neuern, außer Robinet, Priestley in seinen Disquisitions relat. on Matter and Spirit. Damit darf die ψυχη αισθητικη nicht verwechselt werden, die gar nicht Seele in der neuern Bedeutung des Worts, sondern weiter nichts als die Lebenskraft ist.

§. 352. Gewiß ist es 1) daß die Materie, so fern sie erscheint, (als eine Zusammensetzung von Substanzen), weder das Denkende ist, noch das Empfindende; und 2) daß der Dualismus die Idee vom reingeistigen Wesen nicht behaupten kann neben der Realität des Raums.

Eine sonderbare Ausweichung sucht hier Crusius; Nothw. Vern. Wahrh. §. 51. 253.

§. 353. Unentschieden bleibt es, 1) ob nicht das übersinnliche Substratum der Materie zugleich das Substratum der Denkkraft seyn könne;*) 2) ob in dem Spiritualismus richtig geschlossen wird von Einheit des Bewußtseyns auf Einheit des Subjekts; und 3) ob dem Bewußtseyn meiner Substantialität und Identität, das wirkliche Selbstgefühl einer geistigen Substanz zum Grunde liege; oder ich auf dieses Selbstgefühl sonst den Begriff Substanz übertrage.

*) Dieser Zweifel aber, den seit Locken neuerlich Kant (S. 357. erste Ausg.) wiederum erhoben hat, kann dem Materialismus gar nichts nützen. Ein Beweis ist Spinozens Substanz, welche darum nicht weniger Geist ist, daß sie zugleich die Quelle des Denkens, und der Grund der Ausdehnung ist.

§. 354. Nach den menschlichen Begriffen von der Nichtigkeit der Materie ist in dem, von andern Seiten noch so gleichgültigen Satze: die Seele ist nicht materiell: offenbarer Gewinn.

*) Dieses scheint Hr. Pr. Reinhold nicht bedacht zu haben; Briefe I. B. 9. Br.

III.

Der Spinozismus.

§. 355. Dieses, dem Materialismus und Dualismus entgegengesetzte, System geht 1) aus von der strengsten ontologischen Definition des Begriffes Substanz: dasjenige, was in Ansehung seines Daseyns sowohl, als auch seiner Thätigkeit, allein in sich selbst ist und durch sich selbst begriffen wird; dessen Daseyn nothwendig, und dessen Wirken ganz durch sich selbst

bestimmt, und also im allervollkommensten Sinne frey ist: zeigt 2) daß nichts, weder in der materiellen Welt, die Eine Materie, und bloß in der Einbildungskraft, mit Zuziehung der nichtigen Idee eines leeren Raumes, theilbar sey, und in allen ihren Bewegungen von einem einzigen verborgenen Prinzip der Kraft getrieben werde; noch in der sogenannten geistigen Welt, in welcher alles Selbstgefühl der Substantialität auf Einheit des Bewußtseyns hinauskomme, und alle vermeinte Freyheit in einer allgemeinen Ursache aller Weltbegebenheiten beruhe, gefunden werde, was jenem allein wahren Begriffe von Substanzialität entspreche: behauptet 3) daß, weil in jenem Begriffe der Substanz die Prädicate der Nothwendigkeit, Ewigkeit und vollkommensten Selbstständigkeit und Freyheit lägen, auch die Einheit aus demselben folge, mithin nur eine einzige Substanz möglich sey: ertheilt 4) dieser einzigen Substanz, (Gott), um aus ihr zugleich die materiellen und die geistigen Erscheinungen zu erklären, Ausdehnung und Denkkraft und, weil außer dieser einzigen Substanz nichts ihrer Art vorhanden ist, beydes unendlicher Weise: jedoch mit der Einschränkung, daß die sichtbare Körperwelt nicht die Ausdehnung der unendlichen Substanz, sondern eine endliche Modification derselben sey; auch die geistigen Wirkungen der sogenannten endlichen Geister, nicht die geistigen Wirkungen der unendlichen Substanz, als der unendlichen, sondern Thätigkeiten seyen, bey welchen sie sich in endliche Zustände modificire.

§. 356. Dieses System ist, dafern die, weder in der materiellen noch geistigen Welt, apodiktisch erweisliche

absolute Unabhängigkeit und Freyheit zu dem Begriffe der Substanz erfordert werden soll, von der dogmatischen Philosophie schwer zu widerlegen, und eben so schwer von ihr zu vermeiden; auch, getrennt von dem nicht wesentlich damit verbundenen Atheismus, nicht mehr, als jedes andere System zu fürchten.

Baylens und Wolfs Widerlegungen des Spinoza, setzen den Atheismus dieses Philosophen voraus.

§. 357. Ob Vorstellungen der unendlichen Substanz von Spinoza gedacht werden, als in ein Bewußtseyn verknüpft; oder als in die endlichen Geister vertheilt: das bleibt, wegen der Unverständlichkeit des Schriftstellers, unentschieden.

Das Letztere meint Jacobi (Lehre des Spinoza S. 183.) das Erstere Mendelssohn (M. S. I. Th. 2. Gespr.) und Rehberg, Verh. d. Met.

§. 358. Der Dualismus, unausgemacht ob Spinoza ihn annahm, ist mit dem Spinozismus sehr wohl zu vereinigen.

Herders Gott S. 56. ff. Vergl. Heydenreichs Natur und Gott nach Spinoza. S. 218.

IIII.

Der Idealismus.

§. 359. Der Idealismus meint mit apodiktischer Gewißheit beweisen zu können, 1) aus der Ungedenklichkeit materieller Substanzen, (als Dinge an sich,) 2) aus dem Ursprung unsrer Vorstellungen von den so genannten Grundeigenschaften der Materie (349) daß außer den Geistern, in welchen diese Vorstellungen sind, Materie, weder so wie sie in diesen Vorstellun-

gen erscheint, noch als ein Phänomen einer sonst bey diesen Vorstellungen zum Grunde liegenden endlichen Ursache, existire: und betrachtet so entweder die ganze materielle Welt als ein Geschöpf unseres Vorstellungsvermögens; oder ergreift die Hypothese,*) daß unsere sinnlichen Vorstellungen Abdrücke und Anschauungen seyen, von der in dem unendlichen Geiste bestehenden Idee einer materiellen Welt, und in sofern ihrem Objecte ganz ähnlich.

*) Diese ist das Eigene des Berkleyischen Idealismus.

§. 360. A. Die Ungedenklichkeit der materiellen Substanzen (359) beweiset der Idealismus: 1) mit Rücksicht auf ontologische Lehrsätze vom Ganzen und von Theilen, vom Zusammengesetzten und Einfachen, vom Gegründeten und Bestimmbaren — aus dem Widersinne einer unendlichen Theilbarkeit und Zusammensetzung; welcher nicht zu trennen sey von dem Begriffe materieller Substanzen, deren Wesen in der Ausdehnung beruhen solle: 2) aus der Nichtigkeit unserer bloß collectiven; und nur in dem Zusammendenken der materiellen Eigenschaften beruhenden Idee von Substanzen, welche ohne Grund von den Eigenschaften unterschieden, und denselben als Substrata beygelegt würden: 3) aus der Unmöglichkeit einer nicht geistigen, d. h. ganz leblosen und passiven Existenz: 4) aus der Voraussetzung, daß wenn auch, nach dem System des Dualismus, außerhalb den Geistern, eine solche materielle Welt existirte, sie doch, vermöge der, selbst von den Cartesianern (s. §. 415) eingesehenen, Schwierigkeiten, nimmer in die Geister wirken, und folglich, in Beziehung auf göttliche Endursachen

der Schöpfung, keinen Zweck haben könnte; wiefern die Vorstellungen davon in den endlichen Geistern, dennoch durch die Gottheit, hervorgebracht werden müßten. *),

*) Diese Cartesianischen Lehrsätze gaben den ersten Anlaß zum Idealismus. Malebranche R. d. l. V. P. II. L. III. C. I. Der Idealismus der Alten, von welchem Bayle, Brucker (Hist. de Ideis), Dutens (Urspr. der Entd. S. 20. ff.) sehr überzeugt scheinen, läßt sich, wenn man bedenkt, daß die Idee der reinsten Geistigkeit dabey vorausgesetzt wird, schwerlich denken.

§. 361. B. Unsere Vorstellungen von den sogenannten Grundeigenschaften der Materie (359.) erklärt der Idealismus, ganz wie die Vorstellungen von den abgeleiteten Eigenschaften, für Schein des Vorstellungsvermögens: weil, nach Ausweisung der Vorstellungsart der Blindgebohrnen, die Idee der Ausdehnung, welche die höchste Grundeigenschaft der Materie seyn solle, sammt der mit jener zusammenhangenden Idee der Solidität, nur dem Gesichtssinne zugehöre; und, unabhängig von dem Gesichtssinne, die Idee der Ausdehnung nichts anders sey, als vervielfältigte Solidität; die Idee der Solidität aber, nach Abzug des Gesichtsmäßigen, nichts anders sey, als das Gefühl des Widerstandes einer von dem Vorstellungsvermögen unterschiedenen Kraft: so daß wir also am Ende nicht berechtigt wären zur Behauptung materieller, d. h. wirklich und an sich ausgedehnter, Substanzen; sondern nur zu der Ueberzeugung von dem Daseyn außer uns vorhandener — Kräfte oder Dinge — die etwas anders seyen, als wir selbst.

§. 362. Den Idealismus widerlegen, heißt apodictisch beweisen das Daseyn von endlichen Dingen

an sich, die — unserer Vorstellungen von der Materie ähnlich, oder unähnlich — diesen Vorstellungen zum Grunde liegen. Weil nun Kants Gegenstände im Raume, ohne welche das Selbstbewußtseyn nicht möglich seyn soll, (S. 275), nichts anders sind, als subjective Vorstellungen: so hat er den Idealismus so lange nicht widerlegt, als er nicht bewiesen hat, daß die von ihm bald angenommenen, bald in Zweifel gestellten unbekannten Dinge an sich, wirklich existiren.

Ueber die Kantische Widerlegung des Idealismus (S. 275) urtheilt Aenesidemus (S. 268) sehr richtig. Man s. auch Braстbergers Unters. S. 238 und Jacobi David Hume S. 220.

§. 363. Noch ist zur Verhütung falscher Vorstellungsarten zu merken: 1) daß das, was Kant (S. 275) problematischen Idealismus nennt, ein Theil des Skepticismus ist, und eigentlich nicht hieher gehört: 2) daß der Berkleyische Idealismus *) indem er, vermöge seiner Hypothese, (359) unsere Vorstellungen von einer materiellen Welt als Anschauungen der göttlicheu Idee einer materiellen Welt betrachtet, weit entfernt ist von der Behauptung, (Kant S. 579), daß diese Vorstellungen kein Object haben, und sich von einem bloßen Traume nicht unterscheiden lassen: 3) daß Kants transcendentaler Idealismus, indem derselbe die Gegenstände im Raume nicht für Dinge an sich, sondern für bloße Vorstellungen erklärt, von dem gewöhnlichen Idealismus, welcher Gegenstände im Raume, als bloße Vorstellungen, ebenfalls nicht leugnet, gar nicht unterschieden ist: 4) daß Leibnitzens Monaden-System

ungeachtet dasselbe von jenen beyden Hauptsätzen des Idealismus (359) ausgeht, dennoch, sofern darin endliche Dinge an sich aufgestellt werden als die realen Gründe des Scheins der Materie, kein Idealismus ist, und man also mit Unrecht (Schmidts Wörterb.) einen Leibnitzischen Idealismus aufführt. **)

*) Diesen stellt Herr Pr. Kant (S. 519 vergl. 274) ganz falsch dar. Berkeley ist so weit entfernt, unsere Sinnenvorstellungen für etwas bloß Subjektives, oder wohl gar für einen Traum zu erklären, daß er vielmehr die vollkommenste Aehnlichkeit derselben mit ihren Objecten, (mit den uns vorschwebenden Ideen des göttlichen Geistes,) voraussetzt. Dialogues between Hylas and Philonous, III. p. 285.

**) Auf diesen vermeinten Leibnitzischen Idealismus bezieht es sich vermuthlich, wovon Herr Weißhaupt (Ueber Materialismus und Idealismus S. 42) sagt: der Idealist leugne nicht das Daseyn, sondern nur die sinnlichen Eigenschaften der Materie. In eben diesem Irrthume hält sich der Verfasser des Ess. on the material World selbst für einen Idealisten, da er doch eigentlich ein Leibnitzianer ist.

V.

Das Leibnitzische System.

§. 364. Dieses gesteht dem Idealismus zu die Ungedenklichkeit materieller Substanzen, und die objective Richtigkeit unserer Vorstellungen von den Grundeigenschaften der Materie (359): folgert aber 1) daraus, statt des idealistischen Resultats, die Hypothese der Monaden, und erklärt 2) aus dieser Hypothese den objectiven Grund unserer Vorstellungen von den Eigenschaften der Materie. In diesen beyden Rücksichten wird es hier erklärt.

§. 365. A. Als Monadogie (364) ist das Leibnitzische System eine metaphysische Hypothese, welche ausgeht von der durch den Idealismus erwiesenen Ungedenkbarkeit lebloser, ausgedehnter, und mithin unendlich theilbarer Atomen, als substanzieller, von den materiellen Kräften und Eigenschaften unterschiedener Substraten; und zugleich, anempfohlen durch die bey der Erklärung des Welt-Zusammenhanges unauflösichen Schwierigkeiten des Dualismus (360), unsere Vorstellungen von Ausdehnung und den übrigen Grundeigenschaften der Materie betrachtet als einen Schein des sinnlichen Vorstellungsvermögens; welchem Scheine nicht ausgedehnte, sondern absolut einfache, selbstthätige, lebendige und, mit Ausnahme des Bewußtseyns, geistige Substanzen zum Grunde liegen, deren verworrene Anschauung in die subjective Form der Ausdehnung oder des Raums eingekleidet sey.

§. 366. Geleitet durch das Gesetz der Stetigkeit, stellt die Monadologie die gesammten Substanzen des Weltalls dar, als gleichartig; nennt die dem Phänomen der materiellen Welt zum Grunde liegenden Wesen, mit einem mißverständlichen Ausdrucke, Vorstellkräfte; deren leidendliche Veränderungen, Perceptionen und die thätigen, Triebe, und sagt, daß jede Weltsubstanz sich, ihren Verhältnissen gemäß, (ohne, oder mit Bewußtseyn) die Welt vorstelle; spricht den Substanzen der scheinbaren Materie nur ab das Bewußtseyn, und vergleicht ihre bewußtlose Existenz mit dem Schlafe, und nennt sie schlafende Monaden; so wie die, welche des Bewußtseyns fähig sind, wa-

chende; zeigt, eingenommen von dem Gesetze der Stetigkeit, die Abstufung der Wesenarten — von den höchsten gedenklichen erschaffenenen Geisterarten bis zu den Menschenseelen; gehet so, durch die thierischen Entelechien, zu den ohne Bewußtseyn bestehenden Monaden der Materie, und stellt über den Gipfel der Schöpfung die Gottheit, als die vollkommenste mögliche Vorstellkraft.

Außer den Principiis Monadologiae, oder den Principes de la Nature et de la Grace und andern hieher gehörigen Aufsätzen von Leibnitzen selbst, gehören vorzüglich hieher Hanschii Principia Monadologiae, und, wegen ihrer großen Deutlichkeit, die Institutions Leibnitianae von Dutens; auch Cochius von der Ausdähnung, im IV. B. des Hißmannischen Magazins. Der Gedanke dieser Hypothese ist nie erhört gewesen. Im Grunde sind Leibnitzens Monaden zwar nichts anders, als die ποιοτητες der Alten: aber ein wesentlicher Unterschied! — ohne ausgedehntes Substratum: so wie im Gegentheil Leucipp und sein Nachfolger bey ihren Atomen bloß das Ausgedehnte dachten, und die in ihnen wohnenden lebendigen Kräfte (ποιοτητες,) wegwarfen. Diog. IX. §. 72.

§. 367. B. In Ansehung der Lehrsätze über den objectiven Grund unserer Vorstellungen von den Grundeigenschaften der Materie, ist bey dem Leibnitzischen System, dem gegenwärtigen Interesse gemäß, besonders in Obacht zu nehmen sein Verhältniß gegen das Kantische. Was Kant Raum nennt, das nennt Leibnitz Ausdehnung.

§. 368. In dem Leibnitzischen Systeme ist die Ausdehnung ganz subjectiv, wie sie es in dem Kantischen, unter dem Nahmen des Raums, ist. In jenem aber heißt sie eine Beschränkung, in diesem eine Form

des sinnlichen V. V. Dort ist sie eine Folge der verworrenen Vorstellung von den einfachen Substanzen: hier ist sie Form, in welche die unbekannten Dinge an sich gefaßt werden, und so als ausgedehnt erscheinen, gleichfalls ohne es zu seyn.

§. 369. In dem L. System entzieht die Vernunft (eigentlich nicht der Verstand) den Dingen an sich die Eigenschaft der Ausdehnung, vermöge der oben angeführten Gründe, und stellt sie dar als absolut einfache Substanzen. In dem K. S. beweiset, ganz nach der Weise der dogmatischen Metaphysik, die sogenannte Aesthetik, daß unsere Vorstellungen von ausgedehnten Gegenständen bloß subjectiv sind, und nicht von ausgedehnten Dingen an sich herrühren können. Jedoch wird hier unentschieden gelassen, ob die Dinge an sich Substanzen sind. In beyden Systemen berichtigt die Vernunft die Vorstellungsart der Sinne, in Ansehung der Ausdehnung.

††) Der Vorwurf also, den Kant (S. 61.) hierüber dem Leibnitzisch-Wolfischen Systeme macht, ist ganz ungegründet. Wenigstens verfährt Kant hierin gar nicht anders, als Leibnitz. Denn seine Demonstration, daß der Raum nicht etwas für sich Bestehendes, nicht etwas von unserer subjectiven Anschauungsform Unterschiedenes seyn könne, geht ja ganz nach derselben Methode einher, nach welcher metaphysische Dogmatiker die Nichtigkeit ausgedehnter Atomen zu beweisen pflegen. — Die Frage, woher Kant so gewiß weis, daß der Raum außerhalb unserer Vorstellungsart nichts sey, und mit welchem größern Rechte er bestimmen dürfe, was in den Dingen an sich nicht statt findet, als Wolf, was in ihnen statt findet, wird gemeiniglich sehr übel aufgenommen, aber denn doch auch nicht gut beantwortet. „Kant, sagt man, ist dazu befugt, durch seinen

„apodictischen Beweis, R. u. Z. seyen in der Natur der „reinen Sinnlichkeit a priori bestimmte Formen, und könn„ten eben darum den Dingen an sich, wiefern sie nicht „sinnlich angeschaut sind, nicht zukommen. Man braucht „die Dinge an sich nicht zu kennen, braucht nur zu wissen, „daß sie Dinge an sich sind, um ihnen das, was dem sinn„lich Angeschauten eigenthümlich ist, als Formen der An„schauung, abzusprechen.“ Also will man auch hier alles aus dem Bewußtseyn erzwingen. Dieses soll mir mit Zuverlässigkeit dafür stehen, daß die Form meiner Vorstellungen ganz mein Eigenthum, das Eigenthum des vorstellenden Subjects ist. Aber nun kommt es immer wieder auf die beyden obigen Fragen an: 1) ob die Vorstellung von dem Vorgestellten, nicht allein unterschieden, sondern auch verschieden seyn müe; 2) ob das Bewußtseyn, in welchem ich mir, als dem Subjecte, die Vorstellung zueigne, es auch so deutlich, als zu einem apodictischen Beweise nöthig ist, bewährt, daß die Form der Vorstellung durchaus mein Eigenthum ist.

§. 370. Anlangend insbesondere den Raum: so wird derselbe, sofern er etwas Ausgedehntes ist, in dem L. S. betrachtet, wie die Ausdehnung selbst, als blos subjectiv: so daß er weder Substanz seyn kann, noch ein Accidenz, noch ein Abstract der Existenz. Jedoch wird diesem subjectiven Raume, als übersinnlicher Stoff, zum Grunde gelegt die Ordnung der mit einander existirenden Substanzen. Wird diese Ordnung selbst Raum genannt: so ist es der ideale, nicht der in Ausdehnung eingekleidete R. mithin nicht der R. dessen Subjectivität das K. System behauptet. Leibnitz denkt nicht daran, den ausgedehnten Raum zu der Form der Dinge an sich zu machen: so häufig es ihm auch von den kritischen Philosophen beygemessen wird. Indem er von einem (idealen) Raume redet, der die Ordnung der zugleich existirenden Dinge sey, sagt er

eigentlich: es giebt außer unserer Vorstellungsart gar keinen Raum: so etwa, wie man, um den Satz deutlich zu machen, daß es in den Körpern keine Farben giebt, sagt: Farben sind Stöße der Lichtstrahlen.

§. 371. Diese subjective Vorstellungsart, Raum oder Ausdehnung, kann, nach dem L. System, angewandt und zum Bewußtseyn gebracht werden nicht anders, als indem die Außendinge auf uns wirken, mittelst des Gesichts. In dem K. S. wird nur der Gefühlsinn dazu erfordet. Mit jenem Leibnitzischen Lehrsatze wird aber keineswegs die reine, d. h. subjective Form des V. V. Ausdehnung und Raum (1), aus Gesichtsvorstellungen hergeleitet, sondern vielmehr die Subjectivität, wie in dem K. S. vorausgesetzt.

§. 372. Daß die empirische Vorstellungsart, Ausdehnung und Raum, den Gesichtssinn erfordert, das erhellet aus einer genauen Beobachtung der Blindgebohrnen; welchen, obwohl sie durch ihre Ausdrücke täuschen, Anschauungen in Ausdehnung und Raum gewiß ganz abgehen: indem bey ihnen allenthalben, wenn sie Nähe und Entfernung, Figuren und Größen bestimmen, die Zeit die Stelle des Raumes vertritt.

Ueber die hieher gehörigen Einwürfe des Herrn Prof. Schulz. s. die Ph. Aphor. Anm. §. 765. S. 439.

§. 373. Auch in dem L. System ist, wie in dem K. die subjective Nothwendigkeit, alles zu denken als ausgedehnt und räumlich, nicht zu trennen von der sinnlichen Vorstellungsart des Menschen. Mithin folgt aus jenem System, wie aus diesem, in sofern die unendliche Theilbarkeit der Materie, sammt der

Unendlichkeit des Raums. Der Grund jener Nothwendigkeit liegt in der Unvorstellbarkeit des Nichts.

Die objective Realität der Ausdehnung hat vor Leibnitzen nie ein Philosoph in Zweifel gezogen. Was Sextus (adu. Phys. I. 369.) bestreitet, ist ganz etwas Anders. Mithin ist es blos physisch, von dem so genannten Vacuum, zu verstehen, was Plato (in Tim. p. 52. l. II.) und Aristoteles, (in dem ganzen IV. B. der Physik und de Generat. I. 8.) wider den Raum, und nebst dem Leucipp, die Pythagoreer und Stoiker (Plutarch adu. Stoic. Vol. X. p. 428.) dafür gesagt haben. Auch Cartes, der das Wesen der Materie durch Ausdehnung bestimmt, leugnet nicht den metaphysischen Raum (die Ausdehnung), sondern den physischen, (das Vacuum), den Gassendi gegen ihn behauptet. Ja selbst die, in dem Recueil de des-Maizeaux, zwischen Leibnitz und Newton oder Clarke verhandelte, Streitigket, weicht sehr oft von dem metaphysischen Gesichtspuncte ab. Eben so wenig hat man vor Leibnitzen den Gedanken gehabt, die Bewegung metaphysisch zu erklären. — Wenn die Eleatiker die Bewegung bezweifeln, so ist es etwas ganz Anders. In der Schule des Zenon, waren diese Zweifel, welche wir vornehmlich aus dem Aristoteles (de Xen. Zen. et Georg.) und aus dem Simplicius (in Phys. Aristot. Fol. 221. seqq.) kennen, wohl mehr zur dialectischen Uebung bestimmt. Anderntheils wollten Xenophanes, Parmenides, Zeno und Melissus, (die hieher gehörigen und von Herrn Meiners auf seine Erklärung gedeuten Stellen sind von Stanley und Brucker gesammelt), nur den, meiner Einsicht nach unleugbaren Satz darthun: daß die Bewegung des gesammten Weltall, sofern außer demselben nichts Ruhendes sey, nicht gedacht werden könne. Ob aber die Eleatiker, wie der gelehrte Meiners will, alle Bewegung, ja sogar alle Veränderung, geleugnet haben; ob Aristoteles (Met. I. 4.) dieses von den Eleatikern sagen, oder vielleicht nur ihnen den Vorwurf machen will, daß sie Bewegung, ohne eine

selbstständige Bewegkraft πρωτον κινȣν ακινητον) erklären: ob nicht die Unbeweglichkeit und Unveränderlichkeit, von welcher diese Philosophen reden, nach der Auslegung des Plutarch, (adu. Colot. Opp. Vol. X. p. 583.), auf das Vnum, auf das einzige selbstständige Wesen zu deuten seyn möchte: darüber läßt sich, wenn man an die Abkunft des Eleatischen Systems von dem Pythagoreischen denkt, noch streiten. Jedoch sind die Systeme der verschiedenen Eleatiker hierin nicht ganz gleichförmig.

§. 374. Gleichwie der Raum in diesem System, sofern er als ausgedehnt gedacht wird, bloß eine subjective Vorstellungsart ist: so empfängt auch alles, was räumlich erscheinet, eine diesen Lehrsätzen angemessene Deutung. Der Ort ist nicht das Seyn in einem Raum, sondern das Verhältniß eines Dinges zu andern, die mit ihm existiren. Gegenwart ist nicht die Nähe im Raume; sondern das unmittelbare Einwirken eines Dinges in andere. Entfernung ist nicht der Abstand zweyer Subjecte, durch eine dazwischen liegende Strecke des Raums; sondern die mittelbare Wechselwirkung zweyer Dinge, welche getrennt sind durch ein drittes. Die Bewegung ist nicht die Veränderung des räumlichen Orts; sondern die Veränderung eines Subjects, in Ansehung seiner Verhältnisse zu andern.

VI.

Kritik aller Systeme, in Ansehung des Begriffes Substanz.

§. 375. Substanz ist, der metaphysischen Idee nach, ein für sich bestehendes und beharrliches Ding,

welches nicht als eine Bestimmung eines andern Dinges existirt, sondern in welchem vielmehr andere Dinge, als Bestimmungen, wirklich werden.

§. 376. Aus diesem Begriffe der Substanz lassen sich durch Zergliederung, entwickeln, die substanziellen Eigenschaften; so wie aus diesem die Kraft in der engeren Bedeutung, und aus der Kraft die Thätigkeit. Die Kraft in der weiteren Bedeutung, ist das Vermögen, d. h. der in den Bestimmungen beruhende Grund von der Möglichkeit verschiedener Richtungen und Grade des Wirkens.

Hier kann die historische Frage erörtert werden: ob **Heraklit, Kratylus, Protagoras** u. s. w. alles Selbstständige in der Welt aufgehoben, oder nur die Nichtselbstständigkeit der sinnlichen Erscheinungen gemeint haben. Auf die durch Herrn **Plessing** (vornehmlich im II. B. seiner **Philos. d. Alterth.**) erneuerte Streitigkeit, über die Substanzialität der Pythagorischen Zahlen und der Platonischen Ideen, ist bereits in der Anm. z. 168. §. hingewiesen worden. Man setze noch hinzu: **Tennemanns Plat. Philos.** III. B. S. 13. 149. 158.

§. 377. Zu dem metaphysischen Begriffe Substanz gehört nicht ein, von der Kraft im engen Verstande (276) noch unterschiedenes, Subject oder so genanntes Substratum.

Baumgartens Met. §. 132. Anders **Kant: Ueber eine Entd.** S. 37. Anm.

§. 378. Die Substanz wird zwar gedacht als **eins**: aber dennoch widerspricht nicht dem Begriffe das Zusammenseyn mehrerer Kräfte; obwohl eine gedacht werden muß als die Grundkraft. Welches aber in einem Dinge wirklich die Grundkraft sey: das übersteigt die Schranken unsers Erkenntnisses.*)

*) Kant S. 678. ff. N. Wiss. S. 61. Schmidts Emp. Psych. I. Th. §. 9. Vergl. Crusius Nothw. Vern. Wahrh. §. 9.

§. 379. Die von den Dogmatikern behauptete objective Realität des Begriffes Substanz, wird anders beurtheilet von der dogmatischen Kritik, anders von der skeptischen (311).

§. 380. A. Die dogmatische Kritik (389) meint, apodictisch zu beweisen die Richtigkeit des übersinnlichen Begriffes Substanz, (als Ding an sich), aus folgenden Gründen: 1) weil der Begriff Substanz überhaupt bloß collectiv, d. h. aus den Prädicaten oder Eigenschaften zusammengesetzt sey; 2) weil ihm nichts in der Anschauung entspreche; wie denn auch das Selbstgefühl Ich (81) hiervon keine Ausnahme mache; 3) weil das wesentliche Prädicat des Begriffes, die Beharrlichkeit, von wirklichen Substanzen (oder Dingen an sich) nicht erkennbar und erweislich sey; 4) weil wir, wenn es auch Dinge an sich giebt, das Innere derselben nicht vermögend sind zu erkennen, und also 5) die Kategorie Substanz anwendbar sey nur auf Gegenstände sinnlicher Erfahrung: wiewohl 6) die Vernunft diese Idee auch über die Sinnenwelt hinaus verfolgen könne, und ihrer Natur nach müsse.

§. 381. B. Die skeptische Kritik (379) bestreitet die ersten fünf Sätze nicht; getraut sich aber auch nicht, sie apodictisch zu behaupten; nimmt aber den sechsten an: und folgt also, weil der Skepticismus der Natur folgt, der von der Denkart der Vernunft unzertrennlichen Ueberzeugung, daß allen Erschei-

nungen, übersinnlich, etwas Substanzielles zum Grunde liege: indem sie auf der einen Seite keinen Grund einsiehet, dem, gleichfalls nur subjectiven und regulativen, sinnlichen Begriffe Substanz mehr objective Realität zu zugestehen;*) auf der andern aber sich nicht getraut, was dieser subjectiven Denkart Reales zum Grunde liegt, zu bestimmen.

*) Der Unterschied unter Constitutiv und Regulativ, in dem Kantischen System, beträgt gerade so viel, wie in Ansehung der Objectivität der Vorzug der Erfahrung, vor der Vernunft (334.)

Anhang

zu dem ersten Abschnitt.

Entwickelung einiger mit den obigen Untersuchungen zusammenhangender Allgemeinbegriffe.

I.

§. 382. Beschaffenheit ist, (in unserm Verstande) die Aehnlichkeit eines Objects, (sey es Substanz, oder Eigenschaft, oder Accidenz) in seinen Prädicaten, mit andern.

§. 383. Diesemnach ist Beschaffenheit nicht gedenkbar: 1) ohne Vergleichung, 2) ohne in dem Verstande schon vorher entwickelte Prädicate; 3) da nicht, wo das Object, in keinem seiner Prädicate, irgend eine Aehnlichkeit hat mit andern.

§. 384. Wenn wir Beschaffenheit denken als etwas in Dingen an sich: so denken wir sie in den Substanzen, als die bleibenden Bestimmungen oder Eigenschaften; in denen die Qualität, (d. h. die Möglichkeit aller Richtungen der Kraft), beruhe: in den Accidenzen, als die Richtungen der Thätigkeit.

§. 385. Der Begriff der Größe ist die Vergleichung der Wirkung zweyer oder mehrerer Objecte. Was mehrere Wirkungen hervorbringt, ist das Größere.

§. 386. Denken wir die Größe, als etwas in Dingen an sich: so denken wir sie als dasjenige, theils in den bleibenden Bestimmungen der Substanzen, theils in den Accidenzen, wodurch, vergleichungsweise mehrere oder wenigere Wirkungen hervorgebracht werden können. Dort wird vorausgesetzt eine Vielheit von wirkenden Kräften; hier, abhängig davon, eine Vielheit von Thätigkeiten.

§. 387. Der bekannte und für die Physik unstreitige Unterschied unter extensiver und intensiver Größe, nach welchem die mehrern und mindern Wirkungen eines Objects, entweder aus einer größern und mindern Vielheit von wirkenden Kräften, (wie in der quantitate continua und discreta), oder als verschiedene Aeußerungen einer und derselben Kraft, d. h. als Grade der Anspannung und Erschlaffung in ihr, betrachtet werden: läßt in der Metaphysik noch übrig folgende Fragen: Ob Grade wirklich nur veränderliche Bestimmungen einer und derselben Kraft seyn können; und ob nicht vielmehr jeder so-

genannter Grad eine wirkende Kraft für sich sey; und sonach aus der obigen Vorstellungsart folgen würde, daß in dem Zustande der Erschlaffung thätige Kräfte nicht wirken, und mithin nicht existiren müßten? Ob nicht also das, was als Intension erscheinet, eigentlich kein höherer Grad von Thätigkeit einer und derselben Kraft, sondern vielmehr ein Zusammenhalten mehrerer, außerdem zerstreut wirkender, Kräfte auf einen Gegenstand sey? u. s. w.

Ulrich Institutt. L. et M. §. 331. ff.

§. 388. Diejenige Größe, mit welcher man die andere vergleicht, ist der Maßstab (im weitsten Verstande). Wenn eine Größe bestimmt werden soll, durch die Ausmessung: so muß die Vielheit der wirkenden Kräfte sowohl des Maßstabes, als auch der zu messenden Größe, deutlich vorgestellt werden. Weil nun dieses in der extensiven Größe allein möglich ist, indem da, (bey der quantitate continua die geometrischen, bey der quantitate discreta die arithmetischen) Einheiten, sinnlicher Weise von dem Verstande unterschieden werden können: so ist die Ausmessung der extensiven Größen leichter.

§. 389. Der abstracteste Begriff der Größe ist die Vielheit oder die Zahl; als worin ganz unbestimmt gelassen wird die Beschaffenheit der mehrmal gesetzten Dinge.

§. 390. Nur in sofern, als die genauste Bestimmung der Beschaffenheit nicht so erforderlich ist, wie die genauste Bestimmung der Größe, sagt man richtig: die Beschaffenheit wird erkannt ohne Vergleichung.

II.

Das Veränderliche und Unveränderliche.

§. 391. Der innere Zustand in einem Wesen ist die jedesmalige zufällige Bestimmung seiner Beschaffenheit und seiner Größe. Empfängt nun ein Wesen, entweder durch Einwirkung andrer Dinge, oder auch durch allmählige Entwickelung seiner Kräfte, eine andere Beschaffenheit oder eine andere Größe: so ist es veränderlich, in Ansehung des innerlichen Zustandes; außerdem unveränderlich.

§. 392. Sofern es zu dem Prädicate der Beharrlichkeit, und mithin zu dem Begriff einer Substanz gehört, daß die bleibenden Bestimmungen oder wesentlichen Stücke nicht mit andern abwechseln: sofern ist in jeder Substanz etwas Unveränderliches.

§. 393. Der äußere Zustand (391) ist das jedesmalige Wirklichseyn einer der Richtungen und Grade des Wirkens und eines der Verhältnisse, welche in einem Wesen möglich sind; oder das Vorübergehende, was mit seinen bleibenden Bestimmungen zugleich ist. Sind alle die Arten und Grade des Wirkens, die in einem Wesen wirklich werden können, nicht bloß in dessen Bestimmngen auf einmal und völlig gegründet, sondern erst theils durch allmählige Entwickelung derselben, theils durch den Einfluß anderer Dinge gesetzt: so ist das Wesen veränderlich in Ansehung des äußerlichen Zustandes: im Gegentheil unveränderlich.

§. 394. Wenn der äußerliche Zustand, mehr oder weniger, bestimmt wird durch den Einfluß anderer Dinge (393); so ist die dabey vorkommende Thätigkeit mehr oder weniger ein Leiden. In dem unveränderlichen Wesen ist es reines Wirken.

§. 395. Der Wechsel äußerer Zustände streitet, an sich selbst, nicht mit dem Begriffe der Unveränderlichkeit.

III.

Ueber den Begriff der Zeit.

§. 396 Zeit, subjectiv betrachtet, ist eine Vorstellungsart, nach welcher Dinge erscheinen und gedacht werden, wie zugleich seyend und auf einander folgend.

In den Betr. a. d. speculat. Weltw. von Herz, findet man die erste Anzeige des Kantischen Systems über die Zeit. Die Lehrsätze der Alten sind mehr astronomisch, als metaphysisch. Sext. P. H. III. 17. adu. Phys. II. 3. Aristot. Phys. IV. 16.

§. 397. Obwohl die Zeit betrachtet werden kann und, theils nach den obigen Gründen (291, 293, 294.), theils nach der Analogie der Ausdehnung oder des Raumes, betrachtet werden muß, als eine nicht empirisch entstandene, sondern ursprünglich angebohrne Vorstellungsform: so läßt sich doch, nach metaphysischer Weise, nicht ganz so demonstriren, daß sie nicht auch objectiv das seyn könne in den Dingen an sich, was sie in unserer Vorstellungsart ist: weil die Zeit an sich weder der Vernunft so widerspre-

chend vorkommt, wie die unendlich theilbare Ausdehnung (360) an sich; 2) sich nicht, so wie die Ausdehnung, erklären läßt, als Schein. Jedoch läßt sich ein zeitloses Seyn mittelst der Vernunft denken.*)

*) Dieß gesteht schon Leibnitz. Rec. de des-Maizeaux, Opp. L. II. P. I. p. 166.

§. 398. Sey auch die Zeit etwas an sich: so bleibt sie doch in anderer Rücksicht allemal eine subjective Form des V. V., welche zur Vorstellung der objectiven Zeit vorausgesetzt würde.

§. 399. Die subjective Zeit, angewandt auf Gegenstände, ist die empirische. Und diese ist die verworrene Vorstellung unmerklicher Veränderungen, in denen nichts Hervorstechendes ist, und welche wir den Begebenheiten in der Zeit, d. h. den merkbaren Veränderungen, entgegensetzen; wie das Leere den Körpern.

§ 400. Eine Begebenheit geschieht in der Zeit, heißt also: eine merkbare Reihe von Veränderungen gehet zugleich einher, mit einer Reihe unmerkbarer. Die undeutliche Vorstellung der unmerkbaren Veränderungen, durch welche zwey merkbare getrennt werden, ist die Zwischenzeit.

§. 401. Wenn etwas zugleich ist mit dem Aufeinanderfolgenden: so ist es in der Zeit beharrend.

§. 402. Unser V. V. kann eben so wenig ein Aufeinanderfolgen denken, ohne etwas Beharrendes (401), als Bewegung ohne etwas Ruhendes.

§. 403. Das Beharrende allein ist gegenwärtig: was aufeinander folgt, ist entweder vergangen, oder zükünftig. Das heißt mit andern Wor-

ten: Gegenwärtigkeit kommt nur den Substanzen, Vergangenheit und Zukünftigkeit nur den Accidenzen zu.

§. 404. Die Zeit wird gemessen durch die Vergleichung zweyer Reihen aufeinanderfolgender Veränderungen.

§. 405. Man kann von der Zeit sagen, daß sie unendlich ist, in dem Umfange und in ihren Theilen; in eben dem Sinne, in welchem Leibnitz und Kant es sagen von Ausdehnung und Raum. (373.)

Anderer Abschnitt.

Ueber den wirklichen Grund unserer Begriffe, von der Verbindung der Dinge in das Ganze einer Welt.

§. 406. Dieser Abschnitt verhandelt drey Fragen: 1) Angenommen, daß die Welt eine Zusammensetzung von Substanzen ist: auf welche Art sind sie mit einander verknüpft? 2) Welche Bewandniß hat es mit der von unserer Denkart vorausgesetzten ursachlichen Verbindung? 3) Wiefern ist die ursachliche Verbindung allgemein und zugleich nothwendig bestimmt?

I.

Drey Hypothesen von der Verknüpfung der Substanzen in das Ganze einer Welt.

§. 407. In Verknüpfung oder Zusammenhang sind Dinge, wenn in dem einen etwas ist, was erkannt werden kann aus dem andern; also wenn sie sich verhalten, wie Grund und Folge (299).

§. 408. Die Verknüpfung ist entweder wirklich, oder idealisch. Auch bey der idealischen Verbindung sind die Veränderungen des einen bestimmt durch die Veränderungen des andern, als durch einen (idealischen) Grund: z. B. in der Cartesianischen und Leibnitzischen Hypothese von der Welt; s. §. 415. ff.

§. 409. Die Verknüpfung sey wirklich, oder idealisch (408): so ist sie 1) entweder einseitig, oder wechselseitig; 2) entweder gleichzeitig, oder aufeinanderfolgend; (nexus simultaneus und successivus).

§. 410. Dinge sind mit einander in Verknüpfung des Zugleichseyns (409), wie die Substanzen des Weltall und die jedesmal in ihnen wirklichen Thätigkeiten; wiefern entweder in der Beschaffenheit und Größe, oder in den Thätigkeiten, des einen etwas ist, was erkannt werden kann aus dem andern. Dinge sind mit einander in Verknüpfung der Aufeinanderfolge, wie in den Weltsubstanzen die Accidenzen, welche nicht zugleich sind; sofern das eine

den Grund enthält 1) von dem Entstehen, 2) von der Zeit des andern. Jene Verknüpfung kann auch wechselseitig; diese kann nur einseitig seyn.

§. 411. Die Verknüpfung der Dinge sey wirklich, oder idealisch: so machen verknüpfte Dinge ein einiges Ganzes. In sofern sagt Wolf richtig: es ist nicht mehr denn eine Welt möglich.

---

§. 412. Man hat, über die Art der Verknüpfung der Substanzen in das Ganze einer Welt (411), drey Hypothesen.

§. 413. A. Der physische Einfluß. *) In diesem wird angenommen wirkliche Verknüpfung und Gemeinschaft aller Weltsubstanzen.

*) Hieher gehören, was die Gemeinschaft zwischen Seele und Körper betrift, die species visibiles, intelligibiles, intentionales der Scholastiker; wovon man Zabarella de Sp. intell. und de Visu nachlesen muß, in seinem Werke de Reb. natural. p. 979. Wie damit ältere Vorstellungsarten übereinkommen, habe ich in den Quaest. physiolog. p. 232. sqq. gezeigt.

§. 414. In dem System des Materialismus fällt, so wie auf eine entgegengesetzte Weise in der Monadologie, wenigstens die Schwierigkeit des physischen Einflusses hinweg, welche in dem Dualismus aus der Ungleichartigkeit der Substanzen erwächst, und ihn hier durchaus unbegreiflich macht.

§. 415. B. Die nicht von Cartes selbst, sondern von la Forge und Mallebranche ausgeführte, Hypothese der gelegentlichen Ursachen betrifft nur die Gemeinschaft zwischen den geistigen und körperlichen

Substanzen, welche, mit Rücksicht auf den Dualismus, für unmöglich in der Wirklichkeit und diesemnach nur für idealisch erklärt, und als das Werk der Gottheit betrachtet wird.

§. 416. Dieses System setzt Wunder an die Stelle natürlicher Ursachen. Es hängt sehr zusammen mit dem Spinozismus.

§. 417. C. Die Hypothese der vorher bestimmten Harmonie: leugnet alle Gemeinschaft zwischen Substanzen überhaupt; weil es unmöglich sey, daß aus einer Substanz, betrachtet als eine Vorstellkraft, deren ganzes Wirken beschlossen bleibe in ihrem Innern, Accidenzen übergehen könnten in eine andere; und erklärt, gleichgültig gegen das Cartesianische System (415), den Schein ihrer Gemeinschaft aus einer vorherbestimmten Anordnung der Gottheit.

§. 418. Die vorherbestimmte Harmonie ändert nichts in den Gesetzen der Verknüpfung der Weltsubstanzen. Der Zusammenhang derselben überhaupt, so wie auch insbesondere der Geister und Körper, bleibt, obwohl er nur idealisch ist, ganz so wie er, nach dem System des physischen Einflusses, bey einer wirklich ursachlichlichen Verbindung der Dinge, seyn würde. Jedoch hat diese Hypothese wider sich, nicht weniger als die Cartesianische, den Vorwurf des Uebernatürlichen.

Bayle Art. Rorarius. Bülfinger de Harmonia praestab. Mendelssohn, (V. S. I. Th. I. 2. Gespr.), wollte die vorherbestimmte Harmonie in dem System des Spinoza finden; welches, mit der Mehrheit der Substanzen, freylich derselben Gemeinschaft aufhebt; aber im übrigen von der

Hauptsache, von der Vorherbestimmung, keine Spuhr enthält. Auch der scharfsinnige Jakobi hat diese Analogie begünstigt: David Hume, S. 163. ff. Lehre des Spinoza, IV. Beyl.

§. 419. Keine dieser drey Hypothesen hat Vorzüge, in Ansehung der Lehren von Freyheit, Sittlichkeit, Zurechnung und Vorsehung.

Das hat Wolf sehr bündig bewiesen: Psych. rat. §. 544. 545.

II.

Ueber die Realität der Begriffe, Ursache, Wirkung und Gemeinschaft.

§. 420. A. Die empirische Geschichte dieser Begriffe. Mit der von unserer Denkart abhängigen Voraussetzung, daß es Substanzen giebt, nehmen wir an: 1) daß durch dieselben, vermöge ihrer Kraft, d. h. eines ihnen inwohnenden realen Princips der Causalität, die materiellen und geistigen Wirkungen in der Welt, als Accidenzen, bestimmt und hervorgebracht werden: 2) daß die Thätigkeiten einer jeden Substanz, unmittelbar, oder mittelbar, bestimmt werden, durch die Thätigkeiten anderer. In der ersten Rücksicht denken wir überhaupt Ursache und Wirkung; in der andern insbesondere Gemeinschaft.

§. 421. Unser Verstand vermag kein Wirklichwerden zu denken von Substanzen, sondern nur von Accidenzen, und nichts Wirkendes, denn nur die Substanz. Mithin ist, in unserer Vorstellungsart,

jede Wirkung ein Accidenz und die wirkende Ursache allemahl Substanz.

§. 422. Das Wirken der Substanz (421) denken wir uns, als eine Thätigkeit ihrer Kraft; d. h. als eine Thätigkeit ihrer selbst; wiefern sie gedacht wird, als ein beharrendes, reales Princip der Causalität.

§. 423. Den Begriffen Ursache, Kraft, Wirkung, Gemeinschaft, hangen ursprünglich an die Prädicate von Ausdehnung und Zeit: d. h. wir denken die verursachende Thätigkeit und die Wirkung, wie eine räumliche Bewegung; jene wie vorangehend, diese wie nachfolgend: die Gemeinschaft als eine active und passive, theils gleichzeitig, theils successiv geschehende, Berührung. Die Vernunft kann jedoch diese sinnlichen Prädicate wegwerfen (291); und so entsteht, mit Voraussetzung einer nicht sinnlichen Erfahrung, die Idee einer nicht sinnlichen Causalität).

§. 424. Aus dieser Denkart entspringen diese zwey Grundsätze: Alles was geschieht hat eine Ursache: Alle Substanzen sind mit einander in dem wechselseitigen Zusammenhange der Gemeinschaft.

Die vornehmsten Arten von wirkenden Ursachen sind: causa, proxima, remota; principalis, instrumentalis; solitaria, socia, subordinata; materialis, formalis; physica, finalis.

§. 425. B. Die innere Natur und der Ursprung dieser Begriffe: sind bey weitem nicht erschöpft durch das Vorangehen, Nachfolgen, Zugleichseyn in der Zeit; es gehört noch wesentlich zu dem

Begriffe Ursache das Prädicat der Kraft; und in dem Begriffe der Wirkung liegt reale Abhängigkeit von der Ursache.

Darauf dringt Tetens mit Recht: IV. 4. I. Th. Auch Cicero merkt schon an, daß es hier nicht auf das bloße Antecedere, sondern auf das efficienter Antecedere, ankommt: de Fato, 15.

§. 326. Ob diese Begriffe bloß Formen des Verstandes, oder zugleich auch Vorstellungen von einer, außerhalb dem Verstande in der Welt verhandenen, Causalität sind: das bleibt unentschieden. Denn es kann eben so wenig von den Kritikern bewiesen werden, daß das Gefühl meiner selbsteignen Kraft und das Gefühl außer mir vorhandener Kräfte kein Object habe, *) als von den Dogmatikern, daß in jenem, oder diesem das wirkliche Anschauen eines realen Princips der Causalität enthalten sey.

*) Reimarus Gr. d. Erk. §. 25.

§. 427. Sey auch wirkliche Causalität in den Dingen an sich: so könnten doch diese Begriffe, ohne ursprüngliche Formen oder Fähigkeiten dazu, nicht, durch bloße Eindrücke, empirisch erzeugt werden.

§. 428. Humens Behauptung, diese Begriffe seyen bloß Folgen der Ideenverbindung und Gewohnheit, ist entgegen: 1) daß in dem Begriffe der Causalität enthalten ist die reale Abhängigkeit der Wirkung von der Ursache, und also mehr, denn die Verbindung der Vorstellungen in dem Gedächtniß; 2) daß wir uns deutlich bewußt sind des Unterschiedes unter bloß zeit- und gedächtnißmäßig verbundnen

Vorstellungen, und unter Vorstellungen, welche durch Causalität zusammenhangen.

Tetens IV. 4. I. Th. S. 318.

§. 429. Sey aber auch Causalität eine ursprüngliche Denkform des Verstandes: so muß doch etwas in den Gegenständen, und am Ende etwas in den Dingen an sich, seyn, was sie jedesmal weckt.

§. 430. C. Die Gültigkeit dieser Begriffe kann empirisch betrachtet werden und transcendental.

§. 431. a. Die empirische Gültigkeit (430), kann nicht anders bewiesen werden, als sofern bewiesen werden kann, daß Causalität außerhalb unserm Verstande, als ein reales Object, in den Dingen an sich vorhanden ist.

§. 432. Die Kantische Deduction der Causalität ist nicht weniger gültig für Humen. Denn wenn das Befugniß, Causalität objectiv zu denken, ausgemacht ist durch eine a priori bestimmte und zur Möglichkeit der Erfahrung a priori nothwendige Anlage: so mag es nun eine Anlage der Ideenverbindung, oder, unter dem Titel Kategorie, eine Anlage des Verstandes seyn: in beyden Fällen ist die Objectivität nur subjectiv; und Hume kann eben so wohl von seiner Anlage in der Ideenverbindung, als Kant von seiner Kategorie in dem Verstande, sagen, daß sie, um der Erfahrung willen, auf Objecte bezogen werden müsse.

Denn Humens Anlagen der Ideenverbindung sind eben so gut a priori bestimmt, wie Kants Kategorien.

§. 433. b. Die transcendentale Gültigkeit (430), hat der Begriff Causalität ganz so wie der

Begriff Substanz. Es läßt sich nicht mehr und nicht weniger beweisen, daß er ein sinnliches, als daß er ein übersinnliches Object habe. Sey ohne sinnliche Causalität nicht möglich die Erfahrung: ohne übersinnliche kann nicht bestehen die Vernunft. Und beydes ist nur regulativ.

Indem die kritischen Philosophen die Vorstellungen als Wirkungen des Vorstellungsvermögens betrachten, müssen sie offenbar eine übersinnliche Causalität voraussetzen. Alle Ausbeugungen, die man hier sucht, sind vergeblich. Aenesidemus, S. 137. ff. In der Freyheitslehre schützt man sich damit, daß man sagt, man wolle die intelligible Causalität nicht theoretisch beweisen. — Die Schriften von Feder, Maimon, Flatt u. s. w. welche, auch besonders in Beziehung auf die neuern Streitigkeiten, hieher gehören, sind angeführt in den Aphor. Anm. z. 860. §.

§. 434. Jedoch kann der Mensch noch eher die Causalität in der Sinnenwelt vergessen, und die Erscheinungen derselben betrachten wie bloß zufällige Wirkungen des Ungefährs, die nur durch das Zeitverhältniß verknüpft und von keiner nothwendigen Ursache bestimmt sind; als sich, mit der reinen Vernunft, von diesem Begriffe los machen.

Nur von wissenschaftlicher, nicht von gemeiner Erfahrung kann man sagen, daß sie ohne Causalietät unmöglich sey. Der Mensch sieht überell Zufälligkeit und Ungefähr, bis er seine Vernunft gebraucht. Diese erst fordert überall einen Grund.

§. 335. Die Anhänglichkeit des menschlichen Verstandes an das Gesetz der Causalität (424.), beruhet in der Verwandtschaft dieses materialen Gesetzes, mit dem formalen Gesetze des Grundes. Denn was in der Wirklichkeit Ursache heißt und Wirkung, das

ist in dem Verstande Grund und Folge. Mithin läßt sich das Geschehene, als Begriff, nicht denken ohne Grund: also ist ein Geschehenes, ohne Ursache, ein Begriff ohne Grund, und, als solcher, dem Verstande ungedenkbar.

III.

Anwendung des Gesetzes der Causalität auf den Determinismus.

§. 436. Dasjenige System, welches dem Gesetze der Causalität, 1) die Thätigkeiten aller Weltsubstanzen, 2) überhaupt den ganzen Weltlauf unterwirft, wird Determinismus genannt.

Den ersten Anlaß zu deutlichern Begriffen von dem Gesetze der Causalität, welche wir in dem Zeitalter des **Chrysipp** und **Karneades** bemerken, gab, in der Physik des **Leucipp** und **Demokrit**, der Grundsatz von der Gleichheit des Nisus und Renisus. Das Chrysippische System unterscheidet sich von dem Demokritischen Fatalismus dadurch, daß in jenem der Anfang des Weltlaufs von der Gottheit hergeleitet wird. Sen. de Prouid. 5. Antonin. IV. 45. Nichts destoweniger sind die Stoiker von jeher des Fatalismus beschuldigt worden: s. Euseb. Praep. Euang. VI. 6, 7, 8. Plut. Repp. Stoic. I. 362. sqq. Vol. X. — Das System des **Heraklit** muß aus seiner Theologie beurtheilt werden; welche **Olearius** (in Stanleii Hist. philos.) vertheidigt hat. Daß **Cicero** (de Fato, 18.) ihn für einen Fatalisten erklärt, ist weniger zu verwundern, als daß er ihm den Aristoteles an die Seite setzt; wenn nicht etwa die Stelle verdorben ist.

§. 437. In Ansehung der Thätigkeiten der Weltsubstanzen (436), behauptet der Determinis-

mus: daß in jedem wirkenden Subjecte, wenn man voraussetzt 1) die ursprünglichen, 2) die durch Verhältnisse angenommen Eigenschaften und 3) den gegenwärtigen Einfluß anderer Dinge, die Wirkung so nothwendig bestimmt sey, wie, mit Setzung des Grundes, das Gegründete.

§. 438. In Ansehung des Weltlaufes behauptet der Determinismus (436), daß jeder gedenkliche Zustand der ganzen Welt auf der einen Seite die Wirkung sey aller vergangenen, und auf der andern die Ursache aller zukünftigen. Denn weil in jedem gegenwärtigen Zustande der Welt völlig bestimmt seyen, 1) die ursprünglichen 2) die angenommenen Eigenschaften aller Substanzen und 3) der Einfluß den jede von andern empfange; und dieses zusammen die Thätigkeit jeder einzelnen Substanz nothwendig bestimme: so sey auch damit, wenn es in allen bestimmt sey, bestimmt die Thätigkeit des gesammten Inbegriffs aller Substanzen, und also der ganzen Welt.

§. 439. Der Indeterminismus will dieses System durch ein entgegengesetztes widerlegen: die dogmatische Kritik (311) meint es durch besondere Maßregeln zu umgehen: der Skepticismus gesteht nur ein, daß die Vernunft theoretischer Weise davon nicht abkommen könne.

§. 440. A. Der Indeterminismus (439) findet Widerspruch zwischen Nothwendigkeit, Moralität und Zurechnung; und zugleich einen Unterschied zwischen der zureichenden und determinirenden Ursache: behauptet, nach Anweisung des Freyheitsgefühls,

und mit Rücksicht theils auf moralische Billigung und Mißbilligung, theils auf moralische Zwecke der Welt, eine absolute Freyheit; welche durch nichts, weder in dem Handelnden, noch außer ihm, bestimmt werde; und findet ohne eine solche Freyheit, in Ansehung der Weltbegebenheiten, kein wahres Princip der Causalität.

Der Urheber dieses Systems ist **Epikur**. Er wollte ihm sogar durch die Physik, vermöge des clinaminis atomorum, zu statten kommen: Lucr. II. Cic. N. D. I. 5. de Fato. 10. Neuerlich ist es von **Crousaz**, **Crusius** (s. **Eberstein**s Gesch. d. Logik und Met. S. 257. ff.), **Daries**, **Premontval**, behauptet worden. Die gründlichste Widerlegung desselben, besonders in Ansehung der Willensfreyheit, ist **Ulrichs Eleutheriologie**. Die Streitigkeiten der Pelagianer und Augustiner über diesen Gegenstand, werden, auch in den hieher gehörigen Schriften von **Erasmus** und **Luther**, mehr theologisch, als metaphysisch behandelt. — In Herrn **Werdermanns** Gesch. d. Mein. v. Schicksal und Freyheit, Theod. III. Th. ist mehr Uebersicht des Ganzen, als genaue Hinweisung auf die historischen Quellen.

§. 441. B. Die dogmatische **Kritik** (311. 439.) läßt den Determinismus gelten, als eine subjective Denkart in Ansehung der Sinnenwelt, und verwirft dießfalls den Indeterminismus: will aber, zum Behuf der Moralität, daß ein vernünftiges Geschöpf und nahmentlich das geistige Subject des Menschen, indem es, als ein Glied der Naturwelt, dem Gesetze der Causalität unterworfen sey, auch als Ding an sich, und als solches, unabhängig von Zeitbestimmung und also auch von Causalität (425), folglich wie absolut frey, betrachtet werde: erklärt diese Freyheit

als ein, nicht durch Antriebe, sondern entweder durch praktische Vernunft, oder durch ein sich selbst bestimmbares Vermögen; welches keine Erscheinung, obwohl Ursache von Erscheinungen, sey; Wirkungen in der Erscheinungswelt anfange, ohne daß in ihm, als Ding an sich, die Handlung selbst anfange: leistet jedoch (außer wo sie sich vergißt) Verzicht auf theoretische Erklärungen der Möglichkeit und auf dogmatische Demonstrationen der Wirklichkeit eines solchen Vermögens; und begnügt sich am Ende mit dem nicht gegnüglichen Schlusse von dem in dem Moralgesetze absolut gebotenen Sollen auf eine absolute Freyheit, welche dieses Gebot erfüllen und, mit moralischer Zurechung, darnach gerichtet werden könne.

§. 442. C. Die skeptische Kritik (311. 439.) erklärt sich, ohne dogmatische Ansprüche, für den Determinismus, als für das einzige consequente System der theoretischen Vernunft; begreift in dem Indeterminismus (440) eben so wenig die Beweiskraft des Gefühls der Freyheit gegen das Gesetz der Causalität, als den Unterschied unter der zureichenden und determinirenden Ursache; siehet nicht ein den Zusammenhang *) einer solchen Freyheit mit dem Princip der Causalität in dem Weltlaufe; vermißt, was die dogmatische Kritik (441) betrift: 1) Deutlichkeit in der Idee eines gedoppelten Charakters des geistigen Subjects; 2) Grund zu der Behauptung, daß demselben, als Ding an sich, keine Zeitbestimmung, und zu dem Schlusse, daß ihm demnach eine absolute Freyheit zukomme; 3) Zusammenhang zwischen dem practischen Stellen und der transcenden-

talen Freyheit; 4) Bestimmtheit in der Erklärung der Freyheit; welche doch am Ende einer intelligibeln Causalität unterworfen wird, und sofern sie, (ob auch ohne Zeitverhältniß), Wirkungen hervorbringt, etwas Wirkendes, und mithin eben das, was der Determinismus meint, eine selbstthätige, nach nothwendigen Gesetzen handelnde **) Kraft seyn muß; 5) Consequenz in den vergeblichen Bemühungen, die theoretische Vernunft hier mit der practischen V. zu vereinigen: angesehen Freyheit eben so wenig gedacht werden kann wie practische Vernunft, als wie ein von der practischen V. und von der Sinnlichkeit gleich unabhängiges Vermögen; ***) 6) mehr als alles, Erweislichkeit der dem Determinismus beygemessenen moralischen Irrthümer: s. die folgenden §. §. bis 449.

*) Wenn wir uns auch mit den Begriffen, welche mit Freyheit und Unendlichkeit zusammenhangen, befassen könnten: so folgte doch aus dem obigen Argument zum höchsten so viel, daß die erste Ursache des Weltlaufs absolut frey seyn müßte. Allein wie können wir es denken, daß sie, indem sie anfing zu wirken, nicht in einem Zustande war? oder daß dieser Zustand mit ihrer ersten Wirksamkeit nicht zusammenhing?

) Ich berufe mich hier auf das Resultat der unbefangenen Untersuchungen über die Freyheit, welche Herr Prof. Schmid, in seiner **Moralphilosophie v. S. 324. bis S. 404. verhandelt hat. Aber auch Kant selbst gesteht, „die Freyheit müsse eine Causalität nach unwandelbaren Gesetzen seyn, weil sie sonst ein Unding seyn „würde." M. d. Sitten. S. 98. Jedoch dieser Schriftsteller ist sich in dieser Lehre gar nicht gleich. Man

vergleiche damit z. B. das I. St. seiner **Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft.**

***) Daß wir in der moralischen Welt absolute Freyheit, eben so wie in der Sinnenwelt Ausdehnung, glauben: das ist bey mir eine ausgemachte Sache; weil außerdem hier so wenig eine moralische, als dort eine physische Existenz, möglich wäre. Allein warum will man nun schlechterdings die Freyheit aus der Metaphysik erklären; da sie für unser moralisches Bedürfniß, in dem Bewußtseyn eben so gewiß, als für unser Sinnenleben die Ausdehnung ist. Denn jede Erklärung hat ihre unüberwindlichen Schwierigkeiten. Herr **Pr. Reinhold** sagt: wenn die Freyheit in der practischen Vernunft beruhen soll, so ist es keine Freyheit: diese muß auch von der pr. V. unabhängig seyn. Aber ein völliger Indifferentismus des Willens gegen Vernunft und Sinnlichkeit, wie läßt sich dieser denken? Wodurch bestimmt er sich? Denn mit der theoretischen Vernunft kommen wir doch allemal wiederum auf etwas Bestimmendes. Was übrigens den practischen Gebrauch anlangt: so bin ich ganz für die Reinholdische Freyheit. (in dem II **B. der Briefe** und in dem II. **B. der Beyträge.**) vergl. **Fichtens Kr. d. Offenb. S.** 27. ff. Nur sollte man, glaube ich, streng bey der Maxime bleiben, nicht die Möglichkeit, viel weniger die Wirklichkeit der Sache, theoretisch erklären zu wollen. Daher muß man sich auch in theoretischer Absicht nie auf das Gefühl der Freyheit berufen; wie **Beattie** und **Reid**, in ihren Angriffen gegen **Humen**, zu thun gewohnt sind. Die Freyheitslehre ist die Grenze der theorerischen Philosophie. **Garvens Anm. z. Ferguson, S.** 62. z. **Cicero, I. B S** 68. Daß die Freyheit, wenn sie der theoretischen Vernunft nicht einleuchte, zu einem Scheine werde, ist eine Besorgniß, welche sich mit dem Satze, sie ist ein Factum im Bewußtseyn, gar nicht wohl zusammenreimt. Denn dieses Factum im Bewußtseyn ist doch nichts anders, als eine in uns unleugbar vorhandene Vorstellung,

die wir für in uns wirklich vorhanden erkennen und befolgen müssen, indem wir das Object derselben, was es an sich seyn möge, nicht bestimmen können. Und so ist also Factum im Bewußtseyn nur ein milderes Wort, als Schein; und Täuschung ein härteres, als beyde. Man kann hierüber mit Nutzen lesen **Creuzers Betr. über die Fr. d. Will.**

---

§. 443. Wie weit der richtig verstandene Determinismus entfernt sey von dem Fatalismus, in Rücksicht auf Freyheit, Moralität, Zurechnung und Schicksal: das wird gezeigt in den hier folgenden §.§.

§. 444. A. **Freyheit** (443) das Gegentheil des Zwanges, nicht der Nothwendigkeit, erfordert **Willkühr** und **Selbstthätigkeit.**

§. 445. a. **Willkühr.** Nach dem Determinismus sind die freyen Handlungen gegründet, nicht in dem Begriffe oder Wesen des handelnden Subjects überhaupt, sondern in den ursprünglichen Eigenschaften, Fertigkeiten und Zuständen jedes Individuums: mithin sind sie, indem physische Zufälligkeit nichts ist, metaphysisch zufällig (178), und also, weil da Willkühr ist, wo an sich gedenkbar ist die Möglichkeit mehrerer Arten zu handeln, willkührlich.

§. 446. b. **Selbstthätigkeit.** Nach dem Determinismus, ist die bestimmende Ursache der freyen Handlungen in den ursprünglichen und erworbenen Eigenschaften des handelnden Subjects; also in dessen eigener Kraft und Natur: und der gegenwärtige Zustand, wozu auch die gegenwärtig vorgestellten Bewegungsgründe gehören, ist nur ein Anlaß

und Anreiz, nicht aber die determinirende Ursache. Sehr mißverständlich ist hier der Ausdruck: Bewegungsgrund. Ein gutes Hülfsmittel zur Erklärung giebt die Walze des Chrysipp. (Cic. de Fato. 18.)

Oft scheint es als wolle Kant nur auf die Unabhängigkeit von fremden Einwirkungen dringen: z. B. M. d. Sitten, S. 97. Dagegen aber hat der wahre Determinismus nichts einzuwenden. Hemsterhuis, Ph. Schr. I. Th. S. 200. Tetens, II. B. XII. 8. Ehlers v. d. Freyheit, S. 74. s. auch Ulrichs Eleutheriologie.

§. 447. B. Moralität (443). Diese beruhet in dem Werthe des Grundes. Nun wird durch den Determinismus nicht gesetzt, daß der Wille durch Vernunftgründe, noch daß er durch sinnliche Antriebe bestimmt werde; sondern nur, daß er, nachdem jene oder diese mehr bey ihm gelten, sich durch jene oder diese selbstthätig bestimme. Also bleibt in diesem System jede gute Handlung schätzbar, und jede böse Handlung verwerflich, den Gründen nach aus denen sie entspringt; ob auch gesagt wird, daß der Handelnde sich auf die eine oder andere Weise bestimmt, vermöge einer ihn ursachlich determinirenden Beschaffenheit seines Willens.

§. 448. C. Zurechnung (443). Wie weit diese mit dem Determinismus vereinbar sey: das erhellt aus dem Obigen (457). Die Schwierigkeit, welche aus der Idee rächender Strafen der Gottheit entspringt, wird gehoben durch richtige Begriffe von der göttlichen Strafgerechtigkeit.

§. 449. Schicksal (443). Der Determinismus hindert nicht, den ganzen Weltlauf als zufällig zu betrachten, sofern er den ersten Anfang desselben

als zufällig darstellt, in Rücksicht auf göttliche Anordnung.

§. 450. Noch immer ist nicht beantwortet das alte Argument des Determinismus, von der göttlichen Vorwissenheit. (Cic. Diuinat. II. 6. 7.)

§. 451. Die in dem sogenannten sophisma pigrum oder ἀργος λογος versammelten Schwierigkeiten, treffen den Indeterminismus, (dafern er theistisch ist), nicht weniger; und werden im übrigen erleichtert: 1) durch einen richtigen Begriff von göttlicher Vorherbestimmung; bey welcher nichts anders zu denken ist, als die, mit idealischer Voraussetzung eines Weltendzwecks logisch nothwendige und mithin bedingte, Setzung aller Weltwirkungen, als seiner Mittel, in dem göttlichen Verstande; 2) durch die Betrachtung, daß die Anstrengung freyer Wesen die Bedingung ausmacht, unter welcher der Erfolg in dem göttlichen Verstande gedenkbar ist, und in der Welt selbst wirklich werden kann. 3) durch die Idee, daß der Wahn der Zufälligkeit aller zukünftigen Dinge, und also auch das Gefühl einer absoluten Freyheit, für das practische Leben des Menschen, als eines vernünftigen Wesens, erforderlich war; damit die daher entstehende Anstrengung, welche das Mittel des zweckmäßig gesetzten Erfolgs ist, statt finden und der Erfolg, unter der Leitung der göttlichen Vorsehung, *) wirklich werden konnte: 4) durch die vollkommene Sicherheit, die wir haben, daß der Mensch nie, in der praktischen Welt, von dem Gefühl der Freyheit abweichen werde.

*) Für diesen Gesichtspunkt enthält viel Gutes A. L. C. Heydenreichs (in Erlangen) Schrift: Ueber Freyheit und Determinismus.

Anhang
zum andern Abschnitt.
I.
Möglichkeit des Außernatürlichen.

§. 452. Der Inbegriff der gesammten endlichen Substanzen, ihrer ursprünglichen und erworbenen Eigenschaften (437), und die Gemeinschaft in der sie mit einander stehen, macht zusammen die Natur aus; und alle Wirkungen, welche darin gegründet sind, sind natürlich.

§. 453. Eine außernatürliche Wirkung in der Welt kann gedacht werden: entweder als die Wirkung einer außernatürlichen Kraft; (dieser Idee nach würde nachher erfordert ein sogenanntes miraculum restitutionis): oder als eine Veränderung des Weltlaufs, in Ansehung der Causalverbindung; oder auch als eine, nicht außernatürliche, sondern als eine, um des Zweckes willen mit dem Anschein des Außernatürlichen verbundene, außerordentliche*) Wirkung.

*) Diesen Begriff des Wunders sollte man nicht von Clarken erwarten: s. in den Rec. de des-Maizeaux. Leibn. Opp. T. II. P. I. p. 181. Stäudlins Kr. d. Syst. d. chr. Rel. §. 47. und Fichtens Kritik der Offenb. §. 7.

II.

Vom Satze des Nichtzuunterscheidenden.

§. 454. Sofern, vermöge des Gesetzes der Gemeinschaft, alle Substanzen gedacht werden, als mit einander verknüpft, mithin jede in ihren besondern Verhältnissen, in welchen sie besondere Einwirkungen empfängt von andern: so läßt sich in einer Welt nicht denken eine vollkommene Aehnlichkeit, weder mehrerer Substanzen, noch auch mehrerer Accidenzen, so wenig als mehrerer Schein-Subjecte. Satz des Nichtzuunterscheidenden, (principium indiscernibilium).

§. 455. Ist es unabhängig davon (454.) überhaupt unmöglich, daß zwey Dinge, (nicht allein Substanzen, sondern auch Eigenschaften), einander vollkommen ähnlich seyen; und sind, wie Baumgarten will, zwey vollkommen ähnliche Dinge nur ein zweyfacher Gedanke Eines Dinges: so gibt es gar keine Aehnlichkeit. Denn auch die entfernteste Aehnlichkeit ist vollkommene Aehnlichkeit; aber umgeben mit Verschiedenheiten. Grade der Aehnlichkeit ist ein figürlicher Ausdruck.

§. 456. Wolfs Beweis (Cosmol. gen. §. 295.) setzt voraus, daß die Veränderungen jeder Weltsubstanz, ganz durch äußere Einwirkungen bestimmt werden.

Anderes Hauptstück.

Ueber die Ursache der Vollkommenheit der Welt und des Uebels.

§. 457. Dieses Hauptstück enthält, nach Anweisung der Ueberschrift, zwey Abschnitte.

Erster Abschnitt.

Ueber die Ursache der Vollkommenheit der Welt.

§. 458. In diesem Abschnitt wird 1) bestimmt, was Vollkommenheit überhaupt, und Vollkommenheit einer Welt insbesondere ist; 2) die Vollkommenheit der wirklichen Welt systematisch dargestellt; 3) gezeigt das Befugniß der Vernunft, eine Gottheit als die Ursache derselben anzuerkennen; 4) durch Ideen von den Eigenschaften der Gottheit, das Verhältniß des Menschen mit ihr bestimmt.

I.

Bestimmung des Begriffs Vollkommenheit.

§. 459. Vollkommenheit ist alles, was tauglich ist zum Guten. Gut ist was begehrt wird von

allen lebendigen Wesen: also Glückseligkeit.

§. 460. Man unterscheidet innerliche Vollkommenheit, und äußerliche. Dieser allein sind fähig leblose Dinge: lebendige, beyder Arten.

§. 461. Eine vollkommene Welt wäre also eine solche, in welcher alles zusammenstimmte zu der größten möglichen Glückseligkeit aller möglichen lebendigen Wesen.

II.

Systematische Uebersicht der Vollkommenheit der Welt.

§. 462. Eine vollkommene Welt muß also enthalten zu der Glückseligkeit der Lebendigen, welche theils Leben, theils Sinnenlust, theils geistiges Vergnügen ist: 1) alle mögliche Quellen, 2) in den Lebendigen, zum Genuß, die vollkemmensten Einrichtungen.

§. 463. Erstens die Quellen der Glückseligkeit zeigen sich: 1) in dem Weltall überhaupt; 2) in dem Sonnensystem insbesondere; 3) in dem Erdplaneten insbesondere.

§. 464. A. Das Weltall überhaupt (463). Die zahlenlose Menge der in seinem grenzenlosen Umfange enthaltenen Systeme, bietet den Gedanken dar von einer unermeßlichen Anzahl und unerschöpflichen Mannigfaltigkeit lebendiger Geschöpfe, und von allen möglichen Arten des lebendigen Daseyns und Genusses.

§. 465. B. Das Sonnensystem insbesondere. Die Figur und Stellung der Planeten und Monden gegen die Sonne. Die Axbewegungen von dieser, und die Ax- und Kreisbewegungen von jenen. Die Abneigungen und Entfernungen der Kometen.

Thatsachen zur Erörterung dieser beyden §.§. muß man in den bekannten, größtentheils populären, astronomischen Schriften von **Derham**, **Nieuwentytt**, **Fontenelle**, **Bode**, **Lambert**, **Schmidt**, suchen.

§. 466. C. Der Erdplanete insbesondere. Seine Ax- und Kreisbewegungen; seine Figur. Das Gleichgewicht der einander gegenüberstehenden Meere und Haupttheile des festen Landes. Die Ansammlung und der Kreislauf des Wassers; die Breite des Meeres; die Ueberschwemmungen regenloser Erdstriche. Die Quellen der Fruchtbarkeit des Erdbodens. Licht, Feuer, Luft, Schall. Die ästhetischen Schönheiten der Natur. Die Vollkommenheiten des Verstandes, des Witzes und der Tugend unter den Menschen. Die Wohlthaten des bürgerlichen und die Seligkeiten des häuslichen Lebens. Der sichtbar zweckmäßige Gang der Weltbegebenheiten.

Viele hieher gehörige Thatsachen findet man in **Derhams Physikotheologie**, **Kästners Geographie**, **Mallets** und **Bergmanns Beschreibung der Erdkugel**.

§. 467. Andern̄s die Einrichtungen zum Genuß in den lebendigen Geschöpfen (462). Hieher gehört: 1) die Natur der thierischen Körper überhaupt; 2) die Natur der mannigfaltigen Gattungen der Thiere; 3) die Menge der Thiere.

§. 468. A. Die Natur der thierischen Körper überhaupt. Wie in denselben alle Verrichtungen durch-

gängig auf die Erhaltung der Lebenskraft abzielen: davon s. Quaest. physiol. p. 61.

§. 469. B. In den mannigfaltigen Arten der Thiere: ist allenthalben die genauste Harmonie in Ansehung der Werkzeuge, Kräfte, Triebe, Fähigkeiten und Fertigkeiten.

§. 470. Jedes Thier empfindet das Nahrungsbedürfniß gerade in demjenigen Theile des Leibes, zu welchem allein die Nahrungsmittel gelangen, in welchem allein sie gedeihen, und aus welchem allein sie durch dem Körper vertheilt werden können.

§. 471. Jede Thierart kann nur in dem Orte und in der Jahrszeit ihr mechanisches Leben behaupten, wo sich für dieselbe die einzig möglichen Erhaltungsmittel finden, vermöge der darauf eingerichteten 1) Werkzeuge des Lebens, 2) Fähigkeiten der Bewegungen, 3) Naturtriebe: indem wiederum auf der andern Seite die einzig möglichen Erhaltungsmittel einer jeden Thierart angewiesen und erleichtert werden, durch die Eigenheiten seiner Gaumlust, durch Fähigkeiten der Bewegung, durch Verdauungskräfte; oft auch durch besondere zur Aufbewahrung geschickte Naturtriebe.

§. 472. Außerdem hat jede Thierart Fähigkeiten der Sinne, der Bewegung, und wohl gar Kunstfertigkeiten, die zu ihrer Bequemlichkeit und Sicherheit dienen: gleichwie auch die zu ihrer Art von Glückseligkeit erforderliche Organisation der Werkzeuge der Sinne und der Phantasie.

§. 473. Endlich hat jede Thierart, zu der für sie einzig möglichen Weise der Fortpflanzung, die

erforderlichen Empfindungen, Triebe, Werkzeuge, Bewegungsfertigkeiten; auch zur Erhaltung der Jungen, zum Theil, besondere Kunstfertigkeiten.

Ueber die Thiere muß man die bekannten zootheologischen Schriften, von Lesser und Reimarus, lesen.

§. 474. C. Die Menge der Thiere ist zahlenlos auf der Erde. Die scheinbar unorganische und todte Materie ist durchgängig organisirt, belebt und beseelt. Unendlich, für unsern Verstand, ist die Mannigfaltigkeit der zum Genuß der Welt organisirten Geschöpfe, in dem gesammten Universum.

III.

Ueber den Grund der Behauptung, daß die Ursache der Vollkommenheit der Welt ein unendlicher Geist sey.

§. 475. Diese Lehre enthält: 1) das theistische 2) das atheistische System; 3) des letztern theistische Widerlegung; 4) die Einwendungen der dogmatischen Kritik gegen das erstere; 5) derselben Prüfung durch die skeptische.

§. 476. A. Das theistische System (475): erkennt die Welt, weil sie durchgängig Gedanken ausdrückt und in allen ihren Formen auf Absichten hinweiset, mithin der gedanken- und absichtlosen Materie nicht zugeschrieben werden kann und der Denkkraft zugeschrieben werden muß, für das Werk eines höchstvollkommenen Geistes; der dieselbe nach zweckmäßigen Vorstellungen, d. h. durch Endursachen hervorgebracht habe.

§. 477. B. Das atheistische System (475): verwirft 1) die von dem Theismus angeführten Absichten oder Endursachen, als unangemessen einem ganz physischen Gegenstande; beruft sich 2) auf die gute Physik, welche die nächste Ursache aller Weltformen in der Materie finde, und mithin die Hypothese einer geistigen Ursache überflüssig mache; meint 3) die Ewigkeit der Materie beweiseu und dadurch den Begriff eines nothwendigen Wesens vernichten zu können; behauptet 4) mit Voraussetzung einer ewigen Thätigkeit der Materie, und mit Aufwand kosmogenistischer Hypothesen, den als zweckmäßig bewunderten Naturwerken seyen vorangegangen alle möglichen Bewegungen der Materie, und zahllose Fehl- und Mißgeburten von großen und kleinen Weltkörpern; welche alle untergehen mußten; indem folglich nur diejenigen Erzeugnisse der Naturkraft, welche die zur Fortdauer erforderliche Beschaffenheit hatten, bestehen konnten; beruft sich 5) auf die Beschränkung des menschlichen Verstandes und auf die Unübersehlichkeit des Weltendzwecks; gesteht 6) der ohnehin verdächtigen Deukart von Weltabsichten nur Wahrscheinlichkeit zu; spricht 7) den sogenannten geometrischen Beweisen für das Daseyn Gottes die Beweiskraft ab; findet 8) den Begriff der Gottheit ungedenklich, und beweiset 9) die Nichtigkeit des Glaubens an eine Gottheit aus dem, weder mit ihrer Güte, noch mit ihrer Allmacht vereinbaren, Uebel.

t Vordem stritt man nur darüber, welcher unter den alten griechischen Philosophen Theist, oder Atheist war.

Herr Meiners hingegen sagt, (in seinen bekannten Schriften), vor dem Anaxagoras sey bey den Griechen weder von Theismus, noch Atheismus die Frage: bis dahin herrsche allenthalben nur Fabellehre und Aberglaube. Indem nun aber dabey doch irgend eine Idee von Gottheit und Religion vorausgesetzt wird: so scheinen mir die Gründe, welche in Plessings Memnonium II. c. ausgeführt werden, Herrn Meiners gar nicht zu treffen. Indessen läßt seine Behauptung noch andere Zweifel zurück. I. Die Joniker. Hier ist 1) zu untersuchen, ob Aristoteles (Met. I. 3.) wirklich sagen will, daß Anaxagoras der erste Urheber des Theismus in Griechenland war: indem er, so wie auch Sextus (adu. Phys. I. 1.), vor dem Anaxagoras den Hermotimus nennt; oder ob er nicht vielmehr nur die ältesten Physiker, wegen unterlassener Sonderung der Bewegkraft von dem Bewegten, tadeln will: 2) ob man befugt ist, die bekannte Stelle in Cic. N. D. I. 10. so wie Bayle und Meiners, ohne Rücksicht auf Acad. I. 37. auszulegen: 3) ob es historisch erweislich ist, daß die Gottheit des Thales ein Erzeugniß des Wasserprincips war. s. Tiedemanns Geist d. sp. Ph. S. 45. 4) ob unter den Göttern, welche Anaximander aus seinem ἀπειρῳ entstehen läßt, nicht die Gestirne, und eigentlich die sie belebenden Geister, zu verstehen seyn möchten. — II. Pythagoras, dem Herr Meiners beynahe alles Interesse an theoretischer Philosophie abspricht, unterscheidet doch 1) in seinem, noch so verworrenen, Zahlensystem, man verstehe es nun wie Aristoteles (Met. I. 5. 6.), oder wie Sextus (P. H. III. 18. adu. Phys. II.), die Materie, und eine wirkende Ursache. 2) Daß die Pythagoreer die Gottheit aus der Materie entstehen lassen, ist damit nicht bewiesen, daß sie von dem Aether, dem Wohnsitze der Gottheit (Aristoteles, de Coelo II. 3. nennt ihn θειην φυλακην) sagen, er habe sich von der Materie (von den Zahlen) geschieden. — III. Die Eleatiker. Es ist wahr: Xenophanes (s. Aristot. de Xen. etc. und Met. I. 5.) schreibt dem Weltall 1) die Ewigkeit zu, weil Entste-

hung aus Nichts ihm unbegreiflich ist; 2) die Unendlichkeit, weil es von nichts bewegt wird; (hier erklärt sich Parmenides etwas anders); und 3) die Unbeweglichkeit, weil außer ihm nichts Ruhendes sey. Aber in dem Allen ist nichts für jene Voraussetzung. Wenn nun Xenophanes dieses Weltall (das Omne oder Vnum) Gott nennt: so ist zu bedenken, daß die Alten, wie z. B. die Stoiker und Andere, in dem Aristotelischen Buche de Mundo, Gott sehr häufig durch das materielle Princip benennen, in welchem er zunächst wirksam sey. Und so wäre die globosa figura des Xenophanes, so wenig als die Krone des Parmenides, (beym Cicero), anstößig. Daß die Eleatiker bey ihrem Vnum oder Omne ein selbstständiges Wesen denken, (s. die Anm z. 374. S.), will Herr Meiners dem Plutarch darum nicht glauben, weil diese Auslegung zu sehr nach dem Platonischen Parmenides schmecke; da doch Plutarch sich gar nicht auf dieses Gespräch, sondern auf Verse des Parmenides selbst, beziehet. Vergl. Simplic. in Phys. Aristot. Fol. 22. Dachten die Eleatiker bey ihrem Vnum nichts als die runde Welt: so ist nicht zu begreifen, wie Sextus den Xenophanes sagen lassen kann: die Gottheit sey ein verständiges Wesen. Man übersehe auch nicht Aristot. Rhet. II. 23. Die Verse des Xenophanes ap. Sext. l. c. und Clem. Strom V. p. 713. für unächt zu erklären, haben wir keinen Grund. Neue kritische Ideen über das Werkchen des Aristoteles de Xenoph. cet. s. in Fülleborns Beyträgen I. St. — So viel in besonderer Beziehung auf Herrn Meiners. — IIII. Ueber den Heraklit und seinen λογος κοινος και θειος läßt sich nichts Zuverläßiges bestimmen. Olearius scheint mir aus den spätern Schriftstellern eben so wenig seine Vertheidigung, als Meiners aus den ältern seine Anklage, zu Stande gebracht zu haben. — V. Aristoteles. Seine Ewigkeit der Welt bezieht sich nur auf das Himmelssystem, nicht auf die Menschen- und Thiergeschlechter. Daß hinter dem Satze: Die Gottheit ist das unveränderliche Princip aller Bewegung, welches den

äußersten Umfang der Welt einnimmt, (Phys. VII. 15. de Coel. II. 4. Sext. adu. Phys. II. 1.) kein Atheismus und Fatalismus verborgen sey, dessen ihn Atticus (ap. Euseb. P. Ev XV. 5.) und, unter vielen neuern Schriftstellern, auch Batteux beschuldigt haben: erweiset sich durch seine so oft widerholten Erklärungen über göttliche Absichten in der Welt. Die Stelle Nicom. X. 8. beweiset nichts: wie Meiners, Hist. de Deo p. 433. sehr gut gezeigt hat. Die Natur des Aristoteles ist die Wirkungsart Gottes in der Welt. Natur, Form und Gott sind bey ihm oft Synonymen. Seinen Aether (de Coel. I. 2. 3.) unterscheidet er von der Gottheit deutlich genug. — VI. Die Stoiker nennen, vermöge derselben Synekdoche, die wir schon bey den Eleatikern gesehen haben, die Gottheit Feuer; πυρ τεχνικον, Diog. VII. 156. ignis artifex (nicht arte factus). Vergl. Cic. N. D. I. 22. Acad. IV. 41. Ob die λογοι σπερματικοι (Diog. l. c.) wie Herr Tiedemann (Gesch d. St. Ph. II. Th. S. 48. und Geist d. sp. Ph. II. B. S. 149.) glaubt, die Bewegungsgesetze der Elemente, und nicht vielmehr die Weltideen des göttlichen Verstandes sind: darüber kann gestritten werden. Jakob Thomasius, auf den sich Herr Tiedemann beruft, ist hier parteyisch. — VI. Strato war wohl unstreitig Atheist. An den spinozistischen Atheismus des Strato, der doch durchaus kein allgemeines Princip annimmt, (Cic. N. D. I. 13. Acad. 10. 38. Plut. adu. Colot. p. 587. Vol. X.), glaube ich so wenig, als überhaupt an den spinozistischen Atheismus der Alten; von welchem Bayle so viel redet und Buddeus einen eigenen Tractat geschrieben hat: indem nicht einmal der Atheismus des Spinoza erwiesen ist. — VII. Ueber den Epikur hat Herr Meiners keinen Zweifel übrig gelassen. Verm. Schr. II. B. 2. s. auch Gurlitts Gesch. d. Phil. S. 104. Die Vertheidigung des Gassendi hält keinen Stand.

§. 478. C. Die theistische Widerlegung des Atheismus (475) beruhet in folgenden ihm entgegengestell-

ten Sätzen: 1) Absichten oder Endursachen seyen auch Wirkursachen; folglich werde, durch die gesetzte uranfängliche Einwirkung der Kraft des unendlichen Geistes in die Materie, von den Formen der Welt kein hyperphysischer Grund angegeben. *) 2) Die Materie werde in der Physik, dem Zwecke gemäß, allein angeführt als die Ursache der Weltformen; sie sey aber, obwohl die nächste Ursache derselben, doch nur die regierte, (causa instrumentalis), nicht die regierende, (causa principalis). 3) Wenn auch die Materie gedacht werde als ewig, so werde damit der Begriff einer Gottheit nicht aufgehoben; 4) Auch mit Setzung einer ewigen und unendlich mannigfaltigen Wirksamkeit der Materie, lasse sich, ohne Denkkraft, nicht erklären die Entstehung der so regelmäßig gebildeten großen und kleinen Weltkörper; **) zumal da die Physik selbst die Erzeugung des Organischen aus dem Nichtorganischen widerlege. ***) 5) Das, was der menschliche Verstand von dem Weltganzen übersehe, sey hinreichend zu dem Glauben des Theismus. 6) Aus der, durchaus in der Natur des menschlichen Verstandes gegründeten und also keineswegs verdächtigen, Denkart von Endursachen, ****) folge nicht Wahrscheinlichkeit, sondern moralische Gewißheit (283) des Satzes: es ist ein Gott: und 7) weil die moralische Gewißheit eben so viel gelte, als die sogenannte geometrische, so seyen die geometrischen Beweise *****) entbehrlich. 8) Widersprechende, unmögliche Prädicate, in dem Begriffe der Gottheit, seyen der Fehler einiger Systeme, aber nicht der Naturreligion. 9) Das

Uebel in der Welt lasse sich aus der göttlichen Weisheit erklären. (s. d. II. Abschn.)

*) Das ist, dem Wesentlichen nach, der alte Begriff der Weltseele; welcher jedoch in dem System des Plato gewisse Eigenheiten hat: s. Plat. Tim. III. p. 30. sqq. und das Fragment der Ciceronischen Uebersetzung des Timäus; Plut. Psychogen. Opp. Vol. X. Der Platonische Timaeus steht mit dem Timaeus Locrensis in keinem Verhältniß.

**) Hume (Dialogues on nat. Rel. p. 283.) redet von den zahlenlosen Fehl- und Mißgeburten der Materie, ganz wie die alten Atheisten: Aristot. Phys. II. 8. Simpl. in Phys. Aristot Fol. 84.

***) Nach der von Bayle begünstigten Erklärung des Lucrez, waren die Homoiomerien des Anaxagoras eine ewige organische Materie. Aber man höre den Anaxagoras selbst, ap. Simpl. l. c. Fol. 33. b. Aristot. Phys. II. 4. Auct. de Plac. Phil. I. 3.

****) Hierüber s. Reimarus N. R. IV. Abh. Leugnete Spinoza göttliche Endursachen in der Welt nur so, wie Herder sie ihn leugnen läßt: so war er nicht Atheist: vergl. Jakobi Spinoza. Die Alten geben dem Beweise, welcher aus den Endursachen geführt wird, mannigfaltige Wendungen: z. B. Sokrates beym Xenophon, Mem. I. 4. IV. 3. Balbus beym Cicero, N. D. II. vergl. Sext. adu. Phys. I. 2. Kant ist sich in der Würdigung dieses Beweises nicht gleich: S. 651. und S. 640. s. auch Cr. d. Urtheilskr.

*****) Deren sind mehrere bekannt: 1) der schon von dem Anselmus angedeutete Cartesianische aus dem Prädicate der Existenz; den Leibnitz verworfen, nichts destoweniger mancher Leibnitzianer, und unter andern Mendelssohn, vertheidigt hat; 2) der Clarkische aus der Unmöglichkeit einer unendlichen Causalreihe; 3) der von Clarke, Wolf, Crusius und vielen andern gebrauchte Beweis aus der Zufälligkeit der Existenz der Welt. Ueber diese

geometrischen Beweise, habe ich mich schon in der allerersten Ausgabe der Aphorismen erklärt, und auch in dem Gespr. über den Atheismus.

§. 479. D. Die dogmatische Kritik (475) spricht nicht allein den geometrischen Beweisen, sondern auch dem kosmotheologischen, die Beweiskraft ab: 1) weil Causalität nach Zwecken ein übersinnlicher Gegenstand sey; 2) Zwecke in der Natur von uns nicht objectiv erkannt, sondern nur subjectiv gedacht werden; 3) wir das Ganze der Schöpfung, zur Bestimmung ihres Endzwecks, bey weitem nicht vollständig übersehen; 4) der aus dem kosmotheologischen Beweise hervorgehende Gott nicht Weltschöpfer, sondern nur Weltbaumeister sey, und dem ontologigschen Begriffe überhaupt nicht entspreche: läßt jedoch am Ende die theoretische Idee der Gottheit, wiewohl ohne Object und eigentlich objective Ueberzeugung, durch das Interesse der practischen Vernunft und mittelst eines subjectiven Glaubens, auf die in der Anm. z. 320. §. angezeigte Weise, realisiren.

Kants Cr. d. Urtheilskr. und Snells Erläuterung. Jakobs Moralischer Beweis v. Daseyn Gottes.

§. 480. E. Die skeptische Kritik (475) urtheilt von den geometrischen Beweisen, wie die dogmatische (479); folgt aber mit inniger Ueberzeugung den Gründen des kosmotheologischen, weil diese Gründe vernunftmäßige Vorstellungen sind (323); enthält sich übrigens aller durch Ontotheologie demonstirten, oder durch Moraltheologie postulirten, Lehrsätze von dem höchsten Wesen; und begnügt sich mit

dem aus dem kosmotheologischen Beweise hervorgehenden Gedanken: Gott ist, als Geist und als Kraft, das unendlich vollkommene Wesen — der allweise Urheber und Regierer der Welt.

§. 481. Theoretisch betrachtet ist nicht abzusehen, warum die Denkart von Endursachen in der Körperwelt, mehr eine subjective Vorstellungsart sey, als das Bewußtseyn der Moralität; oder warum aus der Moralität in uns der Schluß auf einen moralischen Weltregierer bündiger sey, als aus der physischen Vollkommenheit der Welt, auf einen physischen Urheber und Regierer derselben: da doch ebenfalls in jenem Schlusse, die von der kritischen Philosophie, auch in der Voraussetzung von Dingen an sich und von einem Vorstellungsvermögen, nur abzuleugnende aber nie zu verbergende, Idee einer übersinnlichen Causalität vorwaltet.

§. 482. Soll aber die Moraltheologie nur practisch betrachtet werden: so ist 1) nicht zu begreifen die psychologische Möglichkeit einer neben dem Gedanken: Gottes Existenz ist unerweislich, bestehenden Ueberzeugung von Gottes Existenz; so wenig als 2) die Gedenkbarkeit der practisch realisirten Idee von Gott, ohne ein Object der Idee: ferner 3) ohne Theorie der Causalität, nicht zu entdeken ein Uebergang von der Moralität in uns, auf einen Gott, der Glückseligkeit nach moralischem Werth ertheile; 4) kein Grund herzuleiten aus dem Gebote der Sittlichkeit für das Daseyn der Mittel seiner Erfüllung. Und wenn vielleicht auch hier noch mehr Theoretisches vorausgesetzt zu werden scheint, als die kriti-

sche Philosophie beabsichtigt, und alles nur zu verstehen ist von der Verpflichtung zu jenen Schlüssen (Cr. d. R. V. S. 617): so sind Schlüsse, unabhängig von theoretischen Gründen, durch Verpflichtung vollendet, eben so psychologisch ungedenkbar, wie überhaupt dieser subjective Glaube (320).

IV.

Ideen über die Eigenschaften des höchsten Wesens, sofern sie sich auf den Endzweck der Welt und auf die Bestimmung des Menschen beziehen.

§. 483. Unabhängig von ontotheologisch demonstrirten, oder moraltheologisch postulirten Lehrsätzen über die Eigenschaften des höchsten Wesens, erhellet aus der Betrachtung der Welt, welche die einzige Quelle des Gedankens der Gottheit ist, zweyerley: eine unendliche Kraft, und ein unendlicher Verstand des Welturhebers.

§. 484. Die Idee einer unendlichen Kraft Gottes (493) beruhet in dem Schlusse: daß die Kraft, welche die Welt anordnete und noch jetzt regiert, größer seyn müsse, als der Inbegriff der gesammten Kräfte der Welt oder der endlichen Natur; also durch nichts beschränkt und mithin unendlich. Eine andere, mit andern Begriffen zusammenhangende Benennung, ist Allmacht.

§. 485. Der Idee des unendlichen Verstandes (483), liegt zum Grunde der Schluß: daß, wenn

die Welt die vollkommenste gedenkbare ist, dem Urheber desselben inwohnen müsse die Vorstellung aller möglichen Welten; welches eben so viel gesagt ist, als aller möglichen Dinge.

§. 486. Die bis §. 507. nahmhaft gemachten Eigenschaften Gottes sind Absonderungen aus dem Begriffe des unendlichen Verstandes und verschiedene Beziehungen und Benennungen desselben; in denen sich zugleich menschliche Ideen über das Wesen der Welt und über die Bestimmung des Menschen entwickeln.

§. 487. Abhängig von der in Gott vorausgesetzten Erkenntniß alles Möglichen, wird ihm zugeschrieben die Erkenntniß alles Wirklichen. Daraus folgt in dem göttlichen Verstande die Unverborgenheit aller gegenwärtigen und zukünftigen Dinge. Allwissenheit und Vorherwissenheit.

§. 488. Verstand, gerichtet auf einen Zweck und desselben Mittel, heißt Weisheit. Indem man also in dem göttlichen Verstande in der Welt einen Zweck und Mittel denkt; nennt man ihn Weisheit.

§. 489. Weil jeder mögliche Wille bestimmt wird durch die Vorstellungen des Verstandes, in Ansehung des Guten oder des Zwecks: so schließen wir von einem unendlichen Verstande in Gott, auf einen höchstvollkommenen Willen.

§. 490. Der göttliche Wille allein kann absolut frey und unbeschränkt gedacht werden; ob man ihn wohl denkt bestimmt durch Gründe.

§. 491. Der absolut freye Wille Gottes ist die einzige mögliche Grenze seiner Kraft (484). Sein

Wille aber ist ganz allein bestimmt durch seinen Verstand, und sein Verstand durch nichts, als durch die Wahrheit.

---

§. 492. Aus der vollkommensten Weisheit Gottes und aus der Unbeschränktheit seiner Kraft (491), folgt die Idee der größten möglichen Vollkommenheit der Welt.

§. 493. Wer dem Optimismus (492) entgegensetzt die Frage: wie in dem unendlichen Verstande etwas Wirkliches das Vollkommenste seyn möge? der hat zu beweisen: 1) daß das Unendliche nicht bestimmbar seyn könne in dem unendlichen Verstande: 2) daß eine nicht möglichst vollkommene Welt in keinem Widerspruche sey mit der unendlichen Weisheit. Vom Uebel s. den II. Abschn.

§. 494. Natürlich sind, über den gedenklichen Endzweck der Welt, folgende Ideen. Der Endzweck der göttlichen Weisheit in der Welt kann sich nicht beziehen auf die, über alle subjective Zwecke erhabene, Gottheit; auch nicht auf die leblosen Geschöpfe: also nur auf die lebendigen, und in diesen auf nichts Anders, als auf das allgemein objectiv oder absolut Gute. Dieses nun ist das was begehrt wird von allen: Glückseligkeit (458). Sittlichkeit ist nicht das absolut Gute: aber die höchste Vollkommenheit. Vollkommenheit ist das, was zum Guten tauglich ist, und dazu sich verhält, wie das Mittel zum Endzweck.

§. 495. Wiefern der Begriff der Welt ein willkührlicher Begriff ist (189): sofern gehet aus dem Obi-

gen hervor folgende idealische Definition: Die Welt ist ein System der größten möglichen Glückseligkeit, angeordnet für die größte mögliche Mannigfaltigkeit lebendiger Wesen.

§. 496. So weit wir die Welt übersehen, weiset alles in ihrer Anordnung hin auf die Einartigkeit des Endzwecks und der Mittel; und also auf die Einheit ihrer Ursache. Weiter vermag die Vernunft nicht auszuführen den Beweis von der Einheit Gottes.

Plessing entdekt, in seinem Memnonium, so wie vormals Vossius (de Orig. Idolol. C. 2.), den Begriff eines wahren Gottes bey den ältesten Völkern. Meiners hingegen findet, in seiner Hist. de Deo, sogar bey den Griechen, bis auf das Zeitalter des Perikles, nichts als Vielgötterey: s. auch Herbert de Rel. gentil. C. 2. Einige haben die Platonische Dreyheit, über welche Sabourin sich, in dem Plotonisme devoilé, besondere Ideen erlaubt, als Vielgötterey betrachtet, ja sogar dem Plato selbst dafür angerechnet; wie neuerlich Herr Plessing, (Aufkl. d. Alterth. I. B.), den Tiedemann (im II. B.) widerlegt hat. Eine überaus gründliche Beurtheilung der Sache findet man in Tennemanns Syst. d. Plat. Phil. III. B. S. 149. Cudworth und Huet (Qu. Aln. II. 12.) leiten diese Idee von den Juden zu den griechischen Philosophen; und nehmen an, Philo und die Neuplatoniker hätten sie nachher mit einer mißverstandenen christlichen Dreyeinigkeit vermengt. Man lese hierüber Meiners G. der Neuplat. Phil. S. 55. Tiedemann III. B. S. 412.

§. 497. Gütigkeit ist die Eigenschaft eines geistigen Wesens, der das Gut (die Glückseligkeit) Anderer, als einen Endzweck denkt und will. So folgt also aus dem höchstvollkommenen Verstande und Willen Gottes der Begriff der Gütigkeit.

§. 498. Der höchstvollkommene Verstand Gottes wird Heiligkeit genannt: 1) wiefern dadurch ausgeschlossen wird alle Unvollkommenheit des Erkenntnisses und des Willens; 2) wiefern daraus folgt Wohlgefallen an sittlicher Vollkommenheit, und Mißfallen an sittlicher Unvollkommenheit der Geschöpfe. Jedoch schließt, in der andern Rücksicht, die göttliche Heiligkeit nicht in sich Forderungen einer unbeschränkten Vollkommenheit an sittliche Geschöpfe; noch schließt sie aus das Wohlgefallen an der beschränkten Vollkommenheit derselben.

§. 499. Aus dem unendlichen Verstande folgt die vollkommenste Gerechtigkeit Gottes; d. h. die, in einem endlichen Verstande ungedenkbare, unfehlbar richtige Schätzung des Werthes und Unwerthes, des Verdienstes und der Schuld, aller freyen Handlungen, und alles dessen was zur Moralität endlicher Wesen gehöret.

§. 500. Die göttliche Gerechtigkeit wird nicht eingeschränkt durch allgemeine Regeln oder Gesetze; welche, in dem menschlichen Richteramte, dem Verstande zur Anweisung und der Eigenmacht zum Zaume dienen müssen: sondern wird frey geleitet durch das richtige Anschauen jedes einzelnen Falles.

§. 501. Anlangend die göttliche Strafgerechtigkeit insbesondere: so leiten einige sie her aus der Heiligkeit, andere aus der Weisheit.

§. 502. A. Die Heiligkeit Gottes (501) schließt nicht in sich ein von dem Endzwecke der Welt getrenntes Gebot der Tugend.

§. 503. Die Philosophie hat keine theoretische Anweisung zu dem Gedanken, daß die Gottheit die moralischen Abweichungen der Geschöpfe, vermöge ihrer Heiligkeit, ansehen müsse als Beleidigungen und, als solche, ohne Beziehung auf den Endzweck der Welt, bestrafen.

§. 504. Grober Anthropomorphismus liegt in der zum Behuf jenes Gedankens vorausgesetzten Analogie, zwischen der unmittelbar aus Begriffen erweislichen Herrschaft Gottes über die Welt, und den auf Verträgen, nicht in einer absoluten persönlichen Wichtigkeit, beruhenden Majestätsrechten der Fürsten. Die schärfste Ahndung der Beleidigungen der Majestät ist nöthig, wegen des Unvermögens des Fürsten, ohne die in dem Majestätsrechte durch den Unterwerfungsvertrag verliehene Kraft, den Endzweck der Regierung zu erreichen. Gottes Herrscherkraft kann durch keine Leugnung ihrer Befugnisse, vielweniger durch wirkliche Angriffe, geschwächt, so wenig als überhaupt die Gottheit, gleich einem Menschen, beleidigt, d. h. verletzt werden.

§. 505. Diesemnach lassen sich rächende Strafen Gottes aus der Philosophie nicht beweisen; wenn auch darüber gestritten werden mag, ob sie, außerhalb der Philosophie gelehrt, der Philosophie widersprechen.

§. 506. B. Die sich allein überlassene Philosophie leitet also die göttliche Strafgerechtigkeit her aus der Weisheit (501), in Beziehung auf den Endzweck der Welt; und betrachtet die Strafen als Leiden, welche, abhängig von der göttlichen Anordnung des

Weltlaufs, zusammenhangen mit der Unsittlichkeit theils wie Wirkungen mit ihren Ursachen, theils wie Mittel mit den Zwecken der Besserung — und zuletzt mit dem Endzwecke der Glückseligkeit; wiefern Leiden, indem sie die Aufmerksamkeit bestimmen auf das Wahre und Gute, den Verstand berichtigen und durch diesen den Willen bessern: so wie die erziehenden Strafen eines Vaters.

Ganz wie Eberhard, in der Apologie des Sokrates, erklärt sich hierüber Feder, in den Institt. p. 194.

§. 507. Billigkeit (richterliche) ist die Geneigtheit des Richters, in einzelnen und von der Gesetzgebung nicht vorhergesehenen, mithin nicht ausgenommenen, Fällen, Ausnahmen zu machen von der Vorschrift des Gesetzes, und den Straffälligen frey zu sprechen. Geschieht die Ausnahme von dem Gesetze um besonderer, zu der Handlung nicht gehöriger, Rücksichten willen: so ist es Nachsichtigkeit. Verbunden mit Empfindungen und Gemüthsbewegungen, wird jene und diese, Barmherzigkeit genannt.

§. 508. Da nun die göttliche Gerechtigkeit nicht nach Gesetzen richtet (500): so kann mithin Billigkeit Gott nicht anders zugeschrieben werden, als figürlicher und rednerischer Weise; viel weniger Nachsichtigkeit oder Barmherzigkeit.

Rätzens Betrachtungen über die Kantische Religion innerhalb der Grenzen d. Vern. S. 103. ff.

Anderer Abschnitt.

Ueber die Ursache des Uebels.

§. 509 Dieser Abschnitt bestimmt 1) den Begriff des Uebels, 2) dessen Beschaffenheit und Größe in der Welt; und untersucht 3) den Grund desselben in der göttlichen Weisheit.

I.

Bestimmung des Begriffs Uebel.

§. 510. Uebel, das Gegentheil des Guten (459), ist Leiden lebendiger Wesen. Ursache des Uebels wird Unvollkommenheit genannt (459).

§. 511. Mit Rücksicht auf die Unvollkommenheiten der Welt, aus denen das Uebel, als aus seinen Ursachen, entsteht, kann man unterscheiden materielles und geistiges, und in der andern Beziehung, wiederum logisches und moralisches Uebel. Minder richtig scheint die gewöhnliche Eintheilung des Uebels in physisches, metaphysisches und moralisches. s. §. 512.

II.

Ueber die Beschaffenheit und Größe des Uebels in der Welt.

§. 512. Da alles Uebel Leiden ist, Irrthum und Untugend nicht zu dem Uebel, sondern zu den Unvollkommenheiten oder Ursachen des Uebels gehören: so kann nahmentlich die Untugend, oder das sogenannte moralische Uebel, nicht besonders in Anschlag gebracht werden, bey der Berechnung des Guten gegen das Uebel in der Welt.

§. 513. Der Beruf der Moral ist es, gegen das Laster einen unbegrenzten Abscheu zu unterhalten: aber der Metaphysik kommt es zu, das moralische Uebel zu analysiren, und dem Wahne von der Falschheit aller menschlichen Tugend, von der ungleich geringern Anzahl tugendhafter Menschen, und von der Strafloſigkeit des Bösen, *) zu widerstehen.

*) Kant verwechselt offenbar Wohlergehen und Glückseligkeit, wenn er glückselige böse Menschen glaubt. In der Berl. M. S. Ueber das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee. 1791. Septbr.

§. 514. Die Philosophie schränkt sich, in ihren Berechnungen des Leidens oder Elends gegen die Glückseligkeit, ein auf diese Erdwelt; und nimmt keine Rücksicht auf die Folgerungen, welche von Baylen *) durch gewisse außerphilosophische Lehrsätze, gegen das Uebergewicht der Glückseligkeit in dem Weltall überhaupt, erzwungen werden.

*) Aber Leibnitz mußte sich, in seinem Zeitalter, auf diese Consequenzen einlassen und in seiner Theodicee gegen die Verdammung der Heyden, aus der Theologie disputiren. Sehr interessant sind, (Opp. T. I.) seine Briefe an Pelisson über diese Materie. Man lese vornehmlich Eberhards Apologie des Sokrates: auch in Lessings Beytr. I. 7.

§. 515. Anlangend also die Leiden auf der Erde: so muß man 1) gegen die Größe derselben in Rechnung bringen alle, auch die sinnlichen Freuden, und sie nicht, an sich selbst, als bloß scheinbar oder wohl sündlich, ausstreichen; 2) sich nicht täuschen lassen durch die meist poetischen Darstellungen der großen Schauplätze des Uebels, z. B. Krieg, Pest, u. d. gl. *); wo durch die, zufällig in einem Raume und Zeitpunkte vereinigte, größere Anzahl leidender Geschöpfe, der Eindruck des Mitleidens unendlich erhöht wird; 3) in Ansehung der schuldlosen Leiden in der Welt, theils die Voraussetzung prüfen, daß alles Leiden Strafe sey, theils den Wahn des Mitleids überwinden, welches die Leidenden so gern betrachtet als schuldlos und tugendhaft; 4) nicht vergessen daß auch das größte Leiden ein bestimmtes, beschränktes Gefühl ist, das Mitleiden aber eine unbestimmte und mithin unendliche Größe des Leidens vorspiegelt; 5) bedenken, daß auch das größte Leiden nicht eine stetige Reihe von ununterbrochenen schmerzhaften Empfindungen ist, sondern seine Pausen der Abspannung hat, und das ungerechnete Vergnügen des Lebens und Wirkens übrig läßt; indem der äußerste Grad übergeht entweder in schlafende, oder in wüthende Bewußtlosigkeit; 6) auch dieses erwägen,

daß der Mitleidende den Leidenden in dem Zustande denkt, in welchem er selbst, der Mitleidende, ist, und nicht in Obacht nimmt, wie jener durch vorhergegangene Zustände vorbereitet wurde, sein Leiden leichter zu ertragen, oder wohl gar es, als eine Wohlthat zu fordern und zu empfinden; 7) rechnen, daß alles Leiden der Lebendigen, mit Ausschluß der nur zum erhöhten Vergnügen eingerichteten Einbildungskraft, eingeschränkt ist auf das wirkliche Gefühl; und 8) nicht vergessen den Trost der Unsterblichkeit.

*) Dergleichen übertriebene Vorstellungen von den Leiden der Welt findet man nicht allein in Baylens, Voltairs, Humens, sondern auch in Kants Schriften. Hieher gehört auch Schlossers Anti-Pope. Man lese dagegen Kindervaters Dialogen, und Weißhaupts Apologie des Mißvergnügens.

§. 516. Im übrigen war die durch keine Philosophie ganz zu vertilgende Meinung, daß auf der Erde mehr Elend sey, als Glückseligkeit, für den Menschen durchaus erforderlich: 1) in Ansehung der selbsteigenen Glückseligkeit zur stets fortwährenden Anstrengung seiner Kräfte; 2) in Hinsicht auf fremde Glückseligkeit, zur Belebung des Mitleidens und Wohlwollens.

§. 517. Diese Meinung (516) ist jedoch in dem Innern dessen, der sie, klagend über seinen Zustand, äussert, etwas anders als Schmerz. Der Mensch denkt und nennt sich oft elend, ohne sich elend zu fühlen. Mithin gilt Humens Argument von dem einstimmigen Ausspruche der Lebendigen nicht eher, als bis

bewiesen ist, daß dieser Anspruch eine Sache des Gefühls ist.

§. 518. Wäre das Uebel in der Welt die Regel und die Glückseligkeit nur Ausnahme: so müßte diese mehr bemerkt werden, als jenes.

III.

Ueber den Grund des Uebels in der göttlichen Weisheit.

§. 519. Das in der Welt zugelassene Uebel entsteht theils aus den Unvollkommenheiten der geistigen und materiellen Wesen, theils aus den Verhältnissen und Einschränkungen, welche durch derselben Verknüpfung entspringen.

Außer Leibnitzens Theodicee und Bülfingers Schrift de Orig. mali, gehören hieher: **Plessings Nothw. d. Uebels, Villaumens Urspr. d. Uebels; und Werdermanns N. Vers. z. Theodicee.**

§. 520. Gleichwie, selbst in dem göttlichen Verstande, jedes endliche Wesen gedenkbar ist nur mit Setzung gewisser Grundbestimmungen der Beschaffenheit und der Größe, und keines ohne die Einschränkungen, welche darin beruhen; und so wie keine Verknüpfung endlicher Dinge gedenkbar ist ohne ihre Resultate, keine Ursache ohne ihre bestimmte Wirkung, und keine Wirkung ohne ihre bestimmende Ursache: so kann auch in der Wirklichkeit kein endliches Wesen existiren, ohne seine Einschränkungen, keine Verknüpfung der Dinge ohne ihre Resultate,

keine Ursache ohne ihre Wirkung; keine Wirkung ohne ihre Ursache.

§. 521. Die Gottheit wählte, unter den unendlich mannigfaltigen möglichen Wesen und Verknüpfungen derselben (520), was das Vollkommenste war, in Beziehung auf den Endzweck der Glückseligkeit; wählte die vollkommenste aller möglichen Welten; von welcher aber die Unvollkommenheit nicht zu trennen war, aus den obigen Gründen (520).

§. 522. Jedes lebendige Geschöpf ist, 1) in Beziehung auf sein gesammtes Daseyn, ein Ganzes; seine einzelnen Zustände verhalten sich dazu wie Theile. Wo also das Ganze seiner Glückseligkeit einzelne schmerzhafte Zustände erfoderte, als Ursachen, oder als Wirkungen, da waren sie nothwendig. Jedes lebendige Geschöpf ist 2) in dem Ganzen des Weltalls ein Theil. Nothwendig also waren manche Leiden einzelner Geschöpfe für das Ganze des Endzweckes der Welt. Durch diesen Gedanken wird jedoch der Mensch in der Schöpfung nicht bloß Mittel.

§. 523. Die Erklärung des Uebels aus einem bösen Princip, durch welches die göttliche Weisheit und Güte gehindert werde, ist eine von den wildesten Ausschweifungen des menschlichen Verstandes.

Der gelehrte Beausobre, hat in seiner Hist. de Manichée gezeigt, daß das böse Urwesen nicht allein von den Gnostikern nicht, sondern selbst von Manes nicht, gelehrt worden. Die Beschuldigungen des Epiphanius und Tertullianus beweisen hier eben so wenig, als die untergeschobenen Acta Archelai. Es kommt, wie besonders aus

der Art wie Tertullian den Hermogenes (adu. Hermog. p. 267.) widerlegt, sehr wahrscheinlich wird, alles auf eine Personification der Materie hinaus. — Was hierüber das System der alten Chaldäer und Perser gewesen seyn mag: darüber läßt sich aus so späten morgenländischen Schriftstellern, wie Hyde anführt, nichts behaupten. Dieser Gelehrte glaubt, so wie auch Chph. Wolf, daß der Manichäismus in der magischen Religion wirklich geherrscht habe. Indeß ist es lehrreich zu sehen, wie er die Begriffe von Mithra (die Gottheit) und Hermizdas oder Oromazes (Licht) und Arimanes (Finsterniß) auseinandersetzt. Daß das neuerlich herausgegebene Zend oder Zend-Avesta wirklich die ἀποκαλυψις des Zoroaster sey, ist schwer zu glauben. Etwas Anders sind die beym Stanley abgedruckten λογια. — In dem Osiris und Typhon der Aegyptier war es auch nicht schwer die zwey Urwesen zu finden, wenn man sie, wie Plutarch (de Iside) und neuerlich Jablonsky, darin suchte. Isis soll die Materie bedeuten, in welcher Typhon herrschte. Diodors und Plutarchs Erzählung stimmen hier gar nicht mit dem Herodot überein. Man s. hierüber Meiners Rel. d. Aegypt. S. 145. ff. Auf jeden Fall möchten diese alten Völker die Idee der zwey Urwesen eher von den Bramanen und Magiern, als von den Griechen entlehnt haben; deren Manichäismus vom Plutarch, und von verschiedenen neuern Gelehrten, unter andern auch von Chph. Wolf, behauptet worden ist. Vom Pythagoras anzufangen: so ist seine berühmte Reise nach Asien und sein Umgang mit dem Zoroaster nichts weniger als gewiß: und das, was ihn Plutarch, Porphyr, Epiphanius und andere späte Schriftsteller von der Monas und Dyas sagen lassen, führt doch immer nicht weiter, als auf Gott und Materie. Beym Empedokles läßt sich φιλια und νεικος, so wie die ἐναντιοτης des Heraklit, physisch, sehr gut auf die Gährung der chaotischen Materie deuten. Was den Plato betrift, dessen Manichäismus Plutarch (Psychogen. p. 204 — 216. Opp. Vol. X.) für ausgemacht ansieht: so

kommt es darauf an, daß genau bestimmt werde, was dieser Philosoph unter ψυχη (de Legg. X.), und dann unter dem ταυτῳ und ἀμεριςῳ, unter dem ἑτερῳ und μεριςῳ verstehet. Herrn Tennemanns Erklärung ist auch hier gründlich. (Plat. Phil. III. B. 6. Abschn.) Die Auslegungen der Neu-Platoniker haben hier kein Gewicht. Philosophischer erklären sich über den Ursprung des Uebels die Alexandriner: vorzüglich Plotin, Enn. I. 8. — Daß Aristoteles durch ειδος und στερησις zwey Urwesen andeute, oder sonst dieser Idee ergeben war: das ist mir, auch nach den von Plessing (Ph d. Alterth. II. B. I. Th. S. 441.) angeführten Stellen, ungedenklich. — Bayle glaubt nicht an den Manichäismus, sondern brauchte ihn als eine deductionem ad absurdum gegen gewisse Lehrsätze; (s. §. 514). Nach Augustin ist alles Uebel entweder Sünde, oder Folge der Sünde. De Ciuit. Dei XXII. 30 Huet und neuerlich Dutens meinen, die Idee des Sündenfalls bey den griechischen Weltweisen zu finden. Eine Analogie ihrer Lehrsätze damit kann gar nicht geleugnet werden: s. Plessings Memnonium I. B. S. 159. Auch Platons ἀναμνησις (Anm. z. 304. §.) zielt sehr deutlich darauf.

Beschluß

des andern Hauptstücks.

Von der Unsterblichkeit der Seele.

§. 524. Die Vernichtung der menschlichen Seele ist unsern Ideen von ihrer Selbständigkeit ganz *) zuwider; die ewige Fortdauer der zur Identität **) des Bewußtseyns erforderlichen Verhältnisse, ***) eben so wie ihr Uebergang in ein anderes System

des Weltalls, physisch begreiflich. ****) Mithin ist die Unsterblichkeit, nach der Philosophie des Skepticismus, eben so gewiß, als jede andere aus der Weisheit und Güte des höchsten Wesens und aus dem Endzwecke der Welt geschlossene Wahrheit. *****)

*) Die Art wie Kant (S. 413.) den Mendelssohnischen Beweis widerlegt, ist mit seinen Begriffen von Existenz und Wirken nicht wohl zu vereinigen.

**) Wenn auch das von Kant (S. 361. aber nur in der I. Ausg.) angeführte Umwandeln des Selbstbewußtseyns aus einer Substanz in die andere, möglich wäre: so könnte gegen den Gedanken der Unsterblichkeit daraus gar nichts folgen.

***) Ueber die physiologische Möglichkeit s. Quaest. Physiol. p. 200. Vergl. Reimarus Anm. 3. s. Vaters N. R. X. 3.

****) Herders Ideen, I. Th. V. B.

*****) Kant läßt aber diese Schlüsse, folglich auch die Hoffnung der Unsterblichkeit, nicht gelten, sofern ihr diese Schlüsse zum Grunde liegen. s. §. 526.

§. 525. Theils zur Ausbildung, theils zur Unterstützung dieses auf die göttliche Weisheit und Güte gegründeten Glaubens (524), dienen folgende Betrachtungen: 1) daß der Mensch, vermöge seiner Vernunft und Moralität, zumal in einem analogisch wahrscheinlichen stufenmäßigen Fortschreiten seiner Kräfte, fähig ist eines immer größern Antheils an der Einsicht und Bewirkung des Endzwecks der göttlichen Weisheit; ohne Unsterblichkeit aber der ganze Plan der menschlichen Natur ohne Ausführung bleibt, und der Endzweck der Welt, zu seiner Ausführung, sehr tüchtiger Mittel beraubt wird: 2) daß der Mensch,

durch die Vernunft und Moralität, mit Gott und der Ewigkeit zusammenhängt: 3) daß, ohne Unsterblichkeit, die mehr auf Versagung als auf Genuß hinweisende Vernunft, für den Menschen ohne Zweck, und 4) sein leidenvolles Leben ohne Trost und Hoffnung wäre: *) 5) daß es ganz mit dem Begriffe der göttlichen Güte streitet, dem Menschen in dem vorschwebenden Anblicke zahlenloser Weltsysteme und eines unendlichen Reichs der Vorsehung, durch die natürlichsten Schlüsse zu dem Gedanken der Unsterblichkeit hinweisen, ihn mit einer Art von vorhergegönnter Offenbarung eines göttlichen Weltplans zu erfreuen und zu einer künftigen höhern Bestimmung berufen; und dann, wenn er gelernt hat, daß gegenwärtiges Seyn Nichts und künftiges Seyn Alles ist, mit dem Tode seine ganze Existenz vernichten.

*) **Weißhaupts** Apologie d. **Mißvergn.** III.

§. 526. Bevor 1) nicht ausgemacht ist die psychologische Möglichkeit des sogenannten subjectiven Glaubens; 2) nicht deutlich erklärt die absolute Nothwendigkeit der Voraussetzung der Unsterblichkeit und eines unendlichen moralischen Fortschreitens, zur Befolgung des Moralgesetzes: hat die kritische Philosophie, in dieser Lehre, keinen Vorzug.

†† Noch einmal des practischen oder subjectiven Glaubens zu erwähnen, (vergl. Anm. z. 320. §.): so hat auch Herr Prof. Jakob, der sich in der II. Ausg. seines **Beweises** für d. Unst. d. Seele so deutlich über diesen Gegenstand erklärt hat, als je Einer in der kritischen Schule, die Hauptschwierigkeit nicht gehoben: **Wie ist in dem menschlichen Gemüthe, neben dem Gedanken: dieser Satz**

hat keinen hinreichenden Grund, und läßt sich durchaus nicht beweisen, zugleich und in demselben Augenblicke der Glaube möglich? dieser Satz ist für wahr anzunehmen und in so fern wahr? Ich leugne die Möglichkeit practischer Erkenntnisse nicht, und will auch zugeben, daß durch solche allein Ueberzeugung da möglich sey, wo ihnen nichts Theoretisches widerspricht. Wenn wir von theoretischen Gründen für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele gar nichts wüßten: dann wäre es etwas Anders: dann möchte ich allenfalls, bloß weil das Sittengesetz mir zuruft: du sollst pflichtmäßig handeln: ohne weitere Nachfrage voraussetzen: ich muß pflichtmäßig handeln können: und um auch, in Rücksicht auf meinen Trieb nach Glückseligkeit, also handeln zu können, ist es mir ausgemachte Wahrheit, daß ein Gott ist und meine Seele, in einem stetem Fortschreiten, ewig lebet. Allein da ich theoretische Gründe für diese Wahrheiten suche, und in den menschlichen Ideen finde: wie soll ich, indem die kritische Philosophie diese Gründe für ganz nichtig erklärt, und mir die gleichfalls theoretische Ueberzeugung abgewinnt: alle diese Gründe beweisen nichts: dennoch die Ueberzeugung behaupten? Ueberzeugung muß denn doch fürs erste als ein Zustand des Gemüths angesehen werden, der seine psychologischen Bedingungen hat: und diesen ist es schlechterdings zuwider, daß ich etwas für wahr halte, indem ich mir sagen muß: daß es wahr sey, läßt sich nicht beweisen. Indessen kann in einigen Individuen die gänzliche Verachtung aller theoretischen Gründe nach und nach eine völlige Vergessenheit derselben bewirken, und so den praktischen Glauben möglich machen. Die, welche ihn auf diesem Wege erlangt haben, müssen nur ein solches Fürwahrhalten nicht allen Menschen gebieten wollen. Besser wäre es, meiner Meinung nach, wenn man die theoretische Naturreligion nicht, durch die Einschränkung alles objectiven Erkenntnisses auf Erfahrung, so tief herabsetzte; sondern vielmehr, wie es auch hie und

da scheint Kants ursprüngliche Absicht zu seyn, die theoretischen Beweise durch das Interesse der Moralität desto dringender anempföhle. — Sehr viel Treffendes gegen diese practische Beweisart ist in der anonymischen Prüfung der angezeigten Schrift des H. Pr. Jakob enthalten.

§. 527. Statt aller Aussichten in die Ewigkeit, denkt sich die Philosophie unter dem künftigen Seyn, wiefern sie sich Ideen darüber gestattet: Läuterung des Verstandes von der Sinnlichkeit; Entwickelung aller logischen und moralischen Kräfte; fortschreitende Erkenntniß von Gottes Weltregierung, und eine in derselben stets zunehmende Wirksamkeit: oder kürzer: Verähnlichung und Gemeinschaft mit Gott.

Herr Flügge verfährt in s. Gesch. des Gl. an Unsterbl. I. Th. sehr richtig, indem er, statt einen ersten Urheber der Lehre von der Unsterblichkeit aufzusuchen, dem psychologischen Ursprunge der Idee nachgehet. IV. Abschn. 1. — Wenn man entwickelte Begriffe davon schon beym Pherecydes und Pythagoras sucht: so hat man wohl zu erwägen, ob ψυχη auch immer das denkende Wesen, und αθανατον geistige Unsterblichkeit bedeutet. Unter den Theilsten sind die Stoiker die einzigen, welche die Unsterblichkeit geradezu leugnen. Cic. Tusc. I. 5. Sen. ad Marciam. p. 776. Jedoch scheinen einige wenigstens ein langes, und dabey vollkommeneres Daseyn nach dem Tode zu hoffen. Arriani Epict. III. 13. — Daß Aristoteles die Unsterblichkeit geleugnet habe, ist weder durch sein Stillschweigen, noch durch die Gründe, welche Atticus und Plotin (ap. Euseb. P. E. IX. 10. 11.) und selbst Pomponaz, in seiner berüchtigten Schrift de Immort. An. beybringen, bewiesen. — Hr. Pr. Mayer, (Sokr. Denkw. S. 159.) zweifelt sogar, durch das Stillschweigen des Xenophon veranlaßt, ob Sokrates die Unsterblichkeit geglaubt habe. Wahr ist es, daß selbst Plato ihn, wenigstens in der Apo-

logie, sehr unentschieden und kalt davon sprechen läßt. Vergl. Tennemanns Lehren der Sokratiker v. d. Unst. S. 549. — Unter den menschlichen Ideen von dem Zustande nach dem Tode ist, auch bey den Griechen, keine so alt, als die Seelenwanderung. Die Pythagoreer lassen die Seelen, welche Merkur in der Luft versammelt, in thierische Leiber, auch in den Orkus, (wenn sie darunter nicht etwa figürlich dasselbige meinten), hingelangen; Diog. VIII. 31. Porph. V. Pyth. p. 23. Empedokles führt sie sogar durch Pflanzen; Athen. VIII. p. 365. Auch Plato mischt Seelenwanderung überall in seine griechischen Fabeln hinein; (Legg. X. Rep. X. und vornehmlich in dem Phädon). Er scheint sie theils als eine Läuterung, theils als Bestrafung darstellen zu wollen. Die Neuplatoniker reden nur von Wanderungen durch menschliche Leiber. Hierocles in aur. Carm. p. 125. Proclus in Tim. p. 329. Auch sogar den Stoikern möchte man, in Rücksicht auf ihre Palingenesie, in der immer die nähmliche Welt und auch für jede Seele der nähmliche Körper wieder entsteht, eine Art von Seelenwanderung zuschreiben: s. die in Lipſ. Philoſ. Stoic. und in Jac. Thomas. Stoica mundi Exustio Diss. I. 10. gesammelten Stellen. Neuerlich haben Lessing, Schlosser, Herder diese Idee wieder aufgenommen. Man s. die anonymische Gesch. d. Seelenw. und Flügge a. a. O. IX. 1.

Anhang
zur Metaphysik.

Streit der Phantasie und der Vernunft, in der Idee des Unendlichen.

§. 528. Indem die Phantasie, als sinnliches Vorstellungsvermögen, nichts denken kann, ohne Ausdehnung und Zeit, und mithin beydes in ihrer Vorstellungsart unendlich ist; die Vernunft aber theils überhaupt die Realität, theils insbesondere die Unendlichkeit von Ausdehnung und Zeit selbstmächtig verneinet: so entsteht daraus ein Streit zwischen Vernunft und Phantasie, welcher unrichtig angesehen wird für einen Steit der Vernunft mit sich selbst.

So ist er jedoch auch von Gegnern des Kantischen Systems angesehen werden. Maaß Antinomien d. Vern.

§. 529. A. In Ansehung der Grundtheile des Ausgedehnten. 1) Die Vernunft dringt auf absolut, einfache Substanzen: weil unendlich theilbare Atomen, für sie schlechterdings unbestimm- und ungedenkbar, nicht das Einfache des Zusammengesetzten, nicht wahre Grundtheile des gesammten materiellen Ganzen sind; und doch die Theile des Ausgedehnten, sofern sie wirklich vorhanden sind, numerisch bestimmt, also nicht unendlich an Zahl, und mithin nicht unendlich theilbar wären. 2) Die Phan-

tasie denkt jeden Theil des Ausgedehnten wiederum als etwas Ausgedehntes; und beharret demnach bey der unendlichen Theilbarkeit der Materie.

§. 530. B. In Ansehung der Größe des Ausgedehnten. 1) Die Vernunft beweiset die räumliche Begrenzung des Weltall: aus dem wirklichen Beysammen- und numerischen Bestimmtseyn seiner Theile, womit zugleich seine Größe bestimmt werde; aus seiner vorausgesetzten Figur. Und eben so verfährt sie gegen den Gedanken eines unendlichen Raumes. 2) Die Phantasie behauptet die Unendlichkeit der Welt, oder auf jeden Fall eines außerweltlichen Raumes: weil außer dem All nichts, und das von nichts Begrenzte unbegrenzt, mithin auch ohne Figur sey; und wenn die Welt auch von einem leeren Raume begrenzt sey, dieser, da außer ihm nichts sey, unendlich seyn müsse.

Die Cartesianer sagen, mundus est indefinitus, um nicht zu sagen, infinitus. Die Kirchenväter pflegen durch die Unendlichkeit des unendlichen Raumes die Unermeßlichkeit Gottes anschaulich zu machen. Auch Philo thut das. Opp. p. 461. 592. Wie Newton und Clarke dieser Idee anhingen, das ist bekannt.

§. 531. C. In Ansehung des Grundes aller Zeitfolge. 1) Die Vernunft setzt aller Zeit einen Anfang: weil die gesammte Vergangenheit bis jetzt vollendet, also bestimmt und, in Ansehung ihrer auf einander gefolgten Begebenheiten zählbar sey; weil eine unendliche Reihe von Begebenheiten zahlenlos, unbestimmbar und mithin ungedenklich und, gegen das Gesetz der Causalität (424), eine ursachlose Folge von Wirkungen sey: folgert weiter daraus die Existenz-

eines unendlichen, zeitlos ewigen und von keiner zeitmäßigen Causalität abhängigen Wesens; welches alles zeitmäßige Wirken in den Weltsubstanzen angefangen, und also, weil ein wirkungsloses Daseyn nichts ist, ihnen ihre Existenz, als Schöpfer, gegeben habe; selbst aber weder in Ansehung der Idee seines Geistes, noch der Thätigkeiten seiner Kraft, Aufeinanderfolge von Zuständen haben könne: indem auch in diesem unendlichen Wesen, ohne das ewige Bestimmtseyn aller Ideen, nicht gedenklich bleibe die Vorherwissenheit, noch die Wahl der vollkommensten Welt. 2) Die Phantasie setzt aller Vergangenheit einen Anfang, denkt die gesammte vergangene Ewigkeit als eine unendliche, anfanglose Reihe von — Begebenheiten — der Welt — oder von Zuständen in Gott: *) weil man außerdem vor der erfüllten Zeit setzen müsse eine leere, welche sich entweder gar nicht, oder anders nicht, denn als eine Reihe vorweltlicher Begebenheiten denken lasse: weil daraus nichts wider eine solche unendliche Vergangenheit folge, daß das Vorstellungsvermögen dieselbe nicht übersehen könne: weil in der Ursache, welche den ersten Zustand der Welt anfing, nothwendig selbst ein Zustand vorangehen mußte, der wiederum Ursache und rückwärts mit einem andern Zustande ursachlich verknüpft war; u. s. w. — weil die Schöpfung aus Nichts, erklärt durch einen allmächtigen Willen, der das werden ließ, was nicht war, ungedenkbar; erklärt aus einer unendlichen Kraft, die Hervorbringung aus einem Stoffe und mithin Emanation, nicht Schöpfung, seyn würde: weil ein ewi-

ges Daseyn sich nicht denken lasse, ohne ein ewiges Wirken, und ein ewiges Wirken nicht ohne Aufeinanderfolge: weil die Thätigkeiten Gottes mit aufeinanderfolgenden Weltveränderungen zugleich wären, und mithin selbst aufeinander folgen müßten: so wie denn übrigens dem Begriffe der Unveränderlichkeit, in Ansehung des unendlichen Wesens, nicht widerspreche der Wechsel von äußerlichen Zuständen, (395) und allgemeine Uebersichten des Möglichen, nebst weiten Vorhersehungen der Zukunft, hinreichend wären zur Wahl der vollkommensten und zur vollkommensten Regierung der gewählten Welt.

*) Clarke verfängt sich in seinem eigenen System, indem er erst die Möglichkeit einer unendlichen Causalreihe leugnet, und sie hernach in Gottes Ewigkeit, so wie neuerlich Crusius, behauptet; indeß die scholastischen Theologen sich meistentheils für die aeternitatem fixam erklären. (Daseyn G. S. 14.) Cochius sucht, (in Hißmans Magazin IV. B.), einen theoretischen Ausweg; so auch der Herr Coadjutor v. Dalberg, in seinem Universum. Vergl. Plouquet. Philos. contemplat. p. 172.

**) Moßheim hat unwidersprechlich gezeigt, daß die Schöpfung aus Nichts ein christlicher Religionsbegriff ist; obwohl Clemens, (Strom. V. p. 701.) Huet, Cudworth und andere sie irrig bey den griechischen Philosophen zu entdecken meinten. Das μη ον kann hier auf mehr als eine Art täuschen. Die Stoiker, Origenes (de Princ. I. 2. L. I. p. 57. III. 5. p. 149.) und Spinoza denken die ewige Materie in der genausten Abhängigkeit von Gott, und mit ihm in der genausten physischen Verbindung. — Die kritische Philosophie pflegt, ihrer Weise nach, die Schöpferkraft Gottes zu postuliren. — Ueber die Hypothese der Emanation muß man die Schrift von Herrn Kleuker lesen. — Wiefern Aristoteles die Ewigkeit der Welt

behaupte, s. Anm. z. 478 §. — Nach dem Ocellus Lucanus, (in Gale scriptor. mythol.) an dessen Aechtheit Burnet und Meiners mit Recht zweifeln, wären auch die Pythagoreer, und nach dem Pseudo-Plutarch, (de Plac. Philos. II. 4.) und Stobäus (Ecl. phys. I. 24.), die ältern Eleatiker dieser Meinung zugethan gewesen.

§. 532. Der in diesen §.§. dargestellte Streit der Vernunft und der Phantasie kann sich aber, nach Verschiedenheit der Köpfe, auf die eine Seite neigen, und auf die andere; oder auch ganz unentschieden bleiben.

---

§. 533. Der, in der Behandlung der Ausdehnung und Zeit, sichtbare Hang der Phantasie zur Idee des Unendlichen, beruhet in der Unvorstellbarkeit des Nichts; welches zwar von der Vernunft gedacht wird durch absolute Aufhebung alles Etwas; vorgestellt aber durch die Phantasie, wiederum ein Bild macht, und also wie Etwas erscheinet. So kommt also der Gedanke des absoluten Nichts, in der Phantasie, nie zu Stande. Und bey dieser ist das Unendliche nichts anders als eine unerschöpflich vermehrbare Größe — in Ansehung der Ausdehnung und der Zeit.

§. 534. Das so von der Phantasie gedachte Unendliche ist das mathematische, nicht das metaphysische. Dieses zu denken, hat der menschliche Verstand keine Fähigkeit; außer der, welche die Vernunft ihm verleihet, indem sie ihm, z. B. in der Idee des höchsten Wesens, das Prädicat der Endlichkeit als unmöglich, und mithin das Prädicat der absoluten Unendlichkeit als nothwendig (301) darstellt. Will

jedoch der Verstand dieser Idee ein Object geben: so kann er es nicht anders, als durch die Phantasie; und verwandelt demnach das metaphysisch Unendliche sogleich wiederum in das mathematische.

Bedeutende Verbesserungen.

§. 272. einige Bewußtseyn, ließ innige. §. 225. Anm. S. 106. leugnen, l. behaupten. §. 322. Anm. ist Weißhaupts Schrift über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit hinzuzusetzen. §. 327. reine willige, l. eine willige. §. 357. Ob Vorstellungen, l. Ob die Vorstellungen. §. 351 und 371. 1) wegzustreichen. §. 442. Stellen, l. Sollen. §. 449. am Anf. ein D. hinzuzusetzen.

Unbedeutendere Druckfehler.

§. 2. große, l. großen. §. 14. den wichtigsten, l. die wichtigsten. §. 18. Anm. au. l. adu. §. 87. der Sinnen, l. der Sinne. §. 144. vor Grund, l. von Grund. §. 194. im Adelungs, l. in Adelungs W. B. §. 239. particulär, l. particulär. §. 345. gänzlichen, l. gänzlicher. §. 365. Monadogie, l. Monadologie. §. 366. Institutions Leibnitianae, l. Institutions Leibnitiennes.

Bayerische Staats-Bibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Platner, Ernst,

Lehrbuch der Logik und Metaphysik

Leipzig 1795

Ph.sp. 649
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044107-1
VD18 11361689